Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit	— fl. 45 kr.
Ausser Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt .	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für einen Band per Tag	— fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek.

(Fürstenfeldergasse Nr. 8.)

Ein neuer Polykrates.

Von

Hans Wachenhusen.

Dritter Band.

Berlin, 1859.

Verlag von Otto Janke.

I.

Rudolf's Tagebuch.

Auf den dringenden Wunsch des Doktor Winkler hatte sich die Baronin entschließen müssen, in diesem Jahre ihre kleine Villa vor dem Thore der Stadt früher zu beziehen, als sie es sonst zu thun pflegte.

Helenens Zustand erforderte diesen Wechsel, denn der Doktor hatte in ihr einen Patienten vor sich, für welchen in keiner Apotheke ein Heilmittel zu haben ist. Helene litt an keiner körperlichen Krankheit; ihr Gemüth war krank, ein tiefer Trübsinn hatte sich in der Seele des sonst so heiteren Kindes eingenistet, und dieser Trübsinn hatte für all' den Balsam, welchen ihr ein zärtliches Mutterherz, eine liebevolle Umgebung reichte, nichts, als zuweilen ein dankbares, mattes Lächeln, das aber noch beängstigender war als ihr stiller Ernst.

So froh, so glücklich war Helene noch vor ganz Kurzem gewesen, und so ermattet, so bleich, so abgewendet

von Allem, für das sie sonst empfänglich gewesen, erschien sie jetzt! Es gab nichts auf der Welt, was ihr Freude gemacht hätte, nichts, was sie mit so jugendlichem Enthusiasmus noch hätte umfangen können, wie es ihr eindrucksfähiges Herz sonst gewohnt war. In sich gekehrt, über eine Handarbeit gebeugt, die nicht fortschreiten wollte, über ein Buch gelehnt, aus welchem sie doch nur ihre eignen trüben Gedanken herauslas, und dessen eigentlichen Inhalt ihre Augen auch gar nicht suchten; das Auge häufig in feuchtem Glanze schwimmend, mit dem ewigen und tiefen Weh des Herzens im Blick — so verträumte sie die Tage, so durchwachte sie schlaflose Nächte, immer in stillem Verkehr mit ihrem Schmerz, und so ganz beansprucht von diesem, daß kein andres Gefühl in ihr Platz zu greifen vermochte.

Selbst die unermüdlichen Bemühungen der Mutter, sie zu zerstreuen, ihren Geist mit der Außenwelt, mit Reellem zu beschäftigen, waren fruchtlos. Helene lächelte wohl, wenn sie die Sorge der guten Mutter sah; sie zwang sich auch wohl zu einem Lächeln, um wenigstens dann und wann heiter zu erscheinen; aber diese Versuche fielen stets sehr unglücklich aus, und oft sogar geschah es, daß über die gezwungen

lächelnden Wangen ein paar heiße Thränen hinab rollten.

Die arme Baronin hatte schon tausendmal jenen unglücklichen Abend und Rudolf's Unvorsichtigkeit verwünscht, mit welcher er damals sein Tagebuch auf dem Tische liegen ließ. Dieses verhängnißvolle Tagebuch allein war die Schuld an Helenens krankhaftem Zustand; nur diesem Tagebuch und der unseligen Geschichte in demselben hatte man dieses Unglück zu verdanken!

Wir sahen Helene die letzten Blätter noch einmal im Bette durchlesen. Helene verlebte eine Nacht voll unendlichem Schmerz und bittren Thränen. Sie liebte, und sie mußte aus diesem Buche lesen, daß Rudolf bereits ein Weib liebte, das wieder zu finden die Aufgabe seines ganzen Lebens sein sollte, wie er das an einer andren Stelle in seinem Tagebuch niedergeschrieben. Helene liebte mit jener Ursprünglichkeit, mit jener ersten, natürlichen Gluth, die entweder das frische, unerfahrene Herz unendlich glücklich machen oder es verzehren muß; die dem Verstande auch nicht den leisesten Einspruch gestattet; mit der ganzen Innigkeit einer ersten Liebe, der einzigen, wahren Liebe, deren Melodien, selbst wenn sie

längst verweht und verstummt, doch heimlich durch das ganze Leben hindurch klingen.

Die erste Liebe ist die einzige wahre Liebe, und im Einklange mit den allgemeinen Ansprüchen auf die Herzensreinheit des Weibes, wie sie in unsrer Gesellschaft einmal gäng und gebe, dürfte das Weib überhaupt nur einmal lieben; sie dürfte es nur, selbst nach jenem schon erwähnten Ausspruch eines weiblichen Schöngeistes, daß eine Liebe bei dem Weibe das ganze Leben, bei dem Manne nur eine Episode sei. Bei dem tiefinneren Seelenleben der Frauen, auf welches sie schon ihre Stellung in der Gesellschaft anweist, hat das Weib im zartesten und blühendsten Alter keine andre Aufgabe, als das Herz zu bilden, ihm den Blüthenstaub einer heiligen Unantastbarkeit zu erhalten, die jungfräuliche Vestaflamme zu nähren und über sie zu wachen. Jede erste Liebe hat eine göttliche Poesie, die Wonne des ersten, nie gekannten Empfindens, die Frische des ersten Aufknospens der Rosenblüthe. Jede zweite Liebe ist ein Fehltritt; sie ist nichts, als ein Nachsommer. Die Gefühle haben ihre poetische Unschuld und Ursprünglichkeit nicht mehr, das Herz besitzt schon Erfahrung und trägt diese unwillkürlich in

die neue Liebe hinein; das Auge hat schon gekostet und besitzt nicht mehr die erste Unschuld, denn Herz und Auge sind schon einmal trunken gewesen, und der Mund kostet den Nectar mit einer unpoetischen Sachkenntniß.

Schade um den Armen, der vom Schicksal bestimmt ist, durch die zweite Liebe eines Weibes glücklich zu werden! Diese Liebe ist in der Regel zu vernünftig, zu geschult, zu erfahren; sie ist schon berechnend und liest zu geläufig in dem Herzen des Geliebten, während die erste noch mit kindlicher Naivetät in demselben buchstabirte; sie kennt bereits die Mathematik der Liebe, und beweist den erotischen Pythagoras mit der Geläufigkeit einer guten Schule. Das Herz ist nicht mehr unschuldig, und in irgend einer geheimen Falte hält es noch immer ein Vergißmeinnicht jener ersten überseligen Schläge versteckt, die, ach, so schön und süß waren, und die es nie mit solcher Wärme zum zweiten Male schlägt.

Schade aber auch um die erste Liebe, denn sie ist mit seltenen Ausnahmen dem Verderben geweiht. Derselbe süße Unverstand, der sie so glücklich, so unwiederbringlich glücklich gemacht, der ihre Wonne, ihre Bedingung ist, derselbe Unverstand ist auch ihr

Unglück. Sie kommt wie ein verfrühter Schmetterling, der aus der Puppe gekrochen, ohne vorher in den Kalender geschaut zu haben; sie wird verweht wie dieser Schmetterling vom Sturm und niedergeschlagen von der Gewalt der Verhältnisse, die ihre Unschuld, ihre kindliche Harmlosigkeit nicht in Berechnung gezogen.

Schade endlich um die zweite Liebe jedes Weibes; denn ist eine Liebe für sie wirklich ein Leben — welchem Sterblichen wäre es vergönnt, zweimal zu leben; wem wäre es vergönnt, die Sonne zweimal an einem Tage am Rande des Horizontes zu sehen, es sei denn, daß sie das eine Mal auf, das andre Mal nieder gehe.

Helenens größtes Unglück und die Verzweiflung der Mutter war, daß das Mädchen dieses Tagebuch nicht von sich lassen wollte. Der Baronin war es gelungen, das Ende der unglücklichen Geschichte Rudolf's zu lesen, und sie hatte in diesem ihre traurigen Vermuthungen bestätigt gefunden.

Als Helene am zweiten Morgen erwachte, suchte sie das Tagebuch vergebens. Die Mutter hatte es ihr heimlich hinter dem Kopfkissen fort genommen. Mit thränenschweren Augen kam Helene zur Mutter,

um das Buch zu suchen. Diese sagte ihr, sie habe es Rudolf zurückgegeben, da er es gewünscht habe. Helene also schickte sich an, es von Rudolf zurück zu verlangen. Als die Mutter ihr jetzt gestand, daß es noch in ihrem Besitz, flehte sie so innig, so schmerzlich um das Buch, daß die Mutter es nicht über das Herz bringen konnte, ihre Bitte zu versagen. Sie sah ein, welches Gift es für das Mädchen enthielt, aber sie sah auch, daß Helene desselben bedurfte, daß sie noch viel unglücklicher ohne dieses Buch gewesen sein würde.

Als am Nachmittage Rudolf sehr zerstreut eintrat, um sich sein Tagebuch zurück zu erbitten, als er nach Helene fragte, befand sich die Baronin in der größten Verlegenheit. Sie hielt es für ein Glück, daß Helene nicht zugegen war; sie bat Rudolf in ihrem eignen Namen, das Tagebuch noch behalten zu dürfen.

Rudolf war dies ersichtlich nicht angenehm; er mußte sich aber selbst sagen, daß, nachdem sein Tagebuch unvorsichtiger Weise so lange schon in den Händen der Frauen gewesen, diese schon aus demselben heraus gelesen haben müßten, was sie namentlich interessirte, und daß er also durch Rettung des übrigen,

meist aus Natur- und Völkerschilderungen bestehenden Inhalts vor indiscreten Augen nichts mehr gut zu machen im Stande sei.

Auch Rudolf erschien der Baronin so verändert; es mußte etwas in ihm oder mit ihm vorgegangen sein, das ihr unerklärlich war; doch wagte sie nicht, danach zu fragen. Rudolf verabschiedete sich mit derselben zerstreuten Miene, mit welcher er gekommen, und die arme Matrone sah sich also auf allen Seiten von Räthseln umgeben.

Alles vereinigte sich, um das Familienleben im Hause zu zerstören. Die ganze Lang'sche Familie war zerfahren und durch die mannichfachsten Einzel-Interessen beansprucht, von denen kein einziges jedoch glücklicher Natur zu sein schien.

Herr von Lang ließ sich in der Wohnung der Baronin nicht mehr blicken; eine unerklärliche, unheimliche und drückende Stille herrschte im Hause. Die beiden Söhne waren kaum sichtbar; Splitter lag krank in seiner Hofwohnung; der Chef des Hauses arbeitete, wie man der Baronin sagte, bis tief in die Nächte in seinem Bureau, angeblich, weil ihm Splitter's thätige Hand entzogen war.

— Es steckt etwas in der Luft! murmelte die

Baronin mit gepreßtem Herzen; es muß ein Unglück im Anzuge sein, denn nie hat in diesem Hause eine so ängstliche, drückende Stille geherrscht; nie habe ich alle Gemüther so verstimmt gesehen ... Gott gebe, daß meine Ahnungen, meine steten Befürchtungen nicht dennoch in Erfüllung gehen!

Niemand kümmerte sich um die Baronin. Helene liebte es, in ihrem kleinen Boudoir zu sitzen. Der Doctor Winkler allein setzte seine täglichen Besuche fort; aber auch er schien verstimmt, und wie viel sie ihm auch zusetzte, um aus diesem ärztlichen Sonderling etwas heraus zu bringen, was sie hätte beruhigen oder wenigstens ihre trüben Ahnungen hätte bestätigen können, Doctor Winkler hüllte sich in eine Unkenntniß, die nur allzu unnatürlich war, und behauptete immer, die Geldmenschen unten hätten alle Hände so voll Arbeit, daß ihnen der Kopf brenne.

Unter solchen Umständen folgte sie also Winkler's Rath, ihre Villa zu beziehen. Aber die Unruhe, die heimliche Angst zog auch dorthin mit ihr.

Sie hatte Herrn von Lang einen Besuch gemacht, um von ihm Abschied zu nehmen und ihn daran zu erinnern, er möge nicht seine Gewohnheit vergessen, draußen im Freien bald ihr Nachbar zu werden und

ebenfalls seine Sommerwohnung zu beziehen. Lang aber war ihr bei dieser Gelegenheit sehr zerstreut, unsicher und unruhig erschienen; er hatte keinen Sinn mehr dafür, mit ihr ein Viertelstündchen zu plaudern, und hatte seinen ihm sonst ganz fremden Mangel an Galanterie so weit getrieben, daß er um Verzeihung bat, wenn die Baronin ihn im Augenblick so unendlich von Geschäften beansprucht finde, daß er ꝛc. ꝛc.

Mit schwerem Herzen und nicht ohne einen Blick, der tief in's Auge ihres alten Freundes drang und ihm in der Seele zu lesen vesuchte, schied die Baronin. So geräuschlos wie möglich, damit die unheimliche Stille des Hauses nicht gestört werde, ließ sie den Umzug nach der Villa vor sich gehen; und ohne Gelegenheit gehabt zu haben, die beiden Söhne des Hauses noch einmal zu sehen, bestieg sie mit ihrer bleichen, kranken Tochter den Wagen, um diesem Hause auf einige Monate Adieu zu sagen.

— Wer weiß, wie ich es wiederfinden werde! seufzte sie, während im Moment des Abfahrens ihr Blick an den Fenstern des Comtoirs vorüberstrich und sie vergebens die Conturen des alten Splitter suchte, die sonst durch die grünen Drahtgewebe, welche vor

den Fenstern standen, hindurch zu schimmern pflegten ... Welch ein ewiges Wagen und Wetten, das heute erwirbt, morgen verdirbt! Welch ein Ringen nach dem schnödesten Gewinn; welch ein Handwerk, vom Morgen bis zum späten Abend diese Spielpfennige der Habsucht oder der Verschwendung durch seine Hände gehen zu lassen, für welche die Welt sich Glück oder Unglück eintauscht; auf denen die knöcherne Hand des Geizes, die schmutzige Hand des Lasters, oder gar die blutige Faust des Verbrechens seinen Abglanz zurückgelassen hat! Welch eine Beschäftigung, alle diese Münzen prüfend und wiegend in seine Hand zu nehmen, zu hegen und zu häufen, die vielleicht vor Kurzem erst von dem Arm eines Raubmörders der noch halb warmen Hand einer Leiche entrissen worden; um deren willen vielleicht ein armes unschuldiges Herz gebrochen, eine Familie in's Elend gestürzt, die Tugend auf den Weg des Lasters gedrängt worden ist! Wie viel Elend, wie viel Thränen, wie viel Blut mag an diesen unseligen Metallen kleben, um deren willen *er* seine Ruhe, sein Glück jetzt vielleicht opfert! ...

Die Baronin war aufgeregt und sah die Sache im schwärzesten Lichte; sie wandte sich schaudernd ab;

sie fühlte sich erleichtert, als sie sich von diesem Hause entfernte, in welchem der Mammon sein Unwesen trieb und in welchem sie bisher doch so glücklich gelebt.

Aber die Unruhe folgte ihr auch in ihre Zurückgezogenheit. Niemand ließ sich von der Lang'schen Familie bei ihr sehen; der Doctor, der Rittmeister von Cartow und einige ältere Damen waren die Einzigen, welche sie zu besuchen kamen, und Helenens Zustand gab auch hier keine Aussicht auf baldige Heilung, obgleich ihr die frische Natur, die Umgebung der Blumen, ihrer Lieblinge, der Gesang der Vögel in den Gebüschen und das melancholische Plätschern der Fontaine im Garten gewiß sehr wohlthätig waren.

Die ersten Sommertage waren heiß und drückend, desto köstlicher aber die Morgen und die Abende. Gewiß übt die freie schöne Gottesnatur ihre wohlthuende Wirkung auf jedes kranke Herz, selten aber vermag sie wirklich zu heilen, und das wehe Gemüth fühlt sich nur allzu oft doppelt unglücklich, wenn es nicht die Kraft besitzt, dieselbe gleichsam zur Mitwisserin und Theilhaberin seines Schmerzes zu machen, wenn es nicht die Heilung von ihr begehrt,

sondern sich mit jener Wollust, welche die Seele nur zu häufig im Schmerze findet, in sich selbst verschließt. Jeder unmittelbare und intime Verkehr mit der Natur muß ein krankes Herz aufrichten und kräftigen; aber es bedarf dazu, daß dieses Herz an die Wunderkraft der Natur glaube und sich ihr hingebe mit dem Willen, geheilt zu sein.

Helene athmete den frischen Morgenhauch, die kühlende Abendluft, den Duft der Blumen und die reine Atmosphäre, welche die Strahlen der Fontaine im Garten verbreitete, nur mit ihrem Schmerz gemeinsam; der Blume, von der sie sich angelächelt sah, antwortete stets nur der Schmerz in ihr, der zärtlichen Sorgfalt der Mutter dankte stets nur das stille Weh in ihrer Brust. Sie war bleich und hinfällig; ihr schönes hellbraunes Auge war matt und träge geworden; ihre schlanke, stolze Gestalt hatte die frühere Elasticität verloren; um ihre sonst so frischen Lippen hatte sich ein melancholischer Zug gelagert.

Schweigend und vor sich hinschauend saß sie an den Sommerabenden in der Laube neben ihrer Mutter; sie lauschte dem frommen Abendgebet der Vögel, sah, wie die Blumen träumerisch ihre Kelche schlossen, wie die ganze Natur ihr eine „gute Nacht!“ zuflü-

sterte. Aber diese Nacht sank ja für sie nur hernieder, um sie mit ihrem Kummer allein zu lassen; und so viel Perlen konnte die unermüdliche Fontaine nicht in das weiße Marmorbecken werfen, als ihr Auge sie um eine getäuschte Liebe bereits geweint.

Die Tage verstrichen also in der kleinen Villa der Baronin trübe und einsam. Helenens liebste und einzige Unterhaltung war Rudolf's Tagebuch, welches dieser im Drange der Ereignisse ganz vergessen zu haben schien, und in diesem Buche las sie immer und immer wieder; aus diesem Buche nährte sich ihr Schmerz immer von Neuem; je mehr sie Rudolf aus demselben bewundern lernte, desto größer erschien ihr der Verlust, den ihr armes Herz erlitten.

Helene las, wie gerade die Blätter des Buches fielen:

* * *

Es war in einer schönen, wunderschönen Nacht, als ich in einem der Thäler Angora's ermattet von der Anstrengung des Tages mich unter die grünen, mit dichten rothen Sträußen übersäeten Rosenlorbeern gebettet hatte.

Neben mir rieselte der Bach, dessen Ufer stets der Rosenlorbeer in treuer Anhänglichkeit durch die Thäler verfolgt, und deren klaren, über den Kies hinrinnenden Kristall er mit seinen Wurzeln aus lauter Freundschaft vergiftet.

Ein leiser Nachtwind schaukelte die vollen, schwellenden Rosen des Oleander über mir; das Murmeln des Baches suchte mich in Schlummer zu lullen. Mein schwarzer Diener schlief zu meinen Füßen; der Tartar, mein Führer, schlief zu meinen Häupten, nachtwandelnd irrten unsre Pferde auf der duftenden Prairie des Thales umher.

Alles lag in tiefer, heiliger Stille. Die Berge, welche das Thal einschlossen, streckten ihre zackigen Gipfel gespenstisch zum dunkelblauen Himmel hinauf, und an die Spitze des höchsten von ihnen schien sich ein Stern geklammert zu haben, und überstrahlte die Felsenwand mit bleichem Licht.

Gleich einem Wächter über unsre Ruhe stand der glänzende Mond, eine weiße, lichtstrahlende Sichel, hoch über dem Thal; je nach seiner Laune entsandte er einen seiner blitzenden Trabanten um ihn her, eine Sternschnuppe, auf die Erde herab, vielleicht auf das Haupt irgend eines Bevorzugten, denn mir war

es, als habe sich die Sonne mit dem Mond in die Lenkung der Geschicke der Sterblichen getheilt, als walte wie eine sichtbare Allmacht die Sonne über unsrer Unruhe, der Mond über unsrer Ruhe, und als seien diese vor meinen Augen herabfallenden Trabanten die Glückssterne, welche dem Menschen gesendet.

Ueberall fielen sie hin, nur mein Haupt traf keiner von ihnen; sie fielen nach Osten und Westen, nach Norden und Süden, nur in das Thal fiel keiner.

Ich sah den Mond regieren, sah die Sterne als seine Sendboten gehen; ich sah die Rosen über mir schaukeln und wiegen, und hörte den Bach zu meiner Seite murmeln.

Auch ich schlief ein. Und der Traum kniete behutsam an meinem Lager nieder.

Mir träumte: Es hingen über mir an zwei kleinen Zweigen des Rosenlorbeer zwei Thautropfen dicht neben einander, und ich hörte, wie die Thautropfen mit einander plauderten.

— Er schläft! sagte der eine, der rechts über meinem Antlitz hing. Er ist müde, er ist fern, sehr fern von seiner Heimath. Womit mögen seine Träume beschäftigt sein?

— Er liebt wahrscheinlich, und wovon sollte er anders träumen als von der Geliebten?

— Irrthum! rief der andre Tautropfen; siehst Du ihm nicht an, daß er noch nie geliebt?

— Du kannst Recht haben! antwortete der erste. Wenn er liebte, wie würde er so weit von seiner Heimath reisen! So still ruht nicht das Auge, so sanft athmet nicht die Brust eines Liebenden; der Arme, er kann also noch nie einen großen Schmerz oder eine große Wonne erlebt haben!

— Gewiß! versetzte der zweite; man kann nur glücklich oder unglücklich sein, wenn man glücklich oder unglücklich liebt! Ohne Liebe keine Gemüthsbewegung!

— Ja, das müssen wir beide am besten zu beurtheilen wissen! rief der erste. Was meinst Du, soll ich ihn glücklich machen?

— Nein, warum wolltest Du ein Vorrecht haben? fiel der andre ein. Ich habe ebenso viel Ansprüche auf ihn wie Du!

— Nun gut, gab der erste zu. So ganz frei können wir ihn unmöglich ziehen lassen; wir wollen eine Wette machen!

— Ja, wetten wir!

— Gut! fuhr der erste fort. Ich bin die Perle der Freude, Du bist die des Schmerzes. Geben wir also Acht: mit dem ersten Morgengrauen wird er das Auge aufschlagen; falle ich zuerst in sein Auge, so wird er glücklich; fällst Du zuerst vom Zweig, so wird er unglücklich!

— Abgemacht! rief der andre, vor Erwartung an seinem Zweige zitternd.

Mein Traum war zu Ende. Andre Träume verdrängten ihn, und während die kleinen Wasserschildkröten neben mir im Bache spielten, umgaukelten mich allerlei farbige Bilder der fernen Heimath.

Am Morgen, als die Berge ringsumher sich in graue Nebel hüllten, und die Sonne ihre ersten lichten Elfen sandte, die in silberschimmernden Gewändern sich durch den Nebel tummelten, erwachte ich und blickte auf.

Ein kalter, schwerer Tropfen fiel mir in das noch vom Schlummer träge Auge. Erschreckt dachte ich an den ersten Traum zurück.

Ich blickte in die Zweige des Oleanders hinauf, sah aber nur das schwarze Gesicht meines eingeborenen Dieners, der sich eben über mich beugte, um mich zu wecken ....

Lange, lange blieb mir der Traum im Gedächtniß. Welche von den beiden Thauperlen mag wohl die Wette gewonnen haben? fragte ich mich oft übermüthig, meinen Aberglauben und meine Sentimentalität belächelnd.

Ein Jahr war kaum verflossen, als ich die Perle im Auge wieder fand. Jetzt wußte ich, welche von beiden es war.

* * *

Man verspricht Demjenigen den Namen eines großen Philosophen, der es wagt, das Geheimniß seiner Zeit auszusprechen. Man braucht aber kein großer Philosoph zu sein, um dieses Geheimniß in der Confusion der Gesetze und der Begriffe zu finden.

Unsre sogenannten weltlichen Institutionen und die Sucht, dieselben zu ergänzen und zu verfeinern, haben das ihrige gethan, um diese Confusion so heillos als möglich zu machen, und ein Mensch, der nicht sein Lebenlang auf einem Flecke sitzen bleibt, nicht wie eine Blattlaus unter dem Schatten eines einzigen Baumes an einem einzigen grünen Stengel nagt, wird durch diese Verwirrung so confus gemacht werden, daß er im eigenen Rechtsbewußtsein keine ruhige Stätte mehr findet.

Jeder Grenzpfahl, der zufällig eine andre Farbe trägt als die, welche uns bis dahin begegneten, hat das Recht, den Finger gegen uns aufzuheben und uns zuzurufen: Sieh Dich vor, denn hinter mir wohnen andre Leute, andre Sitten und andre Gesetze! Es bedarf in Europa nur eines Schrittes, um genöthigt zu werden, eine Anzahl Heiliger zu verehren, die uns bisher nicht anders bekannt gewesen, als aus dem Kalender, und vor denen den nöthigen Respect zu haben es uns also schon eine wohlgemeinte Anstrengung und viel bürgerlichen guten Willen kostet, wie es vieles Ernstes bedarf, in Rom den Papst in S. Carlo zur Administrirung der großen Messe eintreten und hinter ihm die neugierigen Söhne Albions ihm fast die Talons seiner Schuhe abtreten zu sehen.

Es bedarf in Europa sogar nur eines Schrittes über einen Fluß, der aus dem Herzen Deutschlands und des Christenthums entspringt, um zu erleben, daß dort der alte Gott ganz aufhört, daß ein neuer anfängt, und daß uns andre Gesetze sagen: wir haben den richtigen Gott, denn wir sind die wahren Gläubigen! ... Und doch existirt kaum mehr Unterschied zwischen den Mohamedanern und den

Christen, als zwischen den Christen und den Christen, die sich im Namen des gemeinsamen Gottes Lügner und Ketzer heißen!

Ich sah in Lapplands schneeigen Gebirgen den armen Fjell-Lappen zu seinem großen Zauberer beten; ich sah in Neapel das Blut des heiligen Januarius unter dem Jubel der Massen fließen, und sah den Marinari seinen Heiligen durchprügeln, wenn der Fischzug ihm nicht genug frutti di mare geliefert. Ich sah in den christlichen Klöstern die Büßenden sich kasteien und mit Ruthen peitschen, sah die Mönche sich zu ewigem Kerker verdammen, und sah im Orient die Marabuts öffentlich in den Straßen in wahnsinniger Verzückung mit den Zähnen sich das Fleisch vom eignen Leibe reißen, um den Ruf eines Heiligen zu verdienen. Ich sah im tiefen Süden die Wilden ein todtes Riesenbild, einem gehörnten Thier ähnlich, anbeten, und demselben Kinder und unschuldige Weiber opfern. Welch' eine Confusion der Begriffe von Gottes Allmacht und der Ehrfurcht, welche die Creatur ihr schuldig zu sein glaubt!

Ganz dieselbe Verwirrung in den rein weltlichen Gesetzen — eine natürliche Rückwirkung jener Cultus-Verwirrung. Was die Gesetze hüben Ehre und

Würde nennen, erscheint ihnen drüben als Sünde und Schande; was hier Gottesfurcht ist, das ist dort Lästerung; was hier Schamgefühl, das ist drüben Unzucht; was hier Sittsamkeit und Biederkeit, das gilt drüben als Dummheit und spirituelle Verkrüppelung. Eher geht also ein Kameel durch ein Nadelöhr, als der bravste und biederste Mensch ungestraft und ohne ahnungslos ein Verbrechen zu begehen, durch drei unsrer von geregelten Staatsgesetzen beglückten Länder.

* * *

Ein Seelenschmerz ist wie eine schlecht geheilte Wunde. Leider wird er nie eigentlich geheilt, und er bricht wieder auf wie diese bei jeder Gelegenheit, oft sogar in Stunden, wo wir uns am glücklichsten fühlen.

Ich litt an Beiden, an dem Schmerz der Seele, der mir unheilbar schien, und an einer Wunde, die nicht heilen konnte, weil die Erinnerung des einen stets den Verband der andern wieder aufriß, und weil selbst, als die Wunde mühsam geheilt war, dieser innere Schmerz ihr stets zurief: du vernarbst, und ich, ich lebe noch; ich bin unsterblich!

Ich fühlte mich unendlich elend und verlassen. Ich hatte eine Zukunft geträumt, so schön, wie ich mir selbst in meinen Kindheits-Illusionen die Zukunft nie auszumalen gewagt hatte, und diese Zukunft war meinen Händen entschlüpft durch einen einzigen unseligen Zufall. Nur eine Minute Zeit, nur eine Minute Vorsprung würde hingereicht haben, um mir diese Zukunft zu retten, um mich in den Besitz eines Glückes zu setzen, das mir so gewaltsam entrissen wurde.

War es meine Schuld, daß ich zu spät kam? Hatte ich nicht Alles gethan, um mein Glück, meine Wonne mir zu sichern? Hätte ich Ursache, mich der geringsten Saumseligkeit anzuklagen, ich würde mir unendliche Vorwürfe machen, ich würde mich selber schmähen, mir sagen: Du warst ein Thor, du verdientest dieses Glück nicht! Warum aber gefällt es dem Himmel so grausamer Weise, ein Herz bis zur letzten Minute frohlocken zu lassen, zuzusehen, wie dasselbe ihm, dankbar für seine unendliche Güte, heiße, inbrünstige Gebete zujubelt, in überschwenglicher Wonne ihn für seine Barmherzigkeit lobpreist, und in der allerletzten Secunde es blutend und vernichtet an die Klippe der Verzweiflung zurückzuschleudern?

Hatte ich frevelhaft die Hand nach einer Braut des Himmels ausgestreckt, und geschah es deßhalb, daß er mich so fürchterlich strafte? ... O, sie gehörte ja nicht ihm; sie sollte ja nur ein Opfer menschlichen Vorurtheils werden, und sie selbst, ihr eignes Herz hing mit allen Fasern an der Erde, die Gott ja auch für sie, wie für alle seine Creaturen so schön, so bezaubernd geschaffen! Sie gehörte mir mit ihrem ganzen Herzen, sie besaß Niemanden auf der Welt, den ich benachtheiligt hätte, indem ich sie an mich fesseln wollte; kein Vaterherz schlug für sie, keiner Mutter Auge hing zärtlich an ihr; sie war verlassen und verstoßen. Frevelte ich also, indem ich so kühn war, meinen Blick zu ihr zu erheben, sie die meine zu nennen; oder war ich so sündig, so schuldbeladen, daß ich ein so reines, edles Gemüth nicht verdiente?

Was hatte ich gethan, daß der Himmel mir und ihr zürnte; durch was hätte ich seinen Zorn auf mich geladen, der ich mir keiner Schuld bewußt, der ich mit reinem Gewissen das Auge zu ihm erheben und sagen konnte: Herr, ich bin schwach wie alle Deine Geschöpfe; ich danke Dir, daß Du mich trotz meiner Schwäche bisher vor Sünde bewahrtest!

Was also hatte ich gesündigt? Und wenn ich nicht das Recht hatte, von dem Himmel zu verlangen, er solle mich glücklich werden lassen; warum lag es in seinem unerforschlichen Rathschluß, mich so namenlos unglücklich zu machen? ... Waren nicht die Alten im Rechte, da sie annahmen, durch irgend etwas die Götter erzürnt zu haben, wenn sie ihren Blitz auf sich herab zucken sahen? Ist nicht der Orientale zu entschuldigen, wenn er, erschreckend vor den Schlägen der Allmacht, die ihn, keiner Schuld bewußt, aus heiterem Himmel und nach räthselhaften Rathschlüssen treffen, das Vorhandensein einer Bestimmung annimmt, die dem Geborenen folgt vom ersten Schrei an der Mutterbrust bis zum letzten Seufzer am Rande des Grabes; die ihm das Leben sichert, umgeben von tausend Feuerschlünden, wenn es nicht in seiner Bestimmung liegt, von diesen zerschmettert zu werden, und der er nicht entfliehen kann, zöge er selbst bis zum äußersten Pole?

Liegt nicht eine erhabene Resignation in diesem Constellationsglauben, der sich, ohne zu klagen, dem über ihn Verhängten beugt, jedes Nachdenken über die Rathschlüsse des Höchsten wie eine Lästerung verbietet, und mit dem gläubigen Ausruf: Gott ist groß!

den Nacken unter das Beil des Verhängnisses beugt, wenn seine Stunde gekommen?

Ich weiß es wohl, es ist Feigheit, die Vorsehung anzuklagen; aber bleiben wir nicht Kinder bis zum letzten Augenblick, die den Verlust ihres Liebsten beweinen, ohne daß es uns vergönnt wäre, die Frühlingslaune der Kindheit bis in's Mannesalter zu bewahren, die ihre Thränen trocknend, nach einem neuen Spielzeug greift? Ich weiß, es ist Feigheit, zu klagen, anstatt zu ringen; aber habe ich nicht gerungen, und kann ich dafür, daß mein Herz, meine Seele, meine ganze Existenz sich an dieses mir entrissene Glück klammert? . . .

Ein Jah'r ist jetzt verstrichen seit jenem Schreckensabend. Meine Wunde ist vernarbt, aber wenn ich sie sehe, blutet mein Herz, und wenn ich vergessen möchte, wenn ich mich zwingen will, zu vergessen, sehe ich ihr großes schwarzes Auge in meine Träume hineinschauen, ich sehe ihre Gestalt vor meinem Lager erscheinen, und höre sie rufen: Rudolf, so bald hast Du mich vergessen?

Wüßt' ich, daß sie todt wäre, ich würde Mann genug sein, ihr ein stilles Denkmal in meinem Herzen zu errichten, und zu ihr als zu einem Engel zu

beten. Aber sie lebt, und was ich auch begonnen, was für Mühen ich mir gegeben, ihren Aufenthalt zu entdecken, es ist mir nicht gelungen, und dieser Gedanke foltert mich mit einer unermüdlichen Gewalt. Er jagt mich wieder auf, wenn ich mir ermattet einen Augenblick Rast vergönnt; er ruft mich zur Thätigkeit, indem er mir vorspiegelt: der Zufall kann dir gewähren, was all' deinen Anstrengungen nicht gelang; der Zufall kann dich auf ihre Spur leiten; sei wach und säume nicht!

Ein Jahr hat jetzt diese unablässige Folter gedauert. Acht Tage lang habe ich nun noch einmal in Granada's Mauern alle Klöster durchforscht oder von Spionen durchforschen lassen; Niemand brachte mir eine Botschaft, die geeignet gewesen wäre, mir auch nur den leisesten Hoffnungsstrahl zu gewähren.

Gestern erlebte ich eine Minute der höchsten Agitation, einen Augenblick der Erwartung, der Hoffnung; aber diese Hoffnung habe ich mit bittrer Täuschung bezahlen müssen.

Es war ein Festtag. Eine feierliche Prozession kam, das Allerheiligste vor sich tragend, über die Bivarambla; das fromme Glöckchen ertönte, die Weihfässer erfüllten die Luft mit ihren bläulichen Wolken;

Ave Maria! ertönte es von allen Seiten, und in tiefer Demuth beugte sich das Volk vor dem Bilde des Gekreuzigten .... Ave Maria! ...

Eine lange Reihe frommer Schwestern folgte der Prozession, mit gebeugten Häuptern und halb verhülltem Antlitz.

Mein Herz klopft stürmisch jedesmal beim Anblick dieser frommen Dulderinnen; auch mein Herz sang das Ave Maria mit, aber nicht so lauter und still, denn es schrie vor Schmerz auf, wenn es die Himmelsbraut sah.

Ich stand in der vordersten Reihe des Volkes. Um mich her entblößte eine Anzahl junger andalusischer Granden ihre Häupter; sie waren alle lebensfroh und heiter, und begrüßten die Prozession mit der Geläufigkeit der Gewohnheit. Nur Einer von ihnen machte eine Ausnahme; er war bleich und schien in heftiger Aufregung.

Eben schritten die frommen Schwestern an uns vorbei, als ich plötzlich in kurzer Entfernung von mir eine der Nonnen zusammensinken und ohnmächtig ihrer Nachbarin in die Arme fallen sah.

Ich hatte, da sie uns noch nicht erreicht, ihr

Antlitz nicht sehen können; aber von einer Ahnung getroffen, stürzte ich vor.

„Sie ist es!“ rief eine Stimme in mir. Ich durchbrach den Kreis, der sich um die Ohnmächtige gebildet, ich drang zu ihr, fest entschlossen, sie in meine Arme zu heben und sie, Allen zum Trotz, fort zu tragen ....

Aber sie war es nicht; es war ein fremdes, leichenblasses Gesicht, schön und jung wie das, welches ich gesucht, aber doch nicht s i e.

Ich bedurfte aller meiner Kräfte, um nicht, zerschmettert durch diese Täuschung, ebenfalls zusammen zu sinken. Ich taumelte durch die Volksmasse zurück; unwillig murmelte das Volk hinter mir drein.

Ich floh von der Vivarambla, um mich vor mir selbst zu retten; an der Ecke des Zaccatin aber sah ich denselben bleichen jungen Hidaljo, wie er sich mühselig auf den Vorsprung eines Hauses stützte, um sich aufrecht zu erhalten.

— Señor, de grazie! sprach er mich mit matter Stimme an. Er klammerte sich an meine Schulter; ich führte ihn in das nächste Haus ... Er war der glückliche Unglückliche, um dessen wil-

len jene Himmelsbraut das Bewußtsein verloren ...

* *
*

Diese Täuschung soll meine letzte in meiner Irrfahrt nach dem entschwundenen Paradiese sein. Ich sehe, der Himmel ist nicht mit mir; ich sehe eine Bestimmung in diesem Verlust, den eine höhere Gewalt nicht rückgängig machen will, und mit fatalistischer Resignation ergebe ich mich in mein Schicksal.

Ich kann diese tropische Natur hier nicht mehr sehen, wo Alles mich an sie erinnert. Ich habe ein Jahr meines Lebens geopfert in fruchtlosen Anstrengungen, die ich meiner Liebe schuldig war, habe keine Stätte undurchsucht gelassen, welche man ihr als Kerker angewiesen haben kann ... Ich will fort, ich muß fort, ich darf diesem düstren, unheimlichen Fanatismus nicht mehr begegnen, der mir mein Kleinod genommen und von dem Rechenschaft für diesen Raub zu begehren mir nicht gestattet ist.

Aber wohin jetzt? ... Soll ich noch einmal wieder in jene Steppen drüben mich hinein vertiefen, in denen ich mich allein, nur von Feinden umgeben finden werde? Soll ich eine ausgedörrte Seele,

einen matten Körper, ein müdes Haupt in diese weiten Oeden hineintragen, in denen ich doch vergebens nach Zerstreuung, nach Vergessenheit suchen werde? Soll ich lange Tage und noch längere Nächte drüben allein sein mit mir selbst und mit meinem Gram; ohne Zweck und ohne Ziel noch einmal in jenen schattenlosen Oeden umher irren, ohne Sinn und Interesse für jene immense Schöpfung voll von diesem fürchterlichen, schweigenden Nichts, das mir unerträglich sein muß ohne den Thatendrang und Wissensdurst, der früher meine Schritte leitete? ... Soll ich noch einmal über den Ocean ziehen und mich in die Strömung einer kalten, seelenlosen Geschäftswelt oder in die erhabene feierliche Stille des Urwalds wieder hinein leben? ...

Ich fühle mich krank; ich will genesen. Ich will noch einige Monde hindurch mir die lautesten und wildesten Scenen der großen Ameisenhaufen, der Weltstädte, aufsuchen; will wenigstens äußerlich wieder Derselbe werden, der ich war, und dann zu den Meinigen zurückkehren ... Die Heimath! Ja vielleicht werde ich im Vaterhause wieder aufleben, werde ich dort diese krankhafte Stimmung verlieren, die mir sonst so fremd gewesen.

Was gäbe ich darum, wenn ich weniger Gemüthsmensch wäre, wenn ich mich zu jener oberflächlichen, cavalieren Empfindungsmanier aufschwingen könnte, mit welcher ich Andre so glücklich sehe und mit der allein es möglich ist, dieser Gesellschaft zu imponiren, in welche zurück zu kehren ich jetzt im Begriff bin! Mein Naturell, meine Neigungen, meine Beschäftigungen und Studien haben mich frühzeitig nach der Gemüthsrichtung hingewiesen; das lange Alleinsein in den ödesten Gegenden, das Aufnehmen großartiger Eindrücke in mich selbst und das Verarbeiten derselben in mir haben mich zum Empfindungsmenschen gemacht, mir einen Abscheu gegen die Profanation all' des Erhabenen eingeflößt, welches von dieser leichtfertigen Welt lachend unter die Füße getreten wird. Ja ich muß mir selbst gestehen, daß ich durch ein dreijähriges Umherirren und die unablässige Beschäftigung mit mir selbst hinter unserm heimischen Gesellschaftston zurückgeblieben bin; daß ich ein Mißklang in dieser Gesellschaft sein werde, da ich äußerlich verwildert und innerlich cultivirt, während sie äußerlich cultivirt und innen verwildert ist.

Wohl fühle ich eine tiefe Abneigung gegen diese Sphäre, und dennoch ertappe ich mich auf Augen-

blicken, wo ich diese Menschen mit den abgestorbenen und frühzeitig im Spiritus der Frivolität conservirten Herzen beneide, wo ich aus Ueberdruß des Alleinseins mich daran geben möchte, mir auf Kosten meiner besseren Ueberzeugung das Geheimniß zu erschließen, wie man bei lebendigem Leibe eine Leiche sein kann, wie man das Herz isolirt, indem man es von all' den reizbaren Fäden trennt, die in seine Kammer führen.

Ich denke mir diesen Prozeß so schwierig nicht, wenn man nur die Frechheit hätte, diesen Frevel gegen Gott und sich selbst zu begehen, und in sich ein Werk zu zerstören, welches der Schöpfung Stolz ist. Man entwirft sich eine neue Charte, deren erster Paragraph lautet: alle Vergangenheit ist aufgehoben; deren zweiter: jede innere Empfindung ist untersagt, und deren dritter: es giebt nichts Heiliges auf der Welt. Das wäre die Charte des Egoismus; sie ist auch unzweifelhaft die einzige Verfassung, mit welcher der Mensch glücklich zu werden im Stande, und ein kühner Entschluß genügt, um auf die Bresche zu zu steigen und die neue Fahne aufzupflanzen. Ein einziger Schrei des Herzens, und der Nerv ist ertödtet, die Leiche ist fertig!

Aber ich habe nicht den Muth dieser Selbstzerstörung; ich hätte ihn vor einem Jahre besitzen müssen. Damals wäre es ein Leichtes gewesen; ich hätte wenigstens den Muth eines Verzweifelten besessen, der stets die größten Wunder verrichtet. Jetzt bin ich zaghaft; ich fürchte mich vor den Augenblicken, wo ich, ermattet durch den Genuß, mit diesem Herzen mich unter vier Augen befinden könnte und seine Vorwürfe hören müßte.

* *
*

Ich schäme mich der Gedanken, die ich da niedergeschrieben. Sie wären mir fremd geblieben, wenn mich der Zufall nicht mit einem jungen Deutschen zusammen geführt, der sich an mich geschlossen, wie sehr ich ihn auch anfangs fühlen ließ, daß die Verschiedenartigkeit unsrer beiderseitigen Lebensweise und Lebensanschauung uns zu Antipoden mache.

Er ist aus meiner Vaterstadt; ich erinnere mich seiner noch dunkel aus meiner Knabenzeit. Seine Vermögensumstände sind der Art, daß es in seiner Hand liegt, sich ohne Sparsamkeit sein Leben so angenehm wie möglich zu machen, und wie es scheint, hat er sich dies auch zu seiner eigentlichen Aufgabe

gemacht. Unsre erste Bekanntschaft datirte von einem Morgen, wo er in meiner Fonda erschien, sich mir vorstellte und mich bat, an meinem beabsichtigten Streifzuge durch den wilden Gebirgstract La Serrania de Ronda theilnehmen zu dürfen.

Mir war eine Gesellschaft dieser Art nicht willkommen; ich suchte ihn durch den wissenschaftlichen Zweck meiner Excursion abzuschrecken; er aber klammerte sich mit einer Zudringlichkeit an mich, die mir im ersten Moment widerlich erschien, in der ich aber sehr bald eine Gutmüthigkeit und einen so beneidenswerthen Humor erkannte, daß ich seinen Bitten nachgab.

Seitdem habe ich diesen jungen Mann schätzen gelernt, wie feindlich unsre Charaktere und Gewohnheiten sich auch gegenüber stehen. Dieser Glückliche scheint von der Natur mit Allem begabt zu sein, was im Stande ist, einem Sterblichen das heiterste Loos zu sichern. Seine Laune ist stets dieselbe, sein Antlitz zeigt stets dasselbe heitere Lächeln; seine Lebendigkeit, sein Uebermuth finden nie einen Moment der Erschlaffung; sein Mund hat stets Arbeit, und wenn er nichts Gescheidtes spricht, so plaudert er den tollsten Unsinn in die Welt hinein, ohne jemals

durch denselben das Zartgefühl Anderer zu verletzen; ja ich glaube mitunter zu bemerken, daß der einzige Ernst bei ihm in der ernstlichen Absicht liegt, mich erheitern zu helfen.

Gestern, als wir am Rio Verde in der Nähe desselben Felsens lagerten, unter welchem der edle spanische Held Aguilar von dem Maurenhäuptling El Fehri Ben Estepar niedergehauen wurde — gestern begann mein lustiger Gefährte, mir die wunderbaren Lebensmaximen auseinander zu setzen, vermöge deren er sich bisher vor jedem Kummer bewahrt und die er selbst nicht das Resultat seiner Philosophie, sondern eine natürliche Anlage und eine Folge seiner Erziehung nannte. Er hatte seit seinen ersten Jünglingsjahren von allen Rosen und allen Lilien genascht, hatte sich stets vorsichtig gehütet, einen tieferen Blick in ihre Kelche zu werfen, aus Furcht, einen Diamanten darin zu entdecken; hatte sich nie Gewissensbisse um eines kleinen Leichtsinns willen gemacht, und flüchtige Scrupel, wenn sie einmal in ihm aufgestiegen waren, durch eine neue Leichtfertigkeit hinweg geschwemmt. Er hatte nie empfunden, aber stets genossen, und behauptete, unter sechs Widerwärtigkeiten habe man fünf stets selbst provozirt . . .

Hier in Spanien, schloß er seine Erzählung, sei er glücklich, meine Bekanntschaft gemacht zu haben, leider aber werde er von derselben, wenn wir Beide zu Hause seien, wenig profitiren, da wir in der Heimath nicht wieder harmoniren könnten. Er fühle daher das Bedürfniß, diese Bekanntschaft auszubeuten, so lange sie ihm vergönnt sei.

Ich muß glauben, daß er daheim ein ziemlich tolles Leben zu führen gewohnt; schlecht aber ist er nicht. Nur dieser Umgang war es, der mich zu obigen Betrachtungen führte. Ich beneide diesen jungen Mann, aber ich möchte um keinen Preis er sein. Die Natur hat ihn offenbar zu Dem bestimmt, was er geworden.

Heute haben sich unsre Wege getrennt. Ich gehe nach Cadix, um mich heimwärts einzuschiffen. Es ist also Zeit, wieder die Miene des Touristen anzunehmen, die mir in Spanien abhanden gekommen. In Cadix will ich meiner Liebe die letzte Ehre erweisen; mein Herz soll den Trauerflor anlegen. Die gute Tante Baronin war immer so besorgt, daß ich in Amerika von den Wilden verspeist werden könnte ... Wenn sie wüßte, was den Rudolf von ehemals verzehrt hat und wer statt seiner zurückkehrt! ...

Gedankenvoll blätternd in dem Tagebuch und sich in die einzelnen Stellen desselben vertiefend, wie ihr Blick gerade auf dieselben fiel, saß Helene gegen Abend in der Laube des vor der Villa belegenen Gartens. Wohl zehnmal hatte sie das Buch, Seite für Seite, durchgelesen, und immer wieder fand sie in demselben etwas Neues.

Die Sonne war vor einer Stunde bereits niedergegangen; die Dämmerung brach langsam herein Der Gesang der Vögel verstummte in den Zweigen, und nur hier und da hüpfte ein verspäteter kleiner Sänger von Zweig zu Zweig.

Helene und die Fontaine waren die Einzigen, die nicht an Ruhe dachten. Die Fontaine warf ihre Perlen weit hinaus in die Marmormuscheln und auch in Helenens schönen Augen schwammen wiederum ein paar durchsichtige Perlen.

Schwermüthig schloß sie das Buch, stützte den Arm auf dasselbe und legte die bleiche Stirn in die Hand.

— Es sollte so sein! sprach sie träumerisch vor sich hin. Ich war thöricht, mein Herz an einen Mann zu fesseln, der die Welt durchziehend unmöglich an die arme kleine Freundin denken konnte, die er als

ein halbes Kind verließ, und von der er nicht vermuthen konnte, daß sie ihm ein so treues Gedächtniß bewahrte, daß sie die Zuneigung, die das Kind ihm zeigte, in das Mädchenalter hinüber nehmen werde! Es war vermessen von mir, ihn so wieder finden zu wollen, zu hoffen, daß er mich liebe, an die er unterwegs vielleicht nicht anders gedacht, als wenn er einen freundlichen Gruß an sie seinem Briefe beifügte ... Ich habe Unrecht, ja, ja! ... Wenn nun das Umgekehrte der Fall wäre; wenn Rudolf die Erinnerung an die herzliche Zuneigung des Kindes mit auf die Reise, mit in die Welt hinaus genommen hätte, wenn er sie erwiedert, sie in sich gepflegt und bewahrt hätte in der Hoffnung, bei seiner Rückkehr von der Jungfrau geliebt zu sein, wie damals von dem Kinde. Und wenn nun dieses Kind jene Neigung längst in bloße Freundschaft verwandelt hätte, wenn das Mädchen an ihn nur wie an einen Kindheitsfreund gedacht und ihr Herz einem Andern geschenkt hätte ... Wäre nicht Rudolf dann ebenso unglücklich gewesen wie ich! ...

— O gewiß! fuhr sie seufzend fort. Es ist überaus thöricht, und die Mutter hat Recht mit ihren Vorwürfen! Ist nicht die Welt des Kindes

eine ganz andre, hat sie nicht eine bestimmte Grenze, über welche hinaus das Spielzeug nicht mit in diese andre Welt hinüber genommen werden darf? Und was kann ich mit meiner Zuneigung Rudolf damals anders gewesen sein, als ein liebes Spielzeug? . . . Ich will mich lossagen von diesem Schmerz, ich muß es, denn ich bin es mir und der Welt schuldig! Aber, Gott im Himmel, woher nehme ich die Kraft dazu, und wie vergeblich habe ich schon nach derselben gerungen! . . . Lieber Gott, zeig' mir ein Mittel!

Helene wurde plötzlich durch das Rollen eines Wagens gestört, der vor dem Eisengitter hielt.

— Die Mutter! rief sie aufspringend, und sich heimlich die Augen trocknend, eilte sie der eben in den Garten tretenden Baronin entgegen.

Mit Staunen sah sie diese ungewöhnlich aufgeregt, und wider ihre Gewohnheit überzeugte sich die Mutter diesmal nicht, ob Helenens Augen wieder feucht seien.

Schweigend folgte sie nach der ersten Begrüßung der Mutter in das Haus. Diese legte im Vorzimmer hastig ihren Shawl ab und warf sich in einen Sessel.

— Um des Himmels willen, was ist Dir, Mama? rief Helene ängstlich.

— Nichts, Helenchen! antwortete die Baronin abwehrend.

— Mama, es ist Dir etwas zugestoßen! rief das Mädchen vor ihr niederknieend und ihr bittend in's Antlitz blickend.

Die Baronin schwieg und wandte sich ab.

— Ich beschwöre Dich, Mama, sag' mir, was geschehen ist! flehte Helene. Du wolltest bei Onkel Lang vorsprechen, Mama ... Großer Gott, sollte ihm etwas widerfahren sein?

Die Baronin barg ihr Antlitz in dem Taschentuch.

Helene hatte das Mittel gefunden, ihren Schmerz zu vergessen, indem sie das Auge Andrer sich feuchten sah, die ihr theuer waren.

II.

Ein Menschenfreund.

Wir betreten eine der engsten und finstersten Gassen in dem alten Theil der Stadt, also im Centrum der Geschäftswelt, die ringsumher ihre Gewölbe und Magazine hält. Wie groß der Lärm, welchen die ganz dicht an dieser Gasse vorüberziehende große Geschäftsader durch die großen Rollwagen der Spediteure und das Hin- und Herströmen der gewerbthätigen Menge verursacht, in der Gasse ist es zu jeder Tageszeit öde und leer, und nur selten versteigt sich ein Fuß in diesen Hohlweg.

Die Häuser der Gasse sind düster und unfreundlich, die Wände sind geschwärzt vom Alter, ihre ehemalige Farbe ist längst dem grämlichen Pinsel der Zeit gewichen. Die Fenster sind schmutzig, blind, und tragen, von außen gesehen, jenes Perlmutter-Lüstre der Kasernen, Gefängnisse und Proletarierwohnungen. Hier und dort pflegt die Hand einer

stillen Arbeiterin draußen auf dem schmalen Fenstergesims einen bescheidenen Geranium oder den im Schutz des weiblichen Aberglaubens stehenden Lebensbaum; und wieder an einigen andern Häusern sind die Fenster durch jene unzweideutigen rothen oder blauen Vorhänge verhüllt, hinter welchen sich das Laster versteckt, das die Farben liebt und durch die unglückliche Wahl derselben sich gern mit vornehm-liederlicher Pobrezza kennzeichnet, um ja nicht durch den äußeren Schein der Tugendhaftigkeit seine Industrie zu beeinträchtigen.

Alles ist still in dieser düstern Gasse, bis auf einen einzigen Bewohner derselben, einen Flickschuster, der bei offnem Fenster vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf den zerrissenen Sohlen der benachbarten Menschheit und den schief getretenen Absätzen seiner Kundschaft herumhämmert. Alles ist still hier bis auf diesen Schuster und seinen am offnen Fenster hangenden Staar, das arme Thier, das mit unverwüstlichem Humor seine Gefangenschaft preist, indem es die Farinelli-Melodie aller Staare, „So leben wir, so leben wir", in die Straße hinein pfeift.

Diesem Schuster schräg gegenüber steht ein schmales, zwei Stock hohes, vor langen Jahren einmal

roth angestrichenes Haus, dessen niedre Fenster seit Menschengedenken durch schmutzige Mousseline-Vorhänge verschlossen sind, und an denen noch nie ein Nachbar irgend ein sterbliches Antlitz gesehen hat. Auch die Hausthür ist stets so dicht verschlossen wie die Fenster; wer in das Haus will, muß erst durch den schmutzigen Klingelzug an der Seite Einlaß begehren. Wie still das Haus erscheint, hat es doch seine Gäste, und dem Anscheine nach nicht die schlechtesten.

— Wieder eine Seele, die in's Fegefeuer wandert! pflegt der Schuster zu sagen, wenn er von seinem Fenster aus eine Person den Klingelzug in Bewegung setzen sieht. Wieder Einer, der sich drüben von dem Alten vorschuhen läßt; wenn wir Beide nicht wären, die Menschheit müßte baarfuß gehen!

Und während der Einlaß Begehrende auf das Oeffnen der Hausthür wartet, und dabei sorgfältig das Gesicht von der Straße abwendet, damit Niemand ihn sehe, hämmert der Schuster auf den Absätzen der Menschheit, und sein Staar pfeift lustig dazu „So leben wir" ....

Es ist Nachmittag. Die Gluth der Frühsommer-Sonne hat sich bleischwer in die enge Gasse herab-

gesenkt; der Schuster hat seinen Knieriem bei Seite gelegt, und der Staar steht schweigend auf einem Bein, das Gefieder aufblähend, das eine Auge schließend, und mit philosophischer Beschaulichkeit auf dem Stecken seines Käfigs.

Vor der Thür des Nachbarn faßt ein Mann, der vornehm, um nicht erkannt zu werden, den Hut auf die Stirn herabgedrückt, nach dem Griff der Klingel. Wenige Minuten darauf erscheint ein Auge hinter dem kaum bemerkbaren Guckloch der Hausthür, und diese öffnet sich.

Ohne ein Wort zu verlieren, tritt der Fremde ein; mit stummem Gruß empfängt ihn der Wirth, und schweigend treten Beide in das Zimmer des Erdgeschosses, dessen Fenster durch starke Eisenstäbe verwahrt sind, und dessen schwache Beleuchtung von Außen durch diese noch mehr beeinträchtigt wird.

Sichtbar ermattet durch die Hitze, wirft sich der Fremde auf ein mit schmutzigem Callico überzogenes schmales Sopha, während der Wirth sich in einen alten Lederstuhl niederläßt, dessen defecte Stellen der Schmutz mitleidig überkrustet.

Eine Minute verstreicht in tiefstem Schweigen zwischen diesen beiden Personen. Endlich richtet

der Wirth seinen Blick fragend auf den wortkargen Gast.

Dieser Wirth ist Benjamin Levy, eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt, namentlich aber bekannt in gewissen Kreisen, welche den guten Ton und die Privilegien ihres Standes durch einige Prozente mehr aufrecht erhalten, als die Gesetze des Landes gutheißen wollen.

Benjamin Levy ist ein Mann von kaum mehr als funfzig Jahren; aber er scheint alt, grau und gebückt, als seien bereits mindestens siebzig Winter über seinen Scheitel dahin gegangen. Kein Wunder, wenn Benjamin Levy vor der Zeit gealtert ist; denn für wie Viele hat er zu sorgen, wie Vielen muß er Trost und Hülfe, sogar Rettung und Erlösung bringen! Benjamin Levy ist der Vater unzähliger Söhne, die der Erziehung ihrer natürlichen Eltern entwachsen, bedrängt sind durch die Habsucht und Niederträchtigkeit von Menschen, deren längst verrauchten Champagner sie getrunken, deren Bracelets und Geschmeide sie einer längst verschmerzten Liebe zu Füßen gelegt, und die sich jetzt an ihre Fersen heften, um die schnödeste Bezahlung für den Nectar eines verjubelten, flüchtigen Abends oder für den Wonnerausch eines von

den rosigsten Lippen eingetauschten Geständnisses zu verlangen, das hinterdrein gar nicht wahr gewesen.

Benjamin Levy muß wohl von Sorgen und Kummer danieder gedrückt sein, denn woher soll er all' das Geld nehmen, welches die leichtsinnige Jugend verpraßt, diese Jugend, die kaum dem Ei der Schule entkrochen, auf alle Zäune fliegt, ehe ihr noch der Schnurbart gewachsen, sich für flügge hält, wenn sie Kikeriki sagen kann, in alle Gärten steigt, um muthwillig die schönsten Blumen zu knicken, und wenn das Unwetter kommt, furchtsam und klagend sich wieder unter Benjamin Levy's Fittiche rettet!

Wer muß alle die üppigen Diners und Soupers bezahlen, welche der Leichtsinn veranstaltet, um ein leichtfertiges Herz in den berauschenden Perlen des Champagners zu baden, oder zwei unerbittliche dunkle Augen durch den Meth vom Ufer der Marne zu berauschen; um eine Tugend zu berücken, die der Zufall ihnen in die Hände gespielt, und die ahnungslos die Lippe an den süßschäumenden Giftbecher legt, oder die Capricen eines schlauen und berechnenden Weibes zu brechen, das sich jeden Herzschlag mit einem Ducaten, jedes Lächeln mit einer Guinee bezahlen läßt, und dem Thoren dafür eine Erfah-

rung verkauft, die er nicht theuer genug bezahlen kann.

Wer muß alle jene geheimen kleinen Hirschparke bezahlen, in welche der Wollüstling sich irgend eine liebliche, kaum aufgeblühte, aber schon vom Wurm der Erkenntniß zernagte Rose pflanzt, sie mit Allem umgiebt, um sie in der Einsamkeit ihrer vier Wände die Genugthuung vergessen zu machen, welche die Mannichfaltigkeit des Genusses bietet; um das Röschen vergessen zu machen, daß der Schmetterling sie liebt? Wer muß den Preis zahlen, um welchen die Tugend zum Laster wird, und für den sie sich des Gedankens an ein Alter in Elend und Verachtung entschlägt?

Wer endlich muß alle die stolzen Kabriolets, die kostbaren Racepferde und die Tressen der Jockeys, die Federbüsche der Leibjäger, die goldne Recommandation der Briefe an die Kunstreiterinnen, die Tricots der Tänzerinnen und den zärtlichen Blick der Liebhaberin bezahlen, den sie auf Kosten des übrigen Publikums in die Loge des Einzigen wirft? Wer bestreitet Danaë's Gazen und Roben, ihre Diamanten und ihre Küsse? Wer sammelt die Wechsel, welche die Liebe oder der Leichtsinn unterschrieben, um sie

der Oeffentlichkeit zu entziehen? Wer sorgt für die Flüssigmachung von Erbschaften, wenn der Erblasser nicht vom Leben lassen will? Wer bestreitet die Kosten langwieriger Erbschaftsprozesse? Und wer endlich steht als schützender Engel vor den Pforten des Schuldgefängnisses; wer bringt noch Trost und Rettung in der zwölften Stunde, wenn Alles verloren scheint?

Benjamin Levy, und immer wieder Benjamin Levy ist es, dem die Sorgen einer ganzen Menschheit auf den Schultern lasten, der über das Wohlergehen aller Derer wachen muß, die er in seinen Schutz genommen, und der also wohl Ursache hat, vor der Zeit ein Greis zu werden.

Benjamin Levy war von mittlerer Gestalt, mager, aber von starkem Knochenbau. Sein Antlitz trug den unverkennbaren orientalischen Schnitt; seine Stirn war hoch und glatt, seine Augen lagen tief und lauernd, mit einem heimtückischen Ausdruck in ihren Höhlen, und die Gewohnheit, lebende Menschen und todte Gegenstände prüfen zu müssen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden — welch' schwierige Aufgabe für einen Sterblichen! — die Nothwendigkeit, Jeden zu durchschauen, der sich ihm

vielleicht mit Lug im Herzen und Vertrauen auf dem Gesichte näherte, die Uebung in der Menschenkenntniß hatten seiner Sehkraft eine Stärke gegeben, so daß sein Blick wie ein Pfeil vom Bogen schoß und in der Regel auch das Schwarze traf. Seine Nase sprang kühn und scharf, mit einer starken Krümmung, doch spitz wie der Schnabel eines Raubvogels über der dünnen Oberlippe hervor, die mit der Nasenwurzel in jener bekannten, den orientalischen Ursprung verrathenden Verbindung stand. Eben so spitz war sein Kinn; seine Wangen waren runzelig und eingefallen; sein Hals so kurz, daß der Kopf gleichsam ohne Vermittelung zwischen die Schulter gewachsen schien.

Eine ewige Unruhe lag in Benjamin Levy's ganzem Wesen; es gab keinen Augenblick, wo nicht mindestens ein Glied an ihm regsam gewesen wäre, und in der Regel waren alle Glieder an ihm so regelmäßig thätig wie seine Lunge. Seine Hände waren mager und mit langen, knöcherigen Fingern versehen, welche von ihrer Beschäftigung eine eigenthümliche Stellung und Gewohnheit angenommen hatten. Seine Kleidung bestand in einem schlichten, schwarzen, kaftanartigen Ueberrock, an welchem jeder Faden zu verfolgen war, dessen Knopflöcher zum Theil ausgerissen,

und auf dessen Hüften ein paar blanke Stellen wie ein paar Epaulettes bemerkbar waren — eine Folge von Levy's Angewohnheit, sich mit den flachen Händen über die Hüften zu fahren.

Leute, welche ihn näher kannten, behaupteten, Benjamin Levy sei, trotz all' der Menschenliebe, welche wir an ihm rühmten, ein alter Gauner, der Räuberhauptmann aller Halsabschneider, und das wollte viel sagen, wenn man die große Zahl derjenigen Industriellen überblickte, welche in dieser Stadt sich der Mühwaltung unterzogen, gegen funfzig bis hundert Prozente der bedrängten Menschheit mit baarem Gelde unter die Arme zu greifen. Diese Leute (nämlich die Benjamin Levy näher kannten) behaupteten ferner, er stelle sich nur so alt und gebrechlich, weil es zu seinem Geschäfte so am besten passe; er affectire die Schwäche und Hinfälligkeit eines Greises, um sich dadurch den Schein einer Ehrwürdigkeit zu erobern, namentlich aber um mancherlei junge Leute, die er auf's Schändlichste gerupft, von dem gottlosen Gedanken abzuhalten, ihm, wie sie geschworen hatten, gelegentlich den alten Wucherpelz auszuklopfen — ein Einfall, vor welchem er die höchste Angst hatte, obgleich, wenn man ihm die Wahl ge-

gelassen hätte, die Valuta des geringsten der in seinen Händen befindlichen Wechsel zu verlieren oder einmal ordentlich durchgebläut zu werden, er von diesen zwei Uebeln das kleinste, nämlich das letztere gewählt haben würde.

Benjamin Levy war in der That der Schinderhannes aller der Christen und Juden, welche sich in dieser Residenz mit dem Wucher beschäftigten. Er war der Schlauste von Allen, machte stets die besten Geschäfte und hatte in seinem Dienst ein Corps der gewandtesten Agenten oder „Schlepper", männlichen und weiblichen Geschlechtes, die ihm das fetteste Hochwild zuführten. Benjamin Levy hatte in seinem Dienste junge Elegants, die in den tadellosesten Lackstiefeln und Glacées auf den Promenaden stolzirten, in kostbaren Coupés einherfuhren und von so feiner Bildung und ausgesuchter Tournure waren, daß sie sich in den vornehmsten Kreisen bewegten, auf welche sie sogar zum Theil durch ihre Herkunft ein unbestreitbares Anrecht hatten.

Nie war es vorgekommen, daß er sich den jungen Herren gegenüber, die in seinem Solde standen, knauserig gezeigt hätte; im Gegentheil, wenn ihm auch der Löwenantheil gebührte, so theilte er doch

großmüthig und wußte besondere Gewandtheit auch ganz besonders zu ermuthigen und zu belohnen. Noch großmüthiger jedoch war er gegen seine weiblichen Agenten, in welchen er aus Erfahrung die wirksamsten und erfolgreichsten Hebel seines Geschäftes erblickte.

Der alte Benjamin Levy würde von manchem eroberungsmüden Löwen der Gesellschaft beneidet worden sein, wenn ein solcher die reizenden Geschöpfe gesehen hätte, welche zeitweise Abends in der Dunkelheit unter irgend welcher Verkleidung in sein Haus huschten, um mit ihm der Geschäfte halber einen Conseil zu halten oder Rapporte abzustatten. Der guten Gesellschaft würde ein merkwürdiges Licht aufgegangen sein, wenn sie die Beziehung geahnt hätte, in welcher manche bewunderte, im Rufe der Tugend stehende Schönheit von Rang und Geburt mit diesem alten Benjamin stand. So manchem Unerfahrenen würden die Augen aufgegangen sein, wenn er plötzlich diese obscure Quelle von so viel Eleganz und Luxus entdeckt hätte!... Keine Freimaurerei aber war so geheim wie diese, und ihre Mitglieder waren zu gewandt, als daß sie das leiseste Geheimniß ihres Ordens hätten verrathen lassen.

Trotz der Strenge des Gesetzes und der Strenge ihrer Anwendung hatte der Luxus, die Sucht zu scheinen, in dem letzten Jahrzehnt aus der Gewinnsucht Einzelner einen Erwerbszweig gebildet, der dem Luxus nachschleicht wie die Hyäne dem sterbenden Leoparden. Die ganze Sphäre der genußsüchtigen Jugend, wie die Sphäre junger, unerfahrener und ihre Kräfte überbietender Geschäftsleute umzingelte sich mehr und mehr mit diesen Condors, die stets bereit, dem Halbtodten das Herz aus dem Leibe zu reißen. Kein Gesetz ist stark und drohend genug, um die Habsucht durch die grausamsten Exempel abzuschrecken, wie denn die Todesstrafe nicht vom Todtschlage abschreckt.

Selbst die Philosophen der Zeit, die Statistiker und Nationalökonomen deducirten, das Geld sei eine Waare, und dürfe durch kein Gesetz in seiner Verwerthung beeinträchtigt werden; das allgemeine Raisonnement gewöhnte sich daran, die bestehenden Gesetze gegen den Wucher wie eine antiquirte Vorschrift zu betrachten, die mit der Gegenwart und ihren Strebungen im schreiendsten Widerspruch stehe. Unterstützt und ermuntert durch diese industrielle Logik, recrutirte sich allmälig die Legion der Halsab-

schneider; keiner von ihnen sah, wenn er überhaupt ein Gewissen besaß, dasselbe mit seinem Handwerk in Widerspruch treten; man handelte ja im Einklange mit der Deduction der Logik und der Staatsgelehrten, und mußte sich nur hüten, nicht dem antiquirten Gesetz in die Arme zu rennen, das zum Skandal der ganzen Industrie noch immer nicht aufgehoben wurde.

Einer jener uralten, historischen Vorwürfe, welche Haß und Vorurtheil gegen das Judenthum zu erheben gewohnt, der Vorwurf des Geldwuchers, verlor sein orientalisches Monopol mehr und mehr. Die Christen, die da klagten, daß das Judenthum ihnen jeden Erwerbszweig schmälere, verschmähten es nicht, Juden nach dem alten Sinne des Wortes zu werden. Leute, welche sich im Besitz eines an sich unbedeutenden Kapitals sahen, ließen sich von der Habsucht verleiten, den gesetzlichen Zinsen bei großer Sicherheit hohe Zinsen mit wenig Sicherheit vorzuziehen und so ihre Kapitalien zu verdoppeln; der Wucher ward immer mehr zum heimlichen Gewerbe, dieses arrondirte sich unter den Augen des Gesetzes auf die schamloseste Weise, unangreifbar und unbestrafbar durch die Vorsicht und den Schein des reell-

sten Geschäftes. Diese Christen gingen also nicht nur unter die von ihnen gemißachteten Juden jenes Genres, sondern sie stellten sich noch unter diese; denn wenn die Letzteren unter einander festhielten, sich mit der aufopfernden Gemeinschaftlichkeit verbannter Schicksalsgenossen einander stützten und halfen, so wütheten jene christlichen Juden mit der Gefräßigkeit eines Alligators gegen die eigenen Religionsgenossen, und verkümmerten den Ersteren das orientalische Monopol in der scham- und gewissenlosesten Weise.

Benjamin Levy nun war einer von Denen, die sich ihr Handwerk und ihren Erwerb nicht schmälern ließen; er besaß seinen christlichen Collegen gegenüber den Vortheil einer seltenen Geschmeidigkeit; er besaß das den mosaischen Halsabschneidern in der Regel eigenthümliche Talent, seinen Opfern mit einer gewissen Complaisance und Liebenswürdigkeit die Kehle zuzuschnüren, und verachtete die den Christen in solchen Angelegenheiten charakterisirende Brutalität — diese christliche Herzlosigkeit, denen wir hauptsächlich das uns allmälig immer mehr erdrückende Uebergewicht des Judaismus in unserm bürgerlichen Gemeinwesen verdanken, und das uns allen Ernstes dem letzteren bereits in manchen Dingen unterwürfig gemacht hat.

Benjamin Levy konnte der liebenswürdigste, freundlichste Mensch sein, wenn er einen Handel abschloß, der ihm reiche Prozente bringen mußte; er verstand es, aus seinem stechenden, unheimlichen Blick gleichsam ein Sammetpfötchen heraus leuchten zu lassen, wenn er mit einem jungen, leichtsinnigen Wüstling zu thun hatte, oder wenn eine seiner Agentinnen, die er seine Nachtigallen nannte, ihm einen erfreulichen Rapport abstattete, respective ihm den Besuch irgend eines jungen und reichen, in Verlegenheit befindlichen Erben avisirte. Er besaß, wenn er wollte, d. h. wenn es das Geschäft verlangte, eine so sanfte, liebliche Manier, seinen Opfern die Schlinge um den Hals zu legen, daß diese dieselbe erst merkten, wenn er sie zuschnürte.

Eben deßhalb war Benjamin Levy auch von allen leichtsinnigen jungen Männern gesucht; eben deßhalb rühmten auch Diejenigen, welche, ohne ihn bisher gekannt zu haben, ihm zugeführt wurden, die Menschenfreundlichkeit des alten Levy, und eben deßhalb haben wir eben so viel zu seinem Lobe geäußert.

Wir befinden uns also im Hause Benjamin Levy's, und zwar in seinem zu ebener Erde belegenen Comtoir, einem halbdunklen Gemach, dessen ganze

Einrichtung aus einem alten, wurmstichigen Nußbaum-Pult bestand, das ihm entweder von seinen Vorfahren vererbt worden oder vor Jahren auf einer Auction gekauft sein mußte; ferner aus dem alten Lederstuhl, einem schlechten Sopha und einem im tiefsten Winkel stehenden, mit zehnfachen Schrauben an den Boden befestigten eisernen Geldkasten.

Benjamin Levy war genügsam und einfach, wie es sein Geschäft verlangte, und dies gebot ihm namentlich Vermeidung alles häuslichen Comforts, der auf eine gewisse Wohlhabenheit hätte schließen lassen; denn in allen Geschäften, welche er abschloß, beobachtete er stets den Schein, als sei er nur der Vermittler und als müsse er sich das Geld erst von einem Andern einholen.

Weniger einfach waren die Gemächer der beiden oberen Etagen eingerichtet. In diesen sah es höchst bunt und confuse aus, denn hier lagen die heterogensten Gegenstände in gemüthlicher Eintracht beisammen. Hier oben nämlich bewahrte Levy die Pfänder seiner Nächstenliebe und seiner Menschenfreundlichkeit; hier lagen Brochen und Pretiosen von allen Werthen, Colliers, die den stolzesten aristocratischen Nacken geschmückt, Bracelets, welche von vornehmen Pro-

tectoren an die Künstlerinnen der Liebe und der Kunst selbst geschenkt waren; ganze Silberservice, welche die Tafeln von Grafen geziert hatten, große massive Armleuchter und Lampetten von schwerem Silber, und was sonst für kostbare Dinge hier aufbewahrt wurden, um derenwillen Levy sich von seinem baaren Gelde getrennt hatte; denn Levy borgte nicht nur auf Wechsel, sondern auch gegen reelles Pfand, und gab sogar dem letzteren nicht selten den Vorzug.

Levy lebte in seinem Hause ganz allein. Es gab auf der ganzen Welt, selbst unter seinen nächsten Verwandten keinen Menschen, dem er sein Vertrauen geschenkt hätte; nur zu gewissen Tageszeiten erschien bei ihm ein altes Weib seines Glaubens, welches ihm sein Comtoir reinigte und nothwendige Gänge besorgte; für alles Uebrige war er selbst der Mann, und zu seiner persönlichen Sicherheit genügte ihm das kleine Guckloch in der Hausthür, denn er ließ Niemanden ein, den er nicht kannte, der nicht von einem Gewährsmann begleitet war, oder der ihm nicht, wenn es dunkel war, die Parole sagen konnte . . . .

— Nun, mein werther Herr von Lobinsky, was bringen Sie mir? fragte Benjamin Levy, indem er

seinen etwas ermüdeten und wortkargen Gast im Sopha fragend anschaute.

— Ein Geschäft, lieber Benjamin, was sonst! ... Und zwar ein ganz achtbares! antwortete Lobinsky.

— Ein Geschäft! Soll ich glauben, ein achtbares Geschäft bringt mir der Herr von Lobinsky, der seit einiger Zeit doch vorzieht, seine Geschäfte auf eigne Hand zu machen! fuhr Levy lächelnd und mit dem Kopfe wiegend fort. Was heißt ein Geschäft, Herr von Lobinsky, und was heißt ein achtbares Geschäft, soll ich wissen?

— Wenn ich Ihrer nicht bedürfte, lieber Benjamin, würde ich mich nicht an Sie wenden! versetzte Lobinsky gleichgültig.

— Soll man sagen, ob sich Einer an den alten Benjamin wendet, der ihn nicht bedürfte! ... Kommen sie doch Alle, wenn sie mich brauchen, und lassen sich nicht wieder sehen, bis ich sie brauche und mir sie muß holen mit meinen müden Beinen! ... Und der Herr von Lobinsky kam sonst auch zum alten Benjamin, so lange er ihn noch brauchte; aber der Herr von Lobinsky hat sich gestellt auf seine eignen Füße, hat mir abspenstig gemacht zwei von

meinen schönsten Nachtigallen, die so wunderschön geschlagen haben, und lebt außerdem wie ein Fürst von seinen großen Revenuen! Hat er doch ein so leichtes, spielendes Geschäft, was andre Leute machen zum Zeitvertreib, und verdient er doch so viel blanke Louisdore, wenn er blos legt hierhin eine Karte, und dahin eine Karte und in die Mitte eine Karte . . . Hast Du gesehen, hat er gewonnen einen Haufen Gold, der Herr von Lobinsky, soll ich leben!

Der Gast warf dem alten Benjamin einen unwilligen Seitenblick zu, als höre er dies Thema nicht gern; der Letztere aber schien etwas piquirt auf den früheren Consorten, der ihn so ohne Weiteres hatte links liegen lassen, ihm auch wohl gar manches kleine Geschäftchen verkürzt haben mochte.

— Kinderspiel, so ein coulantes Geschäft! fuhr Levy geschwätzig fort; reines Kinderspiel! Als er gewinnt auf Ehrenwort tausend Thaler im Spiel, bringt ihm der Andre morgen die tausend Thaler in's Haus, wo ich nicht wage zu verleihen auf Ehrenwort einen einzigen schäbigen Groschen! . . . Soll man sagen, was eine Sache ist, wenn ihm meine Nachtigallen, die ich mir habe eingefangen und die ich habe gelehrt schlagen, zuführen die fettesten Gimpel,

wo ich muß sein zufrieden mit den mageren Sperlingen, die mir fallen von der Dachrinne . . . Sagen Sie mir, Herr von Lobinsky, wie viel haben Sie verdient seit den zwei Monaten, wo ich nicht mehr habe die Ehre . . .

Lobinsky schien dieses Gewäsches müde zu sein, denn er sah, daß aus dem Alten nur der Brodneid sprach.

— Lieber Herr Benjamin, unterbrach er ihn, Sie erinnern sich unsers Geschäftes mit dem jungen Herrn von Lang . . .

— Herrn von Lang! fuhr ihm Benjamin seinerseits in's Wort. Gott soll mich behüten vor dem Herrn von Lang! Hat man mir doch gesagt, es sei aus mit dem ganzen Hause Lang und Breit, das sich hat gemacht so lang und so breit, soll ich sagen, wie lang und wie breit! . . . Geb' ich doch nicht einen Thaler mehr für das ganze Haus, so lang und so breit es ist, zumal bei solchen Zeiten, wo das Geld ist zerstoben, als wäre es von was, von lauter Quecksilber!

— Ich bitte Sie, mich anzuhören, Benjamin, fuhr Lobinsky mit starker Betonung fort. Es han-

delt sich hier nicht darum, dem Herrn von Lang Geld zu verschaffen, sondern von ihm einzunehmen.

— Einzunehmen! rief Benjamin. Nehmen Sie lieber ein, Herr von Lobinsky, zu schwitzen, und transpiriren Sie Thalerscheine; wird doch von ihm einzunehmen sein Alles, nur kein Geld! . . . Hast Du gesehen, er will einnehmen Geld von Einem, der diesen Augenblick nicht haben wird in seinen Vermögen einen einzigen rothen Heller!

— Ich sehe, es ist besser, meine Worte zu sparen, anstatt tauben Ohren zu reden! sagte Lobinsky, das Papier wieder in die Brusttasche schiebend, welches er inzwischen hervorgezogen hatte.

— Nun, reden Sie vernünftig, Herr von Lobinsky, so werden meine Ohren nicht sein taub! rief Benjamin, seine Hand auf Lobinsky's Arm legend. Lassen Sie hören, Herr von Lobinsky! Lassen Sie hören!

— Ich werde fortfahren unter der Bedingung, daß Sie mich nicht unterbrechen!

— Gut, fahren Sie fort; ich werde schweigen wie ein Fisch, Herr von Lobinsky! schmunzelte Benjamin.

— Gut also! Sie erinnern sich unsers Geschäftes mit dem jungen Lang . . .

— Unsers ...? Benjamin stockte, denn er gedachte seines Versprechens.

— Nun denn, meines Geschäftes. Die von ihm ausgestellten Wechsel sind jetzt fällig; es ist keine Aussicht vorhanden, daß er vierzigtausend Thaler wird zahlen können.

— Nicht vierzigtausend Pfennige wird er können zahlen, werther Herr von Lobinsky, so wahr ich ...

— Diese Schuldscheine sind an Sie ausgestellt, Herr Benjamin; Sie schlossen dies Geschäft für mich ab, da ich Ursache hatte, nicht als der Darleiher figuriren zu wollen.

— Ich weiß, ich weiß, Herr von Lobinsky! Vierzigtausend für zwanzigtausend! ... Sieht aus wie ein Geschäft, Herr von Lobinsky, ist aber faul, sehr faul! ... Nicht vierzigtausend, was sage ich, nicht vierzig Pfennige wird er können zahlen!

— Ich bin darauf vorbereitet nach Dem, was man sich von seinem Vater erzählt. Dennoch hoffe ich, mit einem blauen Auge davon zu kommen, wenn Sie mir helfen wollen, lieber Benjamin.

— Helfen? ... Ich soll helfen? ... Gott soll mich behüten! ... Faule Sachen! ... Helfen! Wer soll immer helfen, ich!

— Sie riskiren nicht einen Heller dabei; ich biete Ihnen jedoch fünfhundert Thaler für einen einzigen Gang.

— Für einen Gang? Fünfhundert Thaler für einen Gang? ... Soll ich gehen nach Bautzen, um zu holen das Geld?

— Keine fünfhundert Schritte haben Sie zu gehen!

— Läßt sich hören! ... Fünfhundert für einen Gang ... Warum gehen Sie nicht selbst und verdienen sich selbst die Fünfhundert? setzte Benjamin mißtrauisch hinzu.

— Weil ich nicht darf, weil es nicht scheinen soll, als sei ich irgendwie an diesem Geschäfte betheiligt. Wollen Sie die fünfhundert Thaler verdienen für einen kurzen Weg zu einer Dame, der Sie nur zu sagen haben, was ich Ihnen auftrage?

— Zu einer Dame?

— Für die Prozente, welche Sie bereits bei Abschluß dieses Geschäftes dafür erhielten, daß Sie Ihren Namen zu demselben hergaben, lieber Benjamin, übernahmen Sie zugleich die Verpflichtung des Incasso. Ich übergebe Ihnen hier die Schuldscheine,

Sie stellen mir einen Empfangschein aus und begeben sich damit morgen zu der Dame.

— Ah, ich verstehe! rief Benjamin mit schlauem Lächeln, während er seine listigen Augen auf den Papieren spielen ließ. Der Herr von Lang ist ein schöner junger Mann, und die Dame will bezahlen für ihn das viele Geld aus purer Gefälligkeit! Kann man doch nicht haben eine feinere Stellung, als wenn man ist ein schöner Mann! Hast Du gesehen, wie schön er ist!

— Sie errathen, wenn auch nicht ganz, lieber Benjamin, antwortete Lobinsky. Der junge Herr von Lang ist heimlich verlobt mit einer reizenden jungen Dame, die ihn nicht in's Elend stürzen lassen und, wenn sie auch nicht reich ist, doch das hingeben wird, was sie besitzt, um ihn zu retten ... Sie begreifen, daß mir daran liegen muß, trotz all' meiner Freundschaft für den jungen Lang, mein Kapital zurück zu bekommen.

— Hätt' ich Ihnen doch nicht zugetraut solchen Leichtsinn, Herr von Lobinsky!

— Ich verliere im Grunde, selbst im schlimmsten Falle wenig, versetzte Lobinsky, der sich Benjamin gegenüber lieber eine moralische als eine geschäftliche

Blöße geben wollte. Er hütete sich jedoch hinzu zu setzen, daß er im Grunde und selbst im schlimmsten Fall eigentlich gar nichts verliere, da er es wohl verstanden, Eugen nach und nach fast ebenso viel abzuschwindeln, als er ihm unter Levy's Firma dargeliehen hatte, und daß sein ganzer Zweck eben nur darin bestanden, Eugen in seine Hände zu spielen.

— Soll man sagen, was ist Freundschaft! rief Benjamin ironisch aus.

— Sie werden also morgen sich zuerst zu Herrn von Lang begeben und ihm die Wechsel präsentiren. Er wird nicht zahlen können und Sie werden von seiner Wohnung direct zu der jungen Dame gehen, werden ihr schildern, wie Sie durch Ihre Gutmüthigkeit und durch Ihr Vertrauen auf den Reichthum des Herrn von Lang in's Unglück gestürzt würden, wenn er nicht zahle, und wie Sie genöthigt sein würden, ihn in den Schuldarrest zu bringen .... Sollten Sie mich zufällig in der Wohnung der Dame anwesend finden, so werden Sie thun, als sei ich Ihnen gänzlich fremd. Bin ich noch nicht anwesend, so werde ich darüber zu kommen. Sie wird in höchster Verzweiflung sein, wird vergeblich auf Mittel sinnen, den jungen Mann zu retten. Wenn Sie Ihre

Rolle, lieber Benjamin, recht treu und rührend spielen, werde ich gegen die Dame die Rolle des Großmüthigen übernehmen und mich erbieten, für Herrn von Lang zu interveniren. Sie werden bereit sein, sich einstweilen mit einem Wechsel von mir über die Hälfte der Summe abfinden zu lassen. Nachdem ich diesen Wechsel ausgestellt und Ihnen übergeben habe, werden Sie sich in Klagen über den Lebenswandel des jungen Herrn von Lang ergießen und ihm allerlei leichtsinnige Streiche nachsagen, von denen Sie ja vermöge Ihrer Bekanntschaft mit so manchen Wildfängen ein ganzes Register im Kopfe haben müssen. Von meinem Benehmen werden Sie, nachdem Sie den Wechsel von mir in der Tasche haben, keine Notiz nehmen und sich entfernen, sobald Sie glauben, mit Ihrem Register zu Ende zu sein. Ich traue Ihnen zu, daß dieses sehr reichhaltig ausfallen werde.

Benjamin fixirte Lobinsky mit seinem listigen Auge; ein maliziöses Lächeln spielte auf seinem Gesicht.

— Was Sie doch sind für ein edler, großer Freund! rief er aus. Hat man gesehen eine solche Uneigennützigkeit, einen Mann gesehen feurige Kohlen sammeln auf dem Haupt eines Freundes, die

ihn kosten baare zwanzigtausend Thaler! Hat man gesehen trocknen mit so viel Geld die Thränen eines Weibes, die doch sind so wohlfeil, daß man sie kann haben und nicht haben um ein Butterbrod! .... Aber ich will's besorgen, Herr von Lobinsky; weiß ich doch, daß Sie sind ein so gescheidter und kluger Mann und nicht bezahlen werden fünfhundert Thaler für einen Weg, wenn Sie ihn haben könnten für fünf lumpige Groschen ... Geben Sie her die Papiere ... Alles in Ordnung, wie ich sehe! ... Gott, was für ein gescheidter Mann Sie sind, Herr von Lobinsky! ... Es ist doch Schade, daß wir nicht mehr machen können unsre Geschäfte zusammen! ...

Eine Viertelstunde darauf verließ Lobinsky das Haus Benjamin Levy's.

III.

Ein unbewachter Augenblick.

In ihrem kleinen Vorzimmer saß Juana mit Lobinsky am Fenster. Sie hatte ihm die Geschichte von dem seltsamen Wiederfinden ihrer Schwester und Rudolf's eben erzählt, und Lobinsky hatte erst durch sie Nachricht von dem Eintreffen des längst erwarteten Rudolf von Lang erhalten.

— Jetzt aber, fuhr Juana nach einer kleinen Pause fort, sollen Sie mir beichten, Herr von Lobinsky! Es muß zwischen Ihnen und Eugen etwas vorgefallen sein, denn Sie sprechen nicht mehr von ihm, er spricht nicht mehr von Ihnen. Ihre Besuche sind seltener als sonst; Sie scheinen verstimmt. Eugen ist zerstreut und sichtbar mit unangenehmen Gedanken beschäftigt, die er mir verheimlicht ... Ich bitte Sie, Herr von Lobinsky, sagen Sie mir: was ist zwischen Ihnen und Eugen vorgefallen? Ich mache mir deßhalb allerlei Vorstellungen, die mich

beunruhigen und auch mich verstimmen! Sein Sie offen gegen mich, denn ich sehe, man verheimlichet mir etwas.

Lobinsky schwieg. Mit bekümmerter Miene schaute er vor sich nieder. Er affectirte eine tiefe Ergriffenheit, und diese Rolle ward ihm um so leichter, als er in der That sich in einer gewissen Aufregung befand.

Wohl war er sich bewußt, daß sein Plan gelingen müsse, denn es war Alles von ihm mit solcher Vorsicht eingeleitet, daß ein Fehlschlagen kaum denkbar. Trotzdem fühlte er sich unruhig, denn an das Gelingen dieses Werkes knüpfte sich für ihn ja eine neue und sicherlich nicht ganz leichte Aufgabe. Er liebte Juana auf's Leidenschaftlichste; er hatte dieses Gefühl bis dahin auf's Energischste unterdrückt und eine Unbefangenheit geheuchelt, welche ihn, wenn er diesem schönen Weibe gegenüber saß, unendliche Selbstverleugnung kostete. Für diese Opfer sollte er jetzt seinen Preis einfordern. Der Moment rückte näher, in welchem er Juana seine Liebe gestehen sollte. Aber auch dies mußte mit der größten Vorsicht und erst dann geschehen, wenn er seinen bis dahin so glücklichen Rivalen als Leiche vom Kampf=

platz hatte tragen sehen. Jede geringste Uebereilung konnte den Schein des Edelmuths, der uneigennützigsten Freundschaft zerstören, aus dem er sich in Juana's Augen jetzt einen Nimbus machen wollte, indem er einen Theil von dessen Schulden übernahm.

Daß er Eugen durch diesen Edelmuth nicht retten werde, das war ja nicht *seine* Schuld; er hatte gethan, was in seinen Kräften stand, ja er wollte sich sogar den Schein eines für seinen Edelmuth schmählich Betrogenen geben, wenn er trotz all' den Schlechtigkeiten, die jetzt über Eugen an den Tag kommen sollten, für diesen Unwürdigen eine so große Summe zu bezahlen übernahm. Auf diese Weise *mußte* Juana überwunden, mußte sie sein werden — aber es galt Vorsicht, die höchste Vorsicht!

Schon während Juana's Erzählung und auch jetzt, wo er traurig vor sich nieder blickte, horchte er aufmerksam auf jedes leiseste Geräusch. Um diese Stunde sollte Benjamin Levy kommen und dieser ließ übermäßig lange auf sich warten.

— Sie verschweigen mir etwas, um mich zu schonen, Herr von Lobinsky! fuhr Juana fort. Aber Sie erhöhen dadurch nur meine Unruhe, anstatt sie zu beschwichtigen.

Lobinsky wollte eben eine ausweichende Antwort geben, als Juana's Gesellschafterin, eine würdige Matrone, hereintrat und ihr mit einigem Unwillen meldete, es sei draußen ein alter Jude, der sie durchaus zu sprechen wünsche.

— Ein alter Jude? wiederholte Juana betroffen. Was kann er bei mir suchen?

— Ich weiß es nicht; er will es mir auch nicht sagen und will sich auch nicht abweisen lassen. Er behauptet, mit Ihnen Sachen von der höchsten Wichtigkeit besprechen zu müssen.

Juana schüttelte sinnend den Kopf.

— Ich weiß nicht, was er mit mir zu besprechen haben kann . . . Indeß, führen Sie ihn herein!

— Sie erlauben mir, mich zu entfernen, meine Gnädige! sagte Lobinsky, indem er Miene machte, aufzustehen. Ich dürfte vielleicht störend . .

— Nein, nein! Ich bitte, bleiben Sie! bat Juana. Ich begreife nicht, mir ist so bang um's Herz . . . Ihre Gegenwart ist mir nothwendig, Herr von Lobinsky; verlassen Sie mich nicht!

Schweigend nahm Lobinsky seinen Platz wieder ein.

Im nächsten Augenblick öffnete sich die Thür und

Benjamin Levy in seinem schwarzen Sabbathrock, der aber auch bereits seine Epauletten auf den Hüften hatte, erschien im Zimmer. Den Hut in der Hand, das dünne Haar mit einem schwarzen Sammetkäppchen bedeckt, den Kopf gebückt und die rechte Hand auf ein dickes Bambusrohr stützend, machte er eine wackelnde Verbeugung.

Verwundert, aber sich stolz aufrichtend trat ihm Juana einige Schritte entgegen.

— Ich bitte tausendmal um Vergebung, mein gnädigstes Fräulein, wenn ich komme ungelegen, begann er, mit jener unverschämten Bescheidenheit nach einem Stuhl umherblickend, die einen unbefriedigten Gläubiger bereits die vorhandenen Mobilien als sein halbes Eigenthum betrachten läßt ... Ich sehe dort einen Stuhl; Sie erlauben wohl, daß ich meine müden Beine ...

Benjamin Levy steuerte ohne Weiteres auf den Sessel zu, nahm in demselben Platz und stellte seinen Hut neben sich auf den Boden.

Fragend schaute ihm Juana zu.

— Ich weiß in der That nicht, mein Herr ... sagte sie zögernd. Mit wem habe ich ...?

— Benjamin Levy heiße ich, mein gnädigstes

Fräulein! Ja, ich bin der arme Benjamin Levy, ein geschlagener Mann, der an seinem Bettelstab leider nicht so viel Holz finden wird, um sich einen Sarg daraus machen zu lassen ... Der betrogene Benjamin Levy bin ich, mein allergnädigstes Fräulein!

Juana stand noch immer staunend und schweigend da. Sie wandte sich fragend an Lobinsky; dieser zuckte ebenfalls schweigend und ebenso verwundert die Achsel.

— Und was führt Sie zu mir, mein Herr? fragte Juana, endlich ungeduldig werdend.

— Das Unglück, mein gnädigstes Fräulein; das Elend führt mich her! Der arme Benjamin Levy ist ein ruinirter, geschlagener Mann, wenn Sie sich seiner nicht wollen erbarmen! ... Soll mich Gott strafen, fuhr er klagend fort, wenn ich nicht immer habe gehalten den jungen Herrn Baron von Lang für einen Mann von Ehre und von Reichthum!

Juana erbleichte und that einen Schritt zurück. Der Schreck, die Angst, welche sie plötzlich überkam, versagte ihr die Stimme. Schon beim Anblick dieses Menschen hatte sich ihr Herz krampfhaft zusammen gezogen, denn dieser Anblick war ihr unheimlich und unheilverkündend.

— Eugen! drang es endlich tonlos über ihre Lippen.

— Ja, der Herr Baron Eugen von Lang! bestätigte Levy mit dem Kopfe nickend. Der Herr Baron Eugen von Lang, den ich immer habe gehalten für einen Edelmann, für einen Mann von Herz und von Reichthum, und dem ich habe gegeben Geld, wenn er zu mir kam und sagte: Benjamin Levy, Sie müssen mir herausrücken so und so viel tausend Thaler; und die ich ihm habe gegeben, die ich mir habe geborgt von Anderen auf mein ehrliches Gesicht, und die er hat vergeudet und verjubelt, bis es geworden sind runde vierzigtausend Thaler, ohne die Zinsen! . . .

Zitternd preßte Juana die Hand auf das in seinen Schlägen stockende Herz, während die andere Hand unwillkürlich nach der kleinen Etagère griff, da sie ihre Füße wanken fühlte.

— Vierzigtausend Thaler ohne die Zinsen! wiederholte Levy mit bebender Stimme . . . Haben mir die Leute gestern gesagt: Benjamin, Sie werden verlieren all' Ihr Geld, denn das Haus Lang und Breit ist nicht mehr so lang und so breit, wie es ausgesehen hat; es ist plötzlich zusammengeschrumpft, so klein,

daß es nicht kann bezahlen seine Wechsel! ... Haben sie mir gesagt: Benjamin, Sie sind betrogen, und werden bekommen von dem jungen Herrn Baron nicht einen einzigen Thaler für die vierzigtausend, die Sie ihm haben geborgt ... Habe ich gesagt: ich kenne doch besser das Haus Lang und Breit, und kenne doch besser den jungen Herrn Baron, und habe mich gelegt schlafen ganz ruhig, weil ich wußte, daß er ist ein Ehrenmann .... Jetzt aber sehe ich ein, was ich gewesen bin für ein Narr und was ich geworden bin für ein Bettler durch den Herrn Baron! ... Als ich bin zu ihm gegangen heut Morgen, haben mich die Diener gar nicht zu ihm gelassen, haben mir gezeigt die Thür, und als ich gesagt habe: ich will haben mein Geld, meine vierzigtausend Thaler! haben sie mich ausgelacht, mich vor die Thür gestoßen und mir die Thür vor der Nase zugeschlagen ... Und das Alles für meine vierzigtausend Thaler! ... Als ich nun bin gegangen zu einem Freund und ihm habe geklagt meine Noth, und ihn gebeten habe aufzunehmen den Protest, hat mir mein Freund gesagt, ich solle gehen zu dem schönen Fräulein Braut von dem jungen Baron; ich solle ihr klagen mein Leid, und sie werde gewiß

bezahlen seine Schulden, weil sie ihn doch hat so lieb!

Jedes von Benjamin's Worten schnitt tiefer und tiefer in Juana's Herz. Sprachlos, ja regungslos stand sie da. Mit einer inneren Freude haftete Levy's Blick auf dem vernichteten Mädchen, während er unbemerkt zuweilen nach Lobinsky hinüber schielte.

— Ich habe mir also gefaßt ein Herz und bin gekommen zu Ihnen, mein gnädigstes Fräulein, um Sie zu bitten, Sie möchten haben die große Barmherzigkeit, und einen unschuldigen alten Mann vom Bettelstab retten, der ruinirt ist, weil er hat geglaubt den schönen Worten des Herrn Baron .... O, ich sehe es Ihnen an, gnädigstes Fräulein, daß Sie den armen Benjamin nicht werden stürzen in Verzweiflung, seine unschuldigen Kinder nicht werden stürzen in Noth und Elend, daß sie müssen verfluchen Ihren Herrn Bräutigam, weil er sie hat betrogen um ihr Hab und Gut und gebracht ihren unglücklichen Vater in die Erde ... O, ich weiß, Sie werden mir helfen! fuhr er fort, indem er ein Papier aus der Tasche zog ... Hier ist der Wechsel, mein gütiges, gnädiges Fräulein! Vierzigtausend Thaler, ohne die Zinsen!

Levy hatte sich halb erhoben und reichte Juana das Papier. Mechanisch griff sie danach; mit zitternder Hand erhob sie es und warf den Blick auf dasselbe. Ihr Auge war jedoch so verschleiert, daß die Buchstaben zusammenschwammen. Unfähig, sich aufrecht zu erhalten, sank sie in einen Sessel.

Eine peinliche Stille herrschte im Zimmer. Lobinsky sah, wie sie kraftlos das Haupt zurücklehnte, und sprang zu ihr.

— Um Gottes willen, fassen Sie sich! rief er, in höchster Besorgniß ihre Hand ergreifend.

— Ich ... bin ... gefaßt! antwortete Juana mit matter Stimme, indem sie sich von der Lehne des Sessels aufrichtete. Wenn ich den fürchterlichen Mann nicht dort sitzen sähe, fuhr sie fort, ich würde dies Alles für einen Traum halten .... O, gestehen Sie mir: ist es wahr, was dieser Mann sagte; ist es nicht eine schändliche Verleumdung? .. Ist es möglich, daß Eugen ....

Ein theilnahmsvoller Druck von Lobinsky's Hand, der Kummer, mit welchem er sich abwandte, waren eine nur allzu deutliche Antwort. Ein tiefer Seufzer entrang sich Juana's Brust; heiße Thränen brannten in ihren Augen.

Doch wie von einem neuen Gedanken erfaßt, erhob sie sich; mit zitternder Eile klammerte sie sich an Lobinsky's Arm.

— Lobinsky! rief sie in namenloser Angst. Ich muß ihm helfen! ... Aber wie? ... Was soll ich thun? ... Wie kann ich ihn retten vor diesem schrecklichen Mann dort? ... O, helfen Sie mir ein Mittel finden; rathen Sie mir! ... Was ich besitze, will ich ja hingeben ... Alles, Alles!

Lobinsky schwieg; traurig und den Kopf schüttelnd blickte er vor sich hin.

— Ich wußte es ja, Sie werden mir helfen, gnädigstes Fräulein! Sie werden Ihren Bräutigam nicht werfen lassen in das Schuldgefängniß! unterbrach die Stimme des Juden das augenblickliche Schweigen.

— In das Schuldgefängniß! ... Barmherziger Gott! rief Juana die Hände faltend ... Lobinsky, haben Sie keinen Rath, haben Sie keine Freundschaft mehr für ihn und für mich?

— Was ich thun kann, soll geschehen, antwortete Lobinsky noch immer in derselben Niedergeschlagenheit; aber ich finde kein Mittel, eine so ungeheure Summe ...

— Ich will ja hingeben, was ich besitze! rief

Juana. Es wird ausreichen wenigstens für einen Theil dieser Summe; ich will diesem unbarmherzigen Mann Alles geben, was ich habe, mein kleines Vermögen, meine wenigen Schmucksachen; ich will mich einschränken, will betteln gehen, wenn es sein muß, nur um Eugen zu helfen!

— Unbarmherzig nennt sie mich! sprach Benjamin vor sich hin. Mich nennt sie unbarmherzig; als ob es unbarmherzig wäre, lieber sein Vermögen wieder haben zu wollen, als zu gehen baarfuß! . . . Wird es nicht sein unbarmherzig, wenn meine Kinder schreien um Brod, und ich ihnen gebe den Wechsel von dem jungen Herrn Baron und zu ihnen sage: hat man mich können betrügen um mein Geld, könnt Ihr hungern und darben! Werden sie mich nicht verfluchen und sagen: er hat gegeben unser Erbtheil an Leute, die es haben verpraßt und verjubelt, und hat uns lassen verkommen und verderben? . . .

Benjamin's Worte drangen wie Dolchspitzen in Juana's Herz; sie rang die Hände und flehte schweigend um Rath und Hülfe. Lobinsky seinerseits fühlte in sich ein Gemisch von Freude und Verdruß; er sah Juana in der von ihm berechneten Stimmung, er sah sie verzweifelt; aber was sie eben in diese

Verzweiflung stürzte, ihre aufopfernde Liebe für Eugen, empörte ihn zugleich innerlich. Er hielt es inzwischen für gerathen, seine Passivität aufzugeben.

— Was uns dieser Mann hier mittheilt, schmerzt mich fast nicht minder als Sie, Juana, sagte er, zum ersten Male sie bei diesem Namen nennend. Wollte der Himmel, ich wüßte einen Rath, mit dem ich Ihrem edlen, opferfreudigen Herzen zur Seite stehen könnte; aber ich verzweifle an der Möglichkeit .... Diese Summe ist so enorm, daß sie gerade in einer Zeit wie der jetzigen, einen Crösus vernichten könnte; so enorm, daß ich nicht weiß, wie Sie, die Sie in Ihrem Alter noch nicht Herrin über Ihr kleines Vermögen sein können, auch nur in irgend einer Weise Hülfe leisten können.

Juana hatte in ihrer Angst an Lobinsky's sehr begründeten und praktischen Einwand nicht im Entferntesten gedacht. Sie hatte im Geiste ihr unbedeutendes Vermögen überschlagen und gefunden, daß dieses nicht für die Hälfte von Eugen's Schuld ausreichte — und jetzt sagte ihr dieser Mann, der es so wohl mit ihr meinte, daß selbst über dies Vermögen ihr noch keine freie Verfügung gegeben war,

daß sie über dasselbe nicht einmal zu Gunsten Eugen's disponiren dürfe.

Ihre Angst erhöhte sich; hoffnungslos sank sie in den Sessel zurück und starrte verzweifelt vor sich hin.

— Es ist wahr, was Sie sagen; nur allzu wahr! ... Ich bin nicht im Stande, diesem Mann auch nur einen geringen Theil seiner Forderung zu zahlen, denn meine wenigen Schmucksachen würden nur ein Tropfen im Meere sein!

Lobinsky wandte sich an Benjamin.

— Gewähren Sie Frist, nur wenige Monate, so werden wir Rath schaffen können. Sie sollen nichts verlieren! sagte er zu ihm.

— Frist! Gott soll hüten, Frist! Wer giebt mir Frist, wenn mir das Messer am Halse steht; wer giebt mir Frist beim Ertrinken, wenn mir das Wasser über dem Kopf zusammenschlägt? ... Nein, ich kann nicht geben Frist, nicht einen Tag Frist, wenn ich nicht bekomme mein Geld!

— Es wird Ihnen Alles verloren gehen, wenn Sie nicht nachsichtig sind! wandte Lobinsky ein.

— Was Sie da reden, lieber Herr, ist doch dummes Zeug! rief Benjamin eifrig. Soll ich sein

der Narr, zu warten, wenn alle Andern zugreifen? Soll ich kommen an die Tafel, wenn die Andern haben abgespeist? .. Ich will haben mein Geld, mein schönes Geld, nichts weiter! ... Keine Frist; Gott soll mich bewahren vor Frist!

Lobinsky schritt sinnend im Zimmer auf und ab. Es schien, als kämpfe er mit großen Entschlüssen. Plötzlich blieb er vor Benjamin stehen.

— Kann Sie nichts, selbst nicht die höchsten Zinsen zu einer Frist von wenigen Monaten bewegen? fragte er inständig.

— Können Sie die Erde bewegen, sich einmal anders herum zu drehen, als es ihr Gesetz ist; können Sie die Nothwendigkeit zwingen, keine Nothwendigkeit zu sein, so kann ich auch geben Frist, sonst nicht! antwortete Benjamin ohne aufzuschauen.

Lobinsky schwieg. Er that, als strenge er alle seine Sinne an, um einen Ausweg zu finden.

— Ich sehe kein andres Rettungsmittel! seufzte er aus schwer gepreßter Brust, jedoch so laut, daß Juana es hören mußte, deren Blick überdies mit namenloser Angst an ihm hing ... Kennen Sie mich? fragte er Benjamin.

Dieser schaute ihn groß und mit einer Verstellungskunst an, welche die höchste Routine verrieth.

— Nein, ich kenne Sie nicht! antwortete er endlich kopfschüttelnd und vor sich hin blickend, als sei er thöricht gewesen, diesen Mann überhaupt noch anzuschauen.

— Mein Name ist Lobinsky; der Zufall könnte es fügen, daß Sie von mir gehört hätten.

— Lobinsky? wiederholte der Jude langsam und sinnend ... Lobinsky! ... Sind Sie der Herr von Lobinsky, wenn ich mir die Frage erlauben darf?

— Derselbe! antwortete Lobinsky mit Bewußtsein. Bin ich Euch bekannt?

— Das nicht, aber ich habe gehört sprechen viel Gutes von Ihnen, Herr von Lobinsky!

— Würden Sie mir Vertrauen schenken? fragte Lobinsky.

— Vertrauen? Was heißt Vertrauen? ... Vertrauen kann sein eine gute Meinung, und Vertrauen kann auch sein Geld.

— Was ich von Ihnen fordre, liegt zwischen beiden! fuhr Lobinsky ungeduldig fort.

— Was kann liegen zwischen einer guten Mei=

nung und baarem Gelde anders als ein Prima-Wechsel? fragte Benjamin, sich mit der einen Hand über die Hüfte fahrend und mit der Schulter zuckend. Aber kann doch auf dem Wege von einer guten Meinung, über eine Wechsel-Unterschrift hinweg bis zur baaren Bezahlung verloren gehen viel Vertrauen! Habe ich doch gehabt von dem jungen Herrn Baron eine sehr gute und sehr feine Meinung und viel Vertrauen, das mich jetzt kosten soll Kopf und Kragen, baare vierzigtausend Thaler, die nicht einmal mir gehören! sagte Benjamin, die letzten Worte mit einem spitzbübischen Augenblinzeln begleitend.

— Was sollen die Sophismen! rief Lobinsky, scheinbar immer ungeduldiger.

— Sophismen? Wie heißt Sophismen? .. Ist ein unbezahlter Wechsel etwa kein Sophismus, Herr von Lobinsky?

Der Letztere überlegte noch einmal. Er blickte nach Juana zurück; er sah, wie ihr Auge Rettung hoffend auf ihm haftete. Ein schneller Entschluß reifte in ihm mit einer gewissen berechneten Ostentation.

— Ich will Ihnen einen Vergleich bieten, sagte

er, während Benjamin die Ohren spitzte. Ich bin bereit, für Herrn von Lang zu interveniren.

— Sie sind ein edler Mann; ganz so, wie man Sie schildert, Herr von Lobinsky! rief Benjamin electrisirt.

— Meine Verhältnisse gestatten mir nicht, eine so ungeheure Summe auf der Stelle aufzutreiben; die Zeitumstände würden es mir selbst unmöglich machen, bei wohlhabenden Freunden so schleunig Hülfe zu finden; dennoch hoffe ich, mit Gottes Hülfe Herrn von Lang von der Schmach retten zu können, mit welcher Sie ihm drohen.

Benjamin spielte seine Rolle meisterhaft; er horchte gespannt auf Lobinsky's Vorschlag. Juana hatte kaum Lobinsky's Aeußerung gehört, als sie mit einem Freudenruf aufsprang.

— O Sie edler ... edler Mann! rief sie in der Gluth ihres Dankgefühls seine Hand ergreifend und in die ihrigen pressend.

Lobinsky schob sie sanft zurück; sein Entschluß, die Wichtigkeit der Sache erforderten seine ganze Aufmerksamkeit und Sammlung.

— Während Sie, fuhr er fort, Ihre vollen Rechte auf den Herrn von Lang sich durch den Protest

sichern, bin ich bereit, Ihnen für die Hälfte der Summe einen Wechsel auf drei Monate auszustellen. Sind Sie damit einverstanden?

— Einen Wechsel für den andern, murmelte Benjamin, und kein baar Geld!

— Sie riskiren, wie die Dinge stehen und liegen, den Verlust der ganzen Summe; denn unter den obwaltenden Umständen wird Herr von Lang augenblicklich nicht den hundertsten Theil dieser Summe zu decken im Stande sein ... Wollen Sie?

Benjamin überlegte. Eine Minute verstrich in bangem Schweigen, während welcher Juana's Blick starr auf dem Manne haftete, welcher Eugen's Schicksal in der Hand hatte.

— Ich will! antwortete Benjamin, scheinbar sich mühsam überwindend. Ich habe eine so gute Meinung von Ihnen, Herr von Lobinsky, daß Sie mir für die ganze Summe sicher wären .... Wollen Sie nicht übernehmen das Ganze?

Lobinsky wandte ihm verächtlich den Rücken. Mit hohem Ernst und mit einer gewissen Feierlichkeit erbat er sich von Juana Feder, Papier und Dinte. Ueberglücklich, das Herz voll inniger Dankbarkeit, brachte diese ihr kleines Schreib-Necessaire.

Ueber den Tisch gebeugt, schrieb Lobinsky den Wechsel und überreichte ihn dem Gläubiger.

— Es ist Alles in Ordnung! sagte dieser, nachdem er das Papier sorgsam durchgelesen, und schob es in die Brusttasche. Das gnädige Fräulein hat Recht, Sie sind ein edler Mann! setzte er hinzu, indem er sich erhob, seinen Hut nahm und sich zum Gehen anschickte. Sie sind ein braver, edler Mann, Herr von Lobinsky, und ich wollte, der Herr Baron von Lang verdiente so viel Freundschaft ...

— Was soll das? fragte Lobinsky schroff und verweisend.

— Nichts für ungut, Herr von Lobinsky; ich will Ihnen ja nicht treten zu nahe; aber es schmerzt einen rechtschaffenen alten Mann, zu sehen, wie lieb man den jungen Herrn Baron hat, und wie er doch ... Ach, ich hab's immer mit Verdruß angesehen ... Es ist eine Sünde und Schande, wie man es kann treiben so arg und so wüst ...

Juana, die an's Fenster getreten war, um zu überlegen, wie sie Lobinsky für so viel Opfer danken solle — Juana horchte auf. Es war ihr, als sei der Schmerzenskelch noch nicht geleert.

— Sprechen Sie von dem Herrn von Lang? fragte Lobinsky herausfordernd.

— Ich spreche doch nur, was sich erzählen die Sperlinge auf den Dächern, Herr von Lobinsky. Ich sage ja nur, daß es einem alten Mann so weh thun muß, zu sehen, welch' eine edle und schöne Braut besitzt der Herr Baron, und wie er trotzdem im Stande ist, so viel Geld zu verprassen mit elenden Weibsbildern und allerlei windbeuteligem Volk!

Juana stand mit einem Sprunge vor Benjamin.

— Das ist eine Lüge, eine schamlose Lüge! schrie sie mit wildem Blick ... Ihr seid ein Lügner, ein Betrüger!

— Soll doch verdammt sein meine Zunge, gnädigstes Fräulein, wenn ich spreche andres als die reine Wahrheit, und wenn ich geplaudert habe in meiner Entrüstung, als ich Sie sah, etwas Andres als was Jedermann weiß. Wenn Sie aber den alten ehrlichen Benjamin Levy nennen einen Lügner und Betrüger, so sagt Ihnen der alte ehrliche Benjamin, daß er mit eignen Augen den Herrn Baron noch vor Kurzem hat gesehen fahren zum Thor hinaus mit zwei Kunstreiterinnen, wo ich mir noch habe gesagt: Siehst du, Benjamin, da fahren hin deine

vierzigtausend Thaler, und du wirst haben das Nachsehen über acht Tage, wie du es heute hast ... Nichts für ungut, der alte Benjamin hat es nicht böse gemeint, gnädiges Fräulein! setzte er hinzu, und schob sich mit einer Verbeugung zur Thür hinaus.

Starr und an allen Gliedern gelähmt schaute ihm Juana nach. Sie wagte den Blick nicht zu erheben, als sie mit Lobinsky allein war; sie fühlte sich vernichtet und beschämt. Sie, die mit so unendlicher Liebe an Eugen hing, hatte soeben hören müssen, wie man ihn des empörendsten Frevels gegen diese ihre Liebe beschuldigte; und er, der soeben einen so heroischen Beweis seiner Freundschaft für Eugen gegeben, er hatte hören müssen, daß er dieses Opfer an einen Unwürdigen verschwendet! Sie war zu sehr zerschmettert und verwirrt, als daß sie hätte überlegen können, was von dieser Insinuation wahr oder falsch sei.

Lobinsky faßte sich zuerst. Er näherte sich ihr vorsichtig und mitleidsvoll, während sie auf den Sessel zurücksank.

— Hören Sie nicht auf diese Verleumdung; was dieser Mann eben sprach, wird und muß übertrie-

ben sein! sagte er mit einschmeichelnder Stimme, hütete sich jedoch wohl, dieser Verleumdung gerade zu widersprechen.

Juana antwortete nicht; ihr Busen bewegte sich heftig; ein tiefer, unendlicher Schmerz malte sich auf ihrem Antlitz.

— Verleumdung! murmelte sie endlich ... Und diese ungeheure Summe! setzte sie tonlos hinzu.

— Auch ich erstaune über diese Schuldenmasse Eugen's, sagte Lobinsky traurig; ich gestehe, daß mich weniger diese Summe selbst, als die Vorstellung entsetzte, wie Eugen dem Juden so viel schuldig werden konnte.

— Die Vorstellung! wiederholte sie flüsternd und mit bleichen, bebenden Lippen. Die Vorstellung! Dieser entsetzliche Gedanke!

Schaudernd bedeckte sie ihr Antlitz mit den Händen. Als sie wieder aufblickte, standen Thränen in den schönen unglücklichen Augen; ein Ausdruck des tiefsten Wehs lag auf ihren bleichen Zügen.

Nie war Juana Lobinsky so schön erschienen, wie in diesem Augenblick.

— Und Sie ... Sie übernahmen so großmüthig seine Schuld ... mein armer Freund! ... O, wir

sind Beide zu beklagen! seufzte sie, während Thränen über ihre Wangen perlten und sie sich matt in den Sessel zurücklehnte.

— Ich beschwöre Sie um Gotteswillen, vergessen Sie diesen ganzen Auftritt, Juana! rief Lobinsky, in seiner Bewunderung neben ihr niederknieend, um ihr in's Antlitz schauen zu können.

— Sie sind ein großes, edles Herz! sagte sie, ihm die Hand reichend, denn sie fühlte sich zerknirscht bei dem Gedanken, daß Lobinsky nur um ihretwillen dieses ungeheure Opfer gebracht, daß sie also Schuld war an demselben; sie fühlte sich tief gedemüthigt durch seine Seelengröße, und wußte nicht, wie sie ihm ihren Dank aussprechen solle.

Lobinsky erlebte einen jener schwachen Augenblicke, vor denen sich selbst der stärkste und festeste Charakter nicht jederzeit verschanzen kann. Seine so lange von dem Verstande und der Klugheit geknechtete Leidenschaft besiegte ihre Bändiger; dieser dankbare, heiße Handdruck der schönen Juana verleitete ihn gerade im wichtigsten Moment zu einer Unvorsichtigkeit.

Er beugte sich über diese schöne, weiße Hand, und preßte einen Kuß, heißer und inniger als ihr Druck,

auf dieselbe. Doch schon in dem Moment, wo es geschehen war, kam er wieder zu sich.

Wie von einer Schlange gestochen, entzog ihm Juana die Hand. Zusammenfahrend und mit vor Schreck fast versteinertem Antlitz blickte sie ihn an.

Lobinsky hatte sich schnell gefaßt und suchte den Schein zu retten, ehe es zu spät ward. Er erhob sich schnell, und mit seiner Geistesgegenwart von Juana's Schreck keine Notiz nehmend, richtete er sich auf.

— Ich muß Sie leider schon verlassen, sagte er, um dem unseligen Kuß den Charakter eines Abschiedskusses zu geben, den man es wohl verzeihen konnte, wenn er unter dem Druck der Situation etwas heißer ausgefallen, als er eigentlich sollte. Es thut mir unendlich weh, Sie schon verlassen, Sie mit Ihrem Schmerz allein lassen zu müssen; aber eine wichtige Pflicht ruft mich! Fassen Sie Muth; ich stehe Ihnen zur Seite; bauen Sie auf meine Aufrichtigkeit ... Sie erlauben mir, mich heute noch einmal Ihnen vorzustellen!

Noch ehe Juana antworten konnte, war er mit einer graziösen Verbeugung, die nach Möglichkeit sein Vergehen wieder gut machen mußte, zur Thür hinaus.

— Ich habe eine Bêtise begangen! brummte er

auf dem Corridor, und verließ eilig, halb zufrieden, halb unzufrieden mit sich selbst, das Haus.

Minuten lang saß Juana noch regungslos und vor sich hinstarrend da. Dieser Kuß brannte ihr wie ein Scorpionstich auf der Hand.

Eine hohe Röthe glühte ganz plötzlich auf ihrem Antlitz — der grelle Wiederschein eines ebenso jähen Gedankens, der in ihrer ahnungslosen Seele aufflammte.

Das Weib ist bei genügender Vorsicht oft leicht zu täuschen, trotz all' der Schildwachen, mit denen sein Mißtrauen das eigne Herz umstellt; aber es bedarf in gewissen Momenten nur des Summens einer Fliege, um das ganze Lager in Alarm zu versetzen.

IV.

Das Kleeblatt.

Der Leser erinnert sich der kleinen Gesellschaft, welche wir im Jockey-Club über die Verlockungen des Koran in Differenz gerathen sahen.

Von dieser Gesellschaft finden wir einen Theil vor dem Kaffeehause wieder, das sich namentlich wegen seiner höchst günstigen geographischen Lage grade unter dem Meridian der fashionablen Welt einer historisch gewordenen Bevorzugung von Seiten der jungen Aristocratie und Derer comme il faut erfreut. Was die Sternwarte von Greenwich der meteorologischen Wissenschaft, das ist dieses Café für die erfahrungsdurstige junge Welt der Offiziere aller Waffen, der hiazynthblau gantirten jungen Elegants mit dem Sticket und dem mathematisch auf dem Zenith getheilten Scheitel; der jungen Referendarien und Assessoren, der jungen Rittergutsbe-

sitzer, jener um des Champagners und der Loretten willen die Residenz besuchenden jungen Erb- und Gerichtsherren, die, ehe sie ihre Güter verlassen, mit heroischer Consequenz vier Wochen ihr Gesicht den Strahlen der Sonne preisgeben, damit man ihnen in der Hauptstadt auf den ersten Blick das staatenbeherrschende Von und Zu des „kleinen Herrn" ansehe; und endlich jener großen Klasse von Söhnen der glücklich situirten Minderheit, die ohne große Indigestion im Verlaufe von wenigen Jahren einen Onkel und zwei gutmüthige Tanten zu verspeisen im Stande sind.

Die Exemption dieses Kaffeehauses ist so anerkannt, daß gewöhnliche Menschen selten seine Schwelle betreten, und hauptsächlich nur die Provinzialen, die ehrsamen Bürger aus den Landstädten oder die bürgerlichen Gutsbesitzer und Pächter dasselbe besuchen, wie man die Museen und Kunstkabinette zu besuchen pflegt, wie man nach dem zoologischen Garten geht oder die Marmorgruppen gewisser Brücken in Augenschein nimmt, die wohl geeignet sind, in den unverdorbenen, rothbäckigen Töchtern der Provinz einen tief in das ahnungslose Herz und das verschämte Bewußtsein hinein zuckenden Eindruck zu hinterlassen,

von dem sie daheim mit Erröthen ihren Gespielinnen erzählen.

Zu jeder Tageszeit sieht man die schmale Veranda dieses Kaffeehauses mit den uniformirten oder glacirten Raubvögeln der Gesellschaft garnirt; mehr als eine sittsame Arbeiterin schlägt erröthend vor dem durchbohrenden Monocle des Gardelieutenants das Auge zu Boden; mehr als eine stolze Schöne rauscht mit aufgeblähter Brocat=Robe scharf und kühn an dieser Veranda vorbei wie die Brandung des goldnen Horns zu den Füßen der Seraispitze, und hat nicht selten einen Fähnrich oder Referendarius mit sich fortgespühlt. Mehr als eine Eroberung ist von dieser Sternwarte aus gelungen, deren glückliche Construction à jour dem lauernden Löwen gestattet, in vornehm nachlässiger Pose hier die ganze Unwiderstehlichkeit seines Wuchses von den lackirten Fußspitzen bis unter die Hutkrempe auf dem Präsentirteller zu serviren; mehr als ein Schneidermeister sieht eine dankbare Reclame darin, irgend einem ihm bekannten Elegant einen maßlosen Credit zu eröffnen und obenein das Gefrorene zu bezahlen, welches seine lebendige Reclame hier verzehrt.

Dieses Kaffeehaus ist, mit einem Worte, das

Rendezvous des guten Tones, denn vom Mittag bis zum Abend versammelt es was die Hauptstadt an männlicher Eleganz besitzt, was sie an Eitelkeit, an Ostentation und Geschäftslosigkeit aufzuweisen hat; Alles, was sich mit Glacéehandschuhen, ungarischem Bartfixateur und lackirtem Leder überziehen läßt.

Vor diesem Café also finden wir den jungen neunzehnjährigen Husarenoffizier, den wir als den Fürsten von F. kennen lernten, den Kamerad von L. und den Grafen M., die beiden Offiziere der Garde du Corps. Der junge Fürst hatte sich phlegmatisch in den harten Gartenstuhl zurückgelehnt und schaukelte sich, mit den Füßen gegen die eiserne Barrière gestützt, langsam hin und her. Er schien von der Schwärmerei der verflossenen Nacht ein wenig ermattet, sein jugendliches Gesicht verrieth Abspannung, sein Auge war matt; der einzige Gegenstand, der sich nicht hatte affiziren lassen, war der zierliche kleine Schnurbart, der wie die Fühlhörner eines Schmetterlings sich auf beiden Seiten nach oben wand.

Graf M. mit seiner herkulischen Gestalt und seiner eng gepreßten Taille, die den Magen in die Brust hinauf schnürte, stützte neben ihm gedankenvoll

den Kopf in die Hand und malte mit dem Finger einige Buchstaben in den Streuzucker, welchen eine verspeiste Torte auf der neusilbernen Platte zurück gelassen. Wer weiß, was ihm diese Buchstaben zu denken geben mochten. Kamerad von L. endlich stand an die Balustrade gelehnt vor Beiden und wandte der Straße gleichgültig den Rücken.

Alle Drei schienen trotz ihrer Lethargie mit einem interessanten Gespräch beschäftigt zu sein.

— Wißt Ihr schon die große Neuigkeit von dem Herrn von Lang? fragte von L.

— Habe seit vorgestern nichts Neues gehört ... Den Tag hindurch angestrengter Dienst; Abends kein Vergnügen! ... Habe um Urlaub gebeten; aber abgeschlagen! ... Ein Scandal! Muß mich quälen wie ein Wachtmeister!

Graf M. schaute von seinen Buchstaben auf.

— Ich habe gestern etwas murmeln gehört über Eugen von Lang! sagte er nachlässig.

— Das ganze Haus soll zusammenbrechen, wie man sich erzählt. Großartige Speculationen, die über Herrn von Lang's Kräfte hinaus gegangen und die er nicht überschauen konnte, sollen fehlgeschlagen sein ... Der junge O. gab mir heut Morgen einen

Wink, er wollte jedoch nicht mit der Sprache heraus; sein Vater scheint ihm Schweigen befohlen zu haben.

— Thut mir leid um Eugen! sagte der Fürst.... Flotter Kerl, aber in schlechte Hände gerathen!... Hab's wohl vorhergesehen.

— Man flüstert sich zu, er habe falsche Wechsel gemacht; sein Vater sei durch die ungeheuren Verluste, die er durch den Sturz mehrer großen Häuser erlitten, nicht im Stande, die Sache zu vertuschen.

— Wechsel sind schlimm, falsche Wechsel aber am schlimmsten! warf Graf M. ein.

— Schreibe deßhalb gar nicht mehr quer, sondern lasse Alles an mich kommen! sagte Fürst F.

— Auch der erste Buchhalter des Herrn von Lang soll in schlimme Geschichten verwickelt sein... Er ist des Wuchers angeklagt, fuhr Lieutenant von L. fort.

— Müssen Alle gehängt werden, diese Blutegel! rief der Fürst mit natürlicher Indignation.

— Er wird doch dem Sohne seines eignen Chefs nicht gegen funfzig Prozent geborgt haben? fragte Graf M.

— Der Assessor von A., der die Sache in Händen

hat, sagte mir, der Denunziant sei Lobinsky, dieses mauvais sujet!

— Lobinsky! rief Fürst F. empört ... Canaille! ... Ich hasse diesen Kerl wie den Tod seit er mir damals, als ich ihn noch nicht kannte, die fünfhundert Dollars abnahm! Parire, er hat mich auch betrogen! Falscher Spieler! ... Sagen Sie dem Assessor, Kamerad, es sei ein Hohn für die menschliche Gerechtigkeit, wenn man selbst den ärgsten Bösewicht auf die Denunziation eines solchen Spitzbuben hin verurtheile!

Der Fürst schien die verlorenen fünfhundert Dollars, wie viel Zeit auch zwischen Heute und jenem Verlustabend lag, noch immer nicht verwinden zu können. Die Erinnerung an diesen Namen hatte seine Laune verdorben. Er blickte nach der Uhr.

— Muß nach Hause, sagte er, denn ich habe ein Rendezvous mit einem Kerl, der mich dringend darum gebeten hat, mit meinem früheren Stallknecht.

— Den Sie weggejagt haben? fragte Graf M. lächelnd.

— Denselben! ... Denken Sie sich, fuhr der Fürst fort; gestern Abend hatte ich einen seltsamen Fall ... Ich flanire in der Dämmerung dort auf

jenem Trottoir und begegne einem allerliebsten kleinen Rothkehlchen mit einem paar wunderhübschen Augen und einer Allure, die einer Gräfin anstehen würde, obgleich sie keine war. Angeschossen durch diese Augen, die mich fabelhafter Weise nicht einmal bemerkt hatten, mache ich Kehrt, folge der kleinen niedlichen Hexe und zerbreche mir unterwegs den Kopf, wo ich dieses Gesicht schon einmal gesehen, um mich wo möglich auf eine alte Bekanntschaft berufen zu können. Ich suche unter allen meinen Abenteuern, den angenehmen und den unangenehmen, finde aber keins, in welches dieses hübsche Rothköpfchen hinein gepaßt hätte. Indeß lasse ich mich dadurch nicht irre machen und steige tapfer nach . . . An einer Straßenecke gelingt es mir, das Profil dieses flüchtigen Dinges noch einmal zu fassen, und auf der Stelle war ich mit meinem Gedächtniß in's Reine! . . .

— Denken Sie sich folgende Räubergeschichte, in der jedes Wort wahr ist, weil ich darin eine große Nebenrolle spiele, fuhr der Husar fort. Vor beinahe sechs Jahren wurde unser Schloß auf dem Hauptgute meines Vaters, unmittelbar an der polnischen Grenze, von Grund aus reparirt. Unsre Familie war also genöthigt, inzwischen eins der Nebenhäuser zu

beziehen. Mitten in der Nacht bricht in diesem Hause Feuer aus; die Flamme greift so wild um sich, daß nur an Rettung des eignen Lebens zu denken ist, und halb geschwefelt, halb gebraten gelingt es, uns mit genauer Noth in Sicherheit zu bringen. Am Morgen war von drei stolzen Hofgebäuden nur noch ein Aschenhaufen übrig ... Daß das Feuer durch eine ruchlose Hand angelegt worden, unterlag keinem Zweifel, und dies bestätigte auch die Aussage des Sohnes einer unsrer Knechte, der mir später als Stallknecht hieher mitgegeben wurde und der hinterdrein ebenfalls ein Galgenstrick geworden ist. Dieser Junge sagte vor den sogleich an Ort und Stelle erschienenen Gerichtspersonen aus, er habe in der Nacht, kurz vorher, ehe die Flamme zum Hause hinaus geschlagen, die „wilde Rose“ leise und vorsichtig aus einer kleinen Hinterpforte des Hauses über den Hof schleichen gesehen; so nämlich nannte man im Dorf einen Backfisch von etwa zehn oder elf Jahren, die Tochter eines alten polnischen Weibes, das am Tage vorher wegen allerlei Unfug, Aufhetzung unsrer Leute und Kartenlegerei von meinem Vater zum Dorf hinaus gejagt worden war.

— Auf der Stelle wurden die Gensdarmen auf-

geboten, um dies Weib und ihre Tochter einfangen zu lassen. Man fand die Alte, eine Meile entfernt in einem Walde versteckt; von ihrer Tochter war keine Spur zu finden. Sie leugnete anfangs hartnäckig; man setzte ihr heftig zu; sie gestand endlich, daß sie ihr Kind aus Rache gezwungen habe, um Mitternacht in's Haus zu schleichen und in einem offen stehenden Zimmer die dort während der Reparatur des Schlosses aufgehäuften Gastbetten anzuzünden. Wo ihre Tochter sei, das gestand sie nicht, und wie sich später herausstellte, wußte sie dies in der That nicht, denn sie hatte das Mädchen nach dem Brande nicht wieder gesehen. Vermuthlich war dieser kleine Teufel verirrt und hatte am andern Morgen die saubre Mutter im Walde nicht wiedergefunden, da man die Alte aufgehoben und in das Gefängniß der nächsten Stadt gesperrt hatte. Das Gericht machte alle möglichen Anstrengungen, um sich des Mädchens zu bemächtigen; alle Behörden wurden in den Zeitungen gebeten, auf sie zu vigiliren; aber Alles war umsonst. Da die Alte indeß die eigentliche Schuldige war und sie ihr Kind, das ohnehin wild und roh aufgewachsen, zu diesem Verbrechen gezwungen haben mochte, so begnügte man

sich mit der Alten und verurtheilte sie als Landstreicherin und Brandstifterin zu ich weiß nicht mehr wie langer Zuchthausstrafe.

— Jetzt, setzte der Fürst seine Erzählung fort, stellen Sie sich meine Ueberraschung vor, als ich in diesem hübschen Rothköpfchen dieselbe „wilde Rose" wieder erkannte, die ich damals vor dem Brande oft mit der Hetzpeitsche tractirte, wenn sie bettelnd sich in den Corridoren des Schlosses herumtrieb. Sie war schon damals hübsch, gestern aber erschrack ich in der That, als ich dies Mädchen als eine veritable Schönheit und in einer Toilette wiedersah, die auf gute Verhältnisse schließen läßt ... Während sie mit ebenso viel Grazie wie Schnelligkeit vor mir hinhüpfte und ich mit möglichster Grazie ihr nachstieg, war ich mit mir uneinig, was ich thun solle, und ob es gescheidt sei, mich auf diese alte Bekanntschaft zu berufen. Sie dem ersten mir begegnenden Polizeidiener zu denunziren, dazu hatte ich nicht das Herz, denn sie war zu hübsch. Daß sie uns damals um ein Haar Alle gebraten hätte, das hatte ich ihr bereits vergeben, denn die Schuld war ja hauptsächlich auf Seite ihrer Alten, und da unsre Gebäude gut versichert waren, sind wir mit dem Schreck davon ge-

kommen . . . Jedenfalls, dachte ich mir endlich, mußt du vor der Hand sehen, wo sie wohnt, dann überlegst du dir, wie du dieser kleinen niedlichen Hexe am besten nahe kommst . . .

— Unter diesen Betrachtungen gerieth ich plötzlich an einer Querstraße in einen Volkshaufen, der sich um einen Betrunkenen gesammelt hatte. Immer mein Ziel im Auge behaltend, dränge ich mich durch, sehe mich aber plötzlich vor einem lumpigen Kerl, der sich mir gerade in den Weg stellt und meine Aufmerksamkeit von meinem Gegenstand abzieht. Wie in die Erde gesunken, war die Kleine verschwunden; sie mußte entweder in ein Haus getreten oder um eine der beiden Ecken gehuscht sein.

— Tölpel! fahre ich den Burschen an, der kein andrer war, als mein früherer Stallknecht.

— Halten zu Gnaden, Ew. Durchlaucht, antwortete der Bursche frech, Sie verfolgen wohl die kleine Rosa?

— Betroffen sah ich den Kerl an; er lacht. — Ist es also doch die Rose? frag' ich ihn. — Allerdings, Durchlaucht! antwortete er. — Und Du weißt, wo sie wohnt? Du kennst sie? — Ich weiß Alles, antwortete er. Ich habe Ew. Durchlaucht

etwas Wichtiges zu sagen! Wollen Ew. Durchlaucht die Gnade haben, mich anzuhören? — Heute nicht; aber finde Dich morgen Mittag um drei Uhr bei mir ein! antwortete ich ihm ... Wo die Rose wohnte, wollte er mir nicht sagen; er antwortete mir, ich solle Dies und noch manches Andre morgen erfahren ... Sie sehen, daß ich Ursache habe, sehr neugierig zu sein! schloß der Fürst seine Erzählung. Es ist drei Uhr ... à revoir!

Kameradschaftlich grüßend stieg der Fürst, um seine Freunde nicht zu derangiren, über die Brüstung der Veranda und klapperte mit seinem Säbel stolz die Straße hinab.

V.

Der Fürst zu Hause.

Mit Stiefel und Sporen lag der Husarenlieutenant Fürst F. auf dem Divan seines wirklich fürstlich ausgestatteten Wohnzimmers, drehte eine Cigarre zwischen den Fingern, schien sich zu langweilen wie Jemand, der gezwungen ist, einen Besuch zu erwarten, nach dem er wenig fragt, und blies die Rauchwolken zur Decke hinauf.

Der junge Fürst lebte, obwohl er bereits einen großen Theil seines Vermögens verjubelt, doch in glänzenden Verhältnissen, und war Soldat, nicht aus Kriegslust oder Freude an der strengen militärischen Disciplin, sondern um der Uniform willen, die ihm für sein hübsches Gesicht und seine schlanke Gestalt als die beste Folie erschien.

Fürst F. war von Natur nicht ohne Geist. Seine Familie hatte ihn zur diplomatischen Carriere zu bestimmen versucht; der junge Fürst hatte hiezu auch

einige Neigung; aber da man in dieser Carriere wenn auch nicht gerade viel Geist, doch Das zu entwickeln und zu kräftigen suchen muß, was man Esprit nennt, und ihm dies zu unbequem erschien, so hatte er sich mit dem Säbel umgürtet, und bei seiner Protection von oben herab konnte ihm ein schnelles Avancement nicht fehlen.

Auch an Herz mangelte es ihm im Grunde nicht. Aber wenn auch in gewissen Stunden zur Contemplation geneigt, suchte er sich solche Stunden doch zu ersparen und verhüllte, was er an Gemüth besaß, gern mit jener Kruste der Libertinage, die selbst das weichste Herz schließlich verhärtet, wie die süße und duftende Milch der Cocosnuß allmälig zum harten Kern wird.

F. war also in Folge seiner Bemühungen als junger Roué und auf Grund seiner Verdienste als solcher, die ihn zu einem der jüngsten, aber auch zugleich glänzendsten militärischen Lions machten, schließlich dahin gelangt, daß er jede Art von Nachdenken sich selbst bei Strafe von so und so viel Flaschen Champagner verboten, die jeder seiner Kameraden von ihm fordern durfte, wenn er ihn einmal im

Nachdenken oder, wie er selbst sagte, bei einer „inwendigen Betrachtung" überraschte.

Augenblicke, die ihn einsam an seine Wohnung fesselten, ohne daß er ausdrücklich etwas in ihr zu suchen hatte, waren für ihn demnach selten. Seine Wohnung diente ihm nur zum Schlafen und Toilettemachen, und die luxuriöse Ausstattung derselben war nicht allein ein Erforderniß seines Standes, sondern eine Nothwendigkeit für diejenigen Abende, an welchen er Gesellschaft bei sich sah — eine Gesellschaft, die stets sehr geräuschvoll war und oft aus ziemlich frivolen Elementen bestand.

Seine Leidenschaft waren die Pferde. In eine Unterhaltung, welche sich nicht um die Frauen oder um die Pferde drehte, mischte er sich grundsätzlich niemals, und obgleich ervon den Ersteren mit gleicher Zuversicht wie von den Letzteren sprach, so kannte er in Folge seiner Lebensgewohnheiten doch nichts so wenig oder von einer so falschen Seite wie eben das weibliche Geschlecht.

Die Leserin verzeihe diese Zusammenstellung, sie ist beklagenswerth genug, aber leider nur zu alltäglig in der Wirklichkeit, und da wir uns hinsichts gewisser Charaktere eine realistische Treue nach be-

stimmten lebenden Typen zur Aufgabe gemacht, so können wir den jungen Fürsten wohl bedauern, aber ihn nicht ändern. Er ist eben ein Kind seiner Zeit.

Die Fadaise, die Banalität derjenigen hocharistocratischen Kreise, in deren Salons sich der Fürst bewegte, die materialistische und frivole Tendenz seines ganzen Umganges, dessen ganze Poesie (wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann) höchstens durch an Tänzerinnen gesandte Bouquets und die Perlen-Mutter Veuve Cliquot repräsentirt wurde, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher in dieser Sphäre jeder kleinste Nerv ertödtet wurde, der die Außenwelt mit ihrer Seele in Rapport erhalten konnte, endlich die flache Inhaltslosigkeit dieses rein physischen Daseins, das im Spiegel nichts Andres sah, als die äußerlichen Vorzüge der eignen Person, hatten den jungen Aristocraten gegen Alles abgestumpft, was sich nicht in den Bereich seiner noblen Passionen registriren ließ.

Was dem jungen Fürsten über Alles ridicul erschien, war die L i e b e im e d l e n Sinne — Gott sei's geklagt, daß wir diese Bezeichnung dem Worte hinzufügen müssen! Die größte N a r r h e i t, die ein junger Mann begehen konnte, war nach seinem System:

sich verlieben. Das größte Unglück, was einem Menschen in Folge jener Narrheit passiren konnte, war: sich verheirathen.

Alles war in seinen Augen verzeihlich, jede Jugendthorheit zu entschuldigen oder zu repariren; aber sich verlieben, das erschien ihm in den Consequenzen über alle Maßen verhängnißvoll, und er vermied den Umgang Aller, die er solcher Tollheiten für fähig hielt, und die ihm als die Prädestinirten erschienen, weil er der Ueberzeugung war, daß über einem solchen Menschen jeden Augenblick das Damoclesschwert hange, daß es nur eines einzigen unseligen Zufalls bedürfe, um ihn seinem Schicksal verfallen zu lassen, daß mithin der Umgang oder die Freundschaft mit einem solchen Menschen jede Minute auf dem Spiele stehe. Also lieber an einen solchen vom Geschick bereits in seiner Geburt zum Unglück erkorenen Menschen sich gar nicht erst fesseln, um ihn nicht bedauern oder gar betrauern zu müssen, und sich also einer Gemüthsbewegung aussetzen, die man vermeiden konnte.

Ebenso war der junge Fürst der Ansicht, daß überhaupt das ganze Institut der Ehe nur eine aus dem Egoismus und der Herrschsucht des weiblichen Geschlechtes hervorgegangene Erfindung sei, die den

Zweck habe, die Männer um ihre Selbständigkeit zu bringen, ein Institut, das vermöge der intriguanten und herrschsüchtigen Instincte der Frauen, welchen die Rechtschaffenheit und Bonhomie der Männer in den seltensten Fällen die Stange zu halten vermöchten, nur Unglückliche schaffe und der Kirche dafür lebenslänglich Prozente zahle.

Man sieht, der junge Fürst hatte seine eigenthümlichen Dogmen. Hinsichts des weiblichen Geschlechtes waren dieselben sehr natürlich, denn er hatte in seinem wüsten Leben nie Gelegenheit gehabt, ein edles Frauenherz kennen zu lernen, und da man ihm seinen Leichtsinn auf dem Gesichte las, so hatte selbstverständlich auch nie ein solches gewagt, sich ihm zu nähern oder ihm freiwillig einen Blick in seine stillen Schätze zu gewähren.

Schon im ersten Stadium seines bunten Erdenwallens, in einem Alter von siebzehn Jahren — er lebte also eigentlich erst zwei Jahre — hatte er die Oppositionsfahne gegen das zarte Geschlecht aufgepflanzt; und schon als er die ersten Erfahrungen gemacht, sich im Tournier die ersten Sporen verdient, wagte er zu behaupten, das einzige edle Weib sei seine Großmutter; seine Mutter hatte er nämlich

schon im zartesten Alter verloren. Als auch die Erstere gestorben, war ihm auch die einzige Ausnahme entrissen und mit ihr die einzige Pietät, deren er noch fähig war. Eine Reise nach Paris hatte dazu gedient, seine Grundsätze in ein System zu formen, und an diesem hielt er mit der conservativsten Zähigkeit.

Der junge Fürst liebte die Frauen in *seiner* Weise; er betrachtete sie wie die fleurs animées, mit denen der Himmel seine Erde geschmückt, die ohne diese Blumen unerträglich langweilig sein würde. Stolz auf seinen Rang, auf seine körperlichen Vorzüge und auf seine Jugend, glaubte er nur in diesen Blumengarten hinaus treten zu brauchen, um alle Blumen das Auge entzückt zu ihm aufschlagen zu sehen; und wahr ist es, daß dies leider nur allzu häufig geschah; wahr ferner, daß das weibliche Geschlecht diesem jungen Roué nur allzu sehr entgegen kam; daß nicht nur jene leichtfertigen Flatterrosen, die an allen Zäunen wachsen, sondern auch die Mehrzahl derjenigen Frauen, die auf Grund ihrer Geburt und Erziehung auf Geist und Sittlichkeit sehen müßten, ihm Avancen machten, welche seine Eitelkeit nothwendig systematisiren mußten.

Wir sagten oben, daß sich ihm noch kein edles Frauenherz erschlossen. Leider müssen wir hinzufügen, daß auch dieses fast ebenso rar geworden ist, wie die Libertinage der männlichen Jugend um sich gegriffen; daß beide Geschlechter gewissermaßen gleichen Schritt gehalten. Wir wollen der Leserin nicht zu nahe treten, aber auch sie wird unsre Ansicht bestätigen. Die große Mehrzahl der Frauen ist schwach, und zwar sehr natürlicher Weise schwach für die Schönheit des Mannes. Man trete in unsre Gesellschaften, auf unsre Promenaden, überall wird das Auftreten eines modernen Adonis die flüsternde Bewunderung: „welch' ein schöner Mann!" hervorrufen.

Dies einmal zugegeben, sind dem Adonis von dem weiblichen Geschlecht bereits Dreiviertel seiner Sünden gegen dasselbe großmüthig verziehen, denn wie konnte er anders als sündigen! Das Weib kennt ja sein eignes Geschlecht, es kennt sein eignes Herz und erkennt unwillkürlich das große Maß der Verlockung, welche diesem Manne geboten worden! Ja dieses Maß der Sünden ist so interessant, daß es ungeheuer anziehend sein müßte, es ganz, bis in seine Tiefe kennen zu lernen; daß es sogar überaus

verführerisch erscheint, selbst noch die Hand zu bieten, um es zu häufen!

Zwei Drittel der Frauen sind empfänglich für die männliche Schönheit, selbst wenn es ihnen schwarz auf weiß gegeben wird, daß sich hinter derselben Frivolität, Abgeschmacktheit und geistige Flachheit versteckt; sie sind selbst empfänglich für dieselbe, wenn sie wissen, daß dieser Adonis ihr Geschlecht mißachten oder unterschätzen gelernt hat. Wie schön, welch' herrliche Aufgabe wäre es, diesen Renegaten wieder zum besseren und wahren Glauben zurück zu führen! redet das empfängliche Herz sich ein, um sich über die eigne Schwäche zu täuschen. Und wie viel Experimente sind schon unter diesem Scheinvorwand gemacht; wie viel empfindsame Herzen muthwillig gebrochen, wie viel Rosen mit kalter Herzlosigkeit zerpflückt an den Weg geworfen, weil sie es selbst so haben wollten!

Das weibliche Geschlecht klagt über diese Herzlosigkeit der Männer. Ja, wenn es selbst nur nicht zu viel Herz und statt dessen das rechte Herz hätte! Es giebt ein altes orientalisches Märchen, das erzählt, die Herzen, welche für einander bestimmt seien, würden von einem eigens hiemit beauftragten Engel

aus einem Thon geknetet. Dieser Engel hat leider vergessen, den für einander bestimmten Herzen ein himmlisches Erkennungszeichen aufzudrücken, und daher denn die überstürzende Eile, das bestimmte Herz finden zu wollen, oder gar — was noch schlimmer ist — schon gefunden haben zu wollen . . .

Für den Fürsten F. existirte dieser Engel nicht, und um seinetwillen hätte er sich gar nicht zu bemühen gebraucht. Seiner Ansicht nach waren alle Herzen für ihn bestimmt, und da zu jeder Stunde, wo er es nicht zu anstrengend fand, öffentlich zu erscheinen, ihm diese Herzen in Menge kühner oder schüchterner entgegen flogen, so ist der kleine Irrthum verzeihlich, daß er die Mehrzahl für das Ganze hielt. —

Schon länger als eine Viertelstunde hatte er jetzt auf dem Divan gelegen. Die Situation, das Alleinsein ward ihm beängstigend. Er würde ein Buch vorgenommen haben, aber die Bücher waren ihm zu langweilig, und das Einzige, was er gern las, die Werke Balzac's, kannte er bereits auswendig. Der Fürst sah sich auf dem gefährlichen Punkt angelangt, in Nachdenken zu verfallen.

— Beneidenswerther Kerl, dieser Sami Effendi!

sagte er zu sich selbst. Dieser Mensch kann fünf Stunden mit dem Bein unter dem Leib dasitzen, ohne sich das Geringste zu denken, und wenn ich nur zehn Minuten allein bin, so steigen die dummen Gedanken in mir herauf wie die Blasen in einem Champagnerglase! ... Wüßt' ich nur, wie diese Türken ihre Sinne zu dressiren verstehen! ... Es muß wohl an der Erziehung liegen! ...

Zur rechten Zeit trat der Kammerdiener des Fürsten herein und meldete, daß ihn ein Mensch zu sprechen wünsche.

— Laß den Menschen herein! antwortete der Fürst, ohne sich zu incommodiren.

— Durchlaucht, es ist ein ganz gewöhnlicher Mensch! wandte der Diener ein.

— Und was bist Du denn, George? fragte der Fürst ... Laß den gewöhnlichen Menschen herein; wir sind Alle gewöhnliche Menschen!

Zaudernd trat der Kammerdiener hinaus, und im nächsten Augenblick stand ein Individuum im Zimmer, dessen Anzug, ohne gerade schmutzig zu sein, doch eine gewisse muthwillige Liderlichkeit verrieth. Dieser Mensch mochte etwa einige zwanzig Jahre zählen; sein Gesicht war an sich hübsch, aber frech

und herausfordernd; sein braunes, von der Natur gelocktes Haar hing ihm wirr um den Kopf; ein dunkelblaues Halstuch war nach Matrosenart um den Hals und das halb reine Hemd geschlungen; sein Beinkleid verrieth intime Bekanntschaft mit den Wirthshäusern der untersten Klasse. Nur scheinbar verlegen drehte er die Mütze in der Hand.

Schweigend betrachtete ihn der Fürst einige Secunden lang.

— Tagedieb! murmelte er vor sich hin ... Nun, was giebt's, Friedrich? setzte er, ohne sich zu erheben, laut hinzu. Wo hast Du Dich so lange umher getrieben, seit ich Dich zum Teufel gejagt?

— Ew. Durchlaucht sollen das Alles erfahren! antwortete der Bursche, das Gesicht zu einem Lachen verziehend.

— Bin nicht allzu neugierig! versetzte der Fürst ... Indeß, zur Sache! ... Was hattest Du mir zu erzählen?

— Ew. Durchlaucht, ich sah zufällig, wie Sie gestern der Rose nachstiegen ... wollt' ich sagen, wie Sie hinter der Rose her gingen, verbesserte er, als die junge Durchlaucht die Stirn runzelte. Und da ich nun schon mir vorgenommen hatte, zu Ew.

Durchlaucht zu kommen, so benutzte ich die Gelegenheit ....

— Ohne Vorrede, bitt' ich! fiel ihm der Fürst in's Wort. Mach' Deine Sache kurz!

— Ja, sehen Ew. Durchlaucht, es ist eine eigenthümliche Geschichte; ich weiß nicht, bei welchem Ende ich sie anfassen soll.

— Das hättest Du Dir seit gestern überlegen können ... Also?

— Sehen Ew. Durchlaucht, Sie kennen mich schon von dem Schlosse Ihres durchlauchtigsten Herrn Vaters her ...

— Ich weiß, daß Du Dein Lebtag' ein Galgenstrick warst; also weiter!

— Und Ew. Durchlaucht kennen auch die Rose, die damals das Feuer anlegte und danach spurlos verschwunden war. Als Ew. Durchlaucht mich gnädigst aus dem Dienste geschickt hatten, wußt' ich nicht, was ich anfangen sollte; ich trieb mich in den Wirthshäusern umher, gerieth da in eine gewisse Gesellschaft, und als die Polizei mir auf die Fersen kam und mich wegen Mangel an Dienst oder Beschäftigung auf den Schub in die Heimath bringen wollte, wo es Einem doch nicht mehr gefallen kann, wenn man

einmal hier in der großen Stadt gelebt hat, da sagte mir Einer von meinen Freunden, er wolle mir von einem vornehmen Herrn eine Bescheinigung verschaffen, daß ich in seinem Dienst stehe. Ich sei ein gewandter Bursche, sagte er, und es werde ja von mir abhängen, ob der Herr mich, sobald es die Umstände gestatteten, nicht wirklich in seinen Dienst nehmen werde; einstweilen sei es genug, wenn er mir die Bescheinigung verschaffe, damit mir die Polizei nichts anhaben könne.

Dem Fürsten erschien diese Einleitung sehr langweilig, da er wirkliche Enthüllungen erwartet hatte. Unwillig schob er sich auf dem Divan hin und her.

— Mir war das recht, fuhr der Erzähler fort. Ich bekam die Bescheinigung, führte ein ganz flottes Leben, hatte gar keine Sorgen, lustige Gesellschaft und wurde auch häufig zu Gängen oder andern Aufträgen benutzt, die mir immer ein gutes Stück Geld einbrachten.

— Du warst also in einer Gaunergesellschaft? warf der Fürst ein.

— Ei bewahre, Durchlaucht; ich hatte oft mit sehr feiner Gesellschaft zu thun; aber ich kann Ihnen

noch nicht sagen, was das eigentlich für eine Bewandtniß hatte. Genug, ich war zufrieden; und dann und wann mußte ich wirklich eine Livrée anziehen, die ich ja aus Ew. Durchlaucht Dienst her zu tragen verstand. Das brachte mir auch jedesmal ein anständiges Stück Geld. Ich lebte ganz flott und meine Bekannten nannten mich immer den schönen Fritz, worüber ich auch nicht sehr böse war ... So ging das eine ganze Weile fort, sagte der Erzähler seufzend, als der Teufel eines Abends in einem Lokal, wo sich immer eine sehr lustige Gesellschaft versammelte, sein Spiel trieb und ich die schwarze Friede ... Ew. Durchlaucht erinnern sich doch der schwarzen Friede, die bei dem Amtmann diente! ... und ich also die schwarze Friede mit einem hübschen Mädchen eintreten sah, in der ich sogleich die wilde Rose erkannte. Ich nicht faul, mache ihr gleich den Hof. Sie sah sehr anständig aus, Durchlaucht, trug ein feines Wollenkleid und Spitzen und hatte so was Vornehmes angenommen. Sie war auch so hübsch geworden, daß ich ordentlich erschrack und ihr Alles vergab, was sie uns im Schloß gethan, denn die alte Hexe, ihre Mutter, hatte ja das arme Kind dazu verführt ...

— Also, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während welcher er Athem holte, ich war so entzückt von der wilden Rose, daß ich mich gar nicht erholen konnte. Ich spielte den Liebenswürdigen gegen sie, that Alles, was ich ihr nur an den Augen absehen konnte, und erklärte ihr gleich am ersten Abend, daß sie mich heirathen müsse. Die Rose war darüber sehr erschrocken; sie war ohnehin unglücklich und traurig; ich hatte geglaubt, daß ich ihr damit etwas Angenehmes und Tröstendes gesagt habe, da ich wohl sah, daß ihr ein Unglück zugestoßen war; aber ich irrte mich. Als sie durchaus nichts wissen wollte von mir, fragte ich die Friede, was der Rose eigentlich passirt sei. Sie wollte mir anfangs nicht reinen Wein einschenken, dann aber rückte sie doch mit der Sprache heraus und sagte mir, sie sei einem Herrn weggelaufen, dessen Wirthschaft sie geführt, und sei so unglücklich, weil sie eine unglückliche Liebe habe. Das machte mich natürlich noch toller; ich verabredete mit der Friede, sie solle mich einmal mit der Rose allein lassen. Sie that das; ich war ganz wild, als sie mich zurückwies; sie wurde ganz rasend, als ich ihr sagte, sie müsse mich heirathen; und als ich sie zwingen wollte, mir einen Kuß zu

geben, zerkratzte sie mir das Gesicht dermaßen, daß ich heute noch die Spuren davon herum trage ...

— Ist Dir ganz recht geschehen! rief der Fürst lachend.

— Das war mir noch bei keinem Frauenzimmer passirt, Durchlaucht, fuhr der schöne Fritz mit beleidigtem Stolze fort; ich mußte die Rose haben, denn mit jedem Tage wurde ich rasender in sie verliebt; ich beschwor die Friede, mir bei der Rose behülflich zu sein; sie war auch damit einverstanden, aber der kleine Satan wollte nicht und sie drohte, mir die Augen noch ganz auszukratzen, wenn ich es noch einmal wage, in ihre Nähe zu kommen .... So, Ew. Durchlaucht, läßt sich Unsereiner nicht abspeisen; ich ward immer toller in sie verliebt, und da ich es nicht wagte, in die Kammer der Friede hinauf zu steigen, in der sie wohnte, so lauerte ich unten in der Straße, bis sie ausgehen werde.

— Eines Abends also stehe ich auch wieder so auf der Lauer, als ich denselben vornehmen Herrn, für den ich so mancherlei Aufträge ausführen mußte, in das Haus treten sehe. Es dauert auch nicht so lange, da kommt er mit der Rose heraus. Ich drücke mich in den Schatten und denke: Oho! Ich sehe,

daß die Rose verweinte Augen hat, sehe aber doch, daß sie ganz vergnügt neben ihm her springt und auf einen Fiaker zueilt. Ich folge ihnen natürlich; ich sehe, wie sie in den Wagen steigt, wie der vornehme Herr den Kutscher instruirt, die Wagenthür hinter ihr schließt und meine Rose ganz allein davon jagt, daß die Funken sprühen .... Holla! sage ich zu mir, so haben wir nicht gewettet! Ich hinterdrein, falle den Pferden in die Zügel, bringe den Wagen zum Stehen und verlange zu wissen, wohin die Reise gehen soll. Während ich mit dem Kutscher fluche, höre ich einen Schrei und sehe die Rose auf der andern Seite aus dem Wagen springen; in demselben Augenblick schlägt mir der verdammte Kerl, der Kutscher, mit der Peitsche über das Gesicht, daß mir die Funken aus den Augen springen und ich sie nicht wieder aufthun konnte. Ein paar Minuten vergingen, ehe ich meine geschwollenen Augen wieder gebrauchen konnte. Der Kutscher hat das benutzt und ist zum Teufel gejagt, die Rose ist zum Teufel, der vornehme Herr zum Teufel ... Ich stand ganz allein da und mußte einen Brunnen aufsuchen, um mir die dick geschwollenen und blutenden Augen zu waschen ...

— So viel leidet man nicht umsonst, Ew. Durchlaucht, nahm der schöne Fritz seine Erzählung wieder auf, die dem Fürsten schon ganz unterhaltend zu erscheinen anfing. Mochte danach kommen, was da wollte, der vornehme Herr mußte wissen, wo die Rose geblieben war, und er sollte mir Rede stehen. Ich suche also an demselben Abend die Friede noch auf und erzähle ihr, was vorgefallen war. Sie lachte mich aus, und da sie auch ärgerlich war, daß sie wegen Rose's Eigensinn kein Geschäft mit ihrer Schönheit hatte machen können — sie hätte sich nämlich gar zu gern etwas verdient — so sagte sie mir, das müsse derselbe vornehme Herr sein, dessen Wirthschaft die Rose bisher geführt, und der sie sich wahrscheinlich wieder geholt habe. Also mein vorgeblicher Herr und Rose's Herr waren eine und dieselbe Person! ... Das, Durchlaucht, paßte mir eigentlich nicht in meinen Kram; denn ich sah voraus, daß ich mich der Rose halber mit ihm werde erzürnen müssen. Friede war nun mit mir ganz derselben Meinung, und wir entwarfen mit einander einen Plan, wie wir sie ihm wieder abspenstig machen könnten. Ich sagte der Friede, daß ich durch dieses unglückliche Zusammentreffen wahrscheinlich manches

hübsche Stück Geld verlieren werde, und daß ich fürchten müsse, der Herr werde mich, wenn ich ihm grob komme, mit der Polizei wieder in Häkelei bringen. Nun aber machte die Friede mir ein Geständniß, das der Sache ein ganz andres Gesicht gab. Sie erzählte mir nämlich, die Rose habe ihr einmal, als sie sich so recht unglücklich gefühlt und ihrem Haß gegen ihren Herrn so recht die Zügel gelassen, anvertraut, dieser vornehme Herr sei kein andrer, als der ehemalige Secretär des Landraths in X**, das ja nur eine halbe Meile von Ew. Durchlaucht Gütern entfernt liegt; er sei derselbe Secretär, der damals dem Amte mit der ganzen Kasse durchging, und der seinen wahren Namen Nicolai Sorokof unter einem andern verstecke, also Ursache genug habe, selbst der Polizei aus dem Wege zu gehen, damit sie ihm nicht nachträglich noch die Kasse abfordre, die er damals in Gedanken mitgenommen ... Dies, Ew. Durchlaucht, war natürlich Wasser auf meine Mühle; denn wenn ich auch einmal so frei war, Ew. Durchlaucht Zaumzeug zu verkaufen, ohne Ihnen vorher davon zu sagen, weil ich glaubte, Ew. Durchlaucht hätten noch genug andre, so habe ich doch nicht gestohlen und bin doch immer noch ein ehrlicher Kerl.

Den Fürsten hatte diese Erzählung immer mehr interessirt; aufmerksam hatte er zugehört.

— Ich weiß, daß Du nicht der einzige Galgenstrick in der Welt bist, sagte er, lächelnd über das Räsonnement dieses Menschen .... Aber wie heißt denn dieser saubere, vornehme Herr? setzte er neugierig hinzu.

— Durchlaucht, seinen Namen habe ich auch erst durch Friede erfahren, denn unser Verkehr mit einander wurde immer so geführt, daß ich weder seinen Namen, noch seine Wohnung wußte. Ich hatte den Nicolai Sorokof früher nur einmal gesehen, aber oft von ihm gehört; die Friede kannte ihn jedoch, und sie behauptet steif und fest, dieser Sorokof und der Oskar von Lobinsky seien eine Person.

— Lobinsky! rief der Fürst aufspringend ... Donnerwetter! setzte er in höchster Entrüstung auf den Tisch schlagend hinzu.

Wir wissen, daß er einen besonderen Zahn auf diesen Namen hatte; denn der Fürst war wohl Edelmann genug, um ohne die leiseste Miene zu verziehen sein halbes Vermögen im Kartenspiel zu verlieren; aber von einem Manne, der in dem Ruf

eines falschen Spielers stand, selbst um eine in seinen Augen kleine Summe betrogen zu sein, das konnte er weder vergeben noch vergessen, und längst schon hatte er auf eine Gelegenheit gewartet, diesem Menschen das Handwerk zu legen.

— Bist Du Deiner Sache ganz gewiß, Friedrich? fragte er, die Cigarre in die Ecke werfend und mit langen Schritten im Zimmer auf und ab gehend.

— Ganz gewiß, Durchlaucht! ... Die Friede will darauf schwören und meint, es seien noch andre Leute aus jener Gegend hier, die ihn auch kennen müßten.

— Und was ist das für ein Verkehr, in welchem Du mit diesem Menschen standest?

— Ja, Durchlaucht, das möchte ich Ihnen eigentlich nicht sagen, antwortete der Bursche, sich hinter's Ohr kratzend. Es kann ja Ew. Durchlaucht auch nicht weiter interessiren ...

— Gut; das wird sich finden; einstweilen interessirt es mich auch nicht, fuhr der Fürst fort ... Aber Eins muß ich wissen: Wie ist dieser Mensch mit dem Mädchen zusammengerathen? Hast Du hierüber etwas gehört?

— Die Rose hat der Friede die ganze Geschichte haarklein erzählt, wie sie mit Herrn von Lobinsky bekannt geworden; Friede aber hat mir nur die Hauptsache davon wieder erzählt.

— Also heraus mit der Hauptsache!

— Durchlaucht erinnern sich, daß der Spitzbube, der Schreiber Sorokof, den Landrath um die Amtskasse etwa um dieselbe Zeit bemauste, als das Feuer neben Ew. Durchlaucht Schloß ausbrach. Als Rose nun damals am Morgen nach dem Brande vergebens an der Stelle im Walde suchte, wo die alte Hexe, ihre Mutter, sie erwarten wollte, ist sie ein paar Tage in den Wäldern umher geirrt; dann als sie die Hoffnung aufgab, die Alte zu finden, ist sie weinend in der ersten besten Richtung weiter gegangen, hat sich vor den Leuten versteckt, ist immer des Nachts gewandert und so in die Berge gekommen, wo sie glaubte, sich besser verstecken zu können. Dort muß sie dem flüchtigen Schreiber begegnet sein, dem, Gott weiß wie, ein Paß in die Hände gerathen war, der auf einen Herrn von Lobinsky und dessen Tochter lautete. Da nun das Signalement dieser Tochter genau auf die Rose paßte, so benutzte er dies, um sich selbst vor Verfolgung zu schützen und sich mit

dem merkwürdig passenden Signalement des Mädchens desto sicherer durchzuschlagen. Er verschaffte dem Kind eine anständige Kleidung, nahm sie mit sich, schlug sich mit ihr über die böhmische Grenze, und reiste von Oesterreich aus mit dem Mädchen stolz als Herr von Lobinsky und Tochter nach Paris . . . Das ist die Hauptsache, Ew. Durchlaucht! schloß der Bursche seine Erzählung, und ich bin überzeugt, daß die Rose auch hier als seine Tochter figurirt.

— Es ist gut; ich weiß genug . . . Du kannst gehen! sagte der Fürst ihn verabschiedend . . . Wo bist Du zu finden, wenn ich Dich brauchen sollte?

— Durchlaucht, ich werde Ihrem Kammerdiener den Ort beschreiben, wo er mich finden kann! antwortete der Bursche, der sich wahrscheinlich schämte, dem Fürsten seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort anzugeben.

— Gut! . . . Jetzt geh Deiner Wege!

— Der schöne Fritz zauderte; er mußte noch etwas auf dem Herzen haben.

— Durchlaucht wissen aber noch nicht, warum ich Ihnen das Alles erzählt habe! sagte er zögernd und die Mütze in der Hand drehend.

— Du willst ein Trinkgeld! . . . Da, nimm; ich vergaß!

— Durchlaucht, das Trinkgeld will ich wohl nehmen, denn ich werde jetzt sehr ökonomisch sein müssen, antwortete der Bursche, die Hand ausstreckend. Aber um des Trinkgelds willen bin ich nicht gekommen.

— Zum Teufel, so spute Dich! rief der Fürst, dem viel durch den Kopf zu gehen schien, ungeduldig aus . . . Was willst Du noch?

— Durchlaucht wissen jetzt, daß ich bis über die Ohren in die Rose verliebt bin. Ich habe mir einmal vorgenommen, daß sie mir gehören muß, und da sie bisher nichts von mir wissen wollte, so bin ich auf den Gedanken an Ew. Durchlaucht gekommen.

— Und was habe ich mit Deiner Verliebtheit zu schaffen? . . . Du bist ein Narr; ein vernünftiger Mensch kann sich niemals verlieben!

— Ja, das sagen Ew. Durchlaucht wohl, und es ist auch ein Unglück, denn man ist zu gar nichts mehr zu gebrauchen; aber ich weiß doch, daß ich, wenn die Rose mir nur ein klein bischen gut sein

wollte, ein sehr solider Mensch würde ... Haben muß ich sie, Durchlaucht; es geht nicht anders!

— Meinetwegen!

— Damit ist das aber nicht gethan, denn Ew. Durchlaucht werden ja die Weiber kennen! ... Ich habe mir lange den Kopf zerbrochen, wie ich es anfangen solle, die Rose herum zu kriegen, und da bin ich denn endlich auf einen klugen Einfall gerathen ... Aber Ew. Durchlaucht müssen mir helfen!

— Ich? rief der Fürst befremdet.

— Ja; es kostet ja Ew. Durchlaucht nur ein Wort!

— Laß hören!

— Ew. Durchlaucht sollen sich die Rose kommen lassen und zu ihr sagen: Du hast mir als Kind das Dach über dem Kopf angesteckt, bist dann ausgekniffen und hast Dich bis jetzt vergebens suchen lassen. Ich will Dir das verzeihen, und die Polizei soll nie erfahren, wer Du eigentlich bist, aber unter einer Bedingung: Du heirathest auf der Stelle den Fritz! ... Willst Du nicht, so spazierst Du noch heute in's Loch!

— Nicht übel, der Einfall! ... Aber wenn sie nun ja sagt und Dir dafür, da sie Dich nicht leiden

kann, bei der ersten Gelegenheit die Augen auskratzt?

— O, das wird sich schon finden, Durchlaucht ... Wenn Sie mir nur helfen wollen!

— Und womit willst Du sie ernähren, da Du doch ein Herumtreiber bist?

— Das wird sich auch finden. Wenn die Rose ja sagt, so verlege ich mich auf einen ordentlichen und regelmäßigen Broderwerb ... Ich muß Ew. Durchlaucht nur gestehen, daß mich dieses flotte und wilde Leben schon anekelt, und daß ich mich mitunter schauderhaft langweile, wenn es auch noch so toll zugeht.

— Ein Galgenstrick, der blasirt ist! murmelte der Fürst vor sich hin. O du neunzehntes Jahrhundert!

— Ew. Durchlaucht wollen mir helfen? fragte der Bursche.

— Ich will mir die Sache überlegen! Komm übermorgen um diese Zeit wieder ... Jetzt laß mich in Ruhe; ich hab's eilig!

Ueberglücklich entfernte sich der Bursche.

— Ein schönes Nest, das ich da entdeckt habe! rief der Fürst, sich die Hände reibend .... Und

dieser Hallunke wagt es, andre Leute in's Unglück stürzen zu wollen, wie mir Herr von L. heute sagte? ... Die Welt soll doch sogleich erfahren, was für einen Fuchs ich in der Falle habe!

Und sich den Säbel umschnallend, die Mütze auf den Kopf drückend, eilte der Fürst hinaus.

VI.

Vogue la galère!

Dunkle Wolken zogen über das Haus unsres Polykrates dahin, und immer dunkler und unheimlicher sah es mit jedem Tage innerhalb desselben aus, seit der Gastfreund, die Baronin, ihn verlassen.

Freilich herrschte im Comtoir noch immer dieselbe Geschäftigkeit, klapperten noch immer die harten Thaler, gingen die Boten aus und ein, und sowohl Neumann, der biedre Comtoirdiener, als der gelb-silberne Livréebediente waren noch in ihrer alten gewohnten Thätigkeit.

Aber im Comtoir gab es unsichere, mißmuthige und gespannte Gesichter; man lag nicht mehr mit der früheren Zuversicht den Handelsbüchern ob; man flüsterte heimlich mit einander. Splitter war seit einiger Zeit schon nicht mehr auf seinem gewohnten Posten, denn er lag am Nervenfieber danieder. Seelberg hatte seine physicalischen Experimente an den

Nagel gehängt und füllte zu Hause seine Mußestunden mit düsteren Betrachtungen aus. Neumann ging umher mit einem Gesicht, das Kinder in die Flucht jagen konnte, und Lamprecht war noch immer in Paris.

Gerüchte, sehr beunruhigende Gerüchte waren es, welche das Comtoir-Personal in Aufregung und Besorgniß erhielten. Man trug sich seit einigen Tagen in der Stadt mit allerlei Gerede über das Haus Lang und Breit, und über die Repräsentanten der Familie und des Geschäftes; man sprach von Criminal-Prozessen wegen Wucher und wegen Fälschungen, welche gewisse Herrn von Lang sehr nahe angehende Personen betrafen; man sprach sogar von einer unvermeidlichen Insolvenz-Erklärung des Hauses, und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen ob der Maßlosigkeit der in die Kaufmannschaft eingerissenen Speculationswuth, wenn selbst ein Haus wie dieses dem Anprall einer Handelskrise nicht mehr die Spitze bieten könne.

Natürlich wurde dies Alles ganz sub rosa erzählt; aber was läuft schneller als ein Gerücht, und was dringt sicherer und unmerkbarer durch alle Ritzen und Spalten als ein Gerücht!

Wer davon hörte und zufällig mit Einem von Herrn von Lang's Personal bekannt war, hatte nichts Eiligeres zu thun, als diesen auf der Straße oder an irgend einem andern Orte zu erwischen, und ihn mit der Miene des tiefsten Mitleids zu fragen, ob es denn wirklich so schlimm stehe.

Dergleichen verfehlte schließlich seine Wirkung auf das Comtoir-Personal nicht, und eine tiefe Verstimmung bemächtigte sich desselben in den wenigen Tagen, seit das Gerücht Platz gegriffen, und zwar um so mehr, als ihnen das Haupt, Herr Splitter, fehlte, aus dessen Miene sie hätten Trost oder Gewißheit lesen können.

Wie gewöhnlich hatte sich das Mißtrauen der öffentlichen Meinung auch des unbedeutendsten Umstandes bemächtigt, um sogar die Luftveränderung der Baronin, nämlich das Beziehen ihrer Sommerwohnung, zu einem Verdachtsgrunde zu machen. Niemand gab sich die Mühe, sich zu erinnern, daß die Baronin zu Anfang jedes Sommers ihre kleine reizende Villa zu beziehen gewohnt war; man wußte nur oder wollte nur wissen, daß sie das Haus des Herrn von Lang verlassen, und reimte sich als triftiges Motiv zusammen: sie habe nur einer unvermeid-

lichen Katastrophe aus dem Wege gehen wollen. Herzlose Individuen der Nachbarschaft, deren es überall giebt, erlaubten sich sogar die höhnische Bemerkung, die Ratten hätten bereits das Schiff verlassen; es werde also untergehen.

Herr von Lang seinerseits ließ sich im Comtoir wenig sehen, und zwar nicht öfter, als seine Anwesenheit hier seit Splitter's Krankheit unumgänglich nothwendig war. Sein Eintritt erregte stets große Sensation; Aller Augen richteten sich auf ihn, um nach seiner Miene zu schließen, in wie weit seine Lage kritisch sei. Eher aber hätte man in dem steinernen Antlitz einer egyptischen Sphinx eine Veränderung entdeckt, als in dem dieses finanziellen Diplomaten. Seine Miene war fest und stolz, kein Zug verrieth die geringste Gemüthsbewegung; das Bildniß der Monarchen auf den in den Kisten liegenden Geldstücken konnte nicht ruhiger sein als das des Chefs.

Ganz anders indeß finden wir Herrn von Lang in seinem Bureau. Verwundert und alarmirt schauten die Bilder der Ahnen aus ihren Rahmen auf ihren Enkel herab, während er von Morgens bis Abends rechnete und schrieb, schrieb und rechnete, und in zwanglosen Intervallen vom Pult aufsprang, mit

langen Schritten, die Hände vor sich oder auf dem Rücken faltend, im Zimmer auf und ab schritt.

Unerklärliche Laune des Schicksals! Sein Glück schien das Haupt verhüllt zu haben, denn Schlag auf Schlag liefen die Hiobsposten von dem Mißlingen der sichersten Speculationen ein; Unternehmungen, die zuverlässig wie Gold, so geheimnißvoll seit Jahren von ihm geleitet worden, daß Niemand eine Ahnung davon hatte, und in denen er einzig und allein in einem ihm gewohnten Fahrwasser, durch nur ihm bekannte Kanäle arbeitete, waren ganz plötzlich auf unerklärliche Weise contrecarrirt worden; in den auswärtigen Domänen seiner Speculation, in welchen er stets der König gewesen, sah er sich ganz plötzlich von allerlei Zaunkönigen mit einer Verwegenheit und einem Erfolg entgegen gearbeitet, so daß seine bis dahin anerkannte Souveränetät verloren war, ehe er, der Entfernung halber, seine Rechte zu salviren im Stande war.

Es unterlag keinem Zweifel, man mußte seinen Minen gegenüber Contreminen gegraben haben, man mußte von irgend einer ihm unerklärlichen gegnerischen Seite ihn an der Achillesferse des Kaufmanns, an seinem Credit angegriffen haben, denn es liefen

von seinen sonst so sicheren Geschäftsfreunden Briefe ein, die einen ihm ganz ungewohnten Geist athmeten, und in denen er sich ganz sans façons aus dem Sattel gehoben sah.

In Paris waren durch den Betrug Depont's und Meunier's große Kapitalien verloren gegangen, ja er glaubte sogar die Lauffäden dieser beiden Betrüger nach verschiedenen Stationen hin verfolgen zu können, wo sie seine Manipulationen vollständig vernichtet hatten. Der Sturz mehrer großer auswärtiger Häuser, der soeben telegraphisch nach allen Weltgegenden verlautete, brachte ihm ungeheure Verluste, und wenn das Fehlschlagen seiner sichersten Speculationen ihn sehr empfindlich berührt, wenn seine Verluste in Paris, wo Lamprecht auch nicht einen Sou hatte retten können, mit jenen vereint ihn schon sehr bedenklich machten und erzittern ließen, so genügte der Sturz dieser Häuser, um ihm auch die letzte Stütze zu entreißen, so daß nur ein einziger fernerer Verlust ihn unfehlbar stürzen mußte.

Herr von Lang wußte direct noch nichts von den Gerüchten, mit welchen sich die Stadt trug, aber er ahnte, daß man sich in einer keineswegs angenehmen Weise mit ihm beschäftigte; denn man zeigte eine

seltsame und frappirende Hast, mit ihm eingeleitete Geschäfte abzuwickeln oder sich aus denselben herauszuziehen. Die empfindlichste Stelle im Herzen des Kaufmanns war getroffen, und vergebens suchte er eine Stütze in dem Bewußtsein des Edelmanns, wo es sich um baares Geld handelte.

Es galt Geistesgegenwart, eine Fassung, die auch nicht das Geringste von Dem transpiriren ließ, was in dem stolzen Bankier vorging; es galt die innere Entrüstung über die Perfidie der Welt nieder zu kämpfen, um nicht durch den leisesten Zug an den Tag zu legen, daß er weniger Selbstbewußtsein, weniger Sicherheit in sich fühle, als er zu zeigen gewohnt war.

Nur so konnte er den Schein retten, nur so, das Auge fest und unverzagt auf die Gefahr gerichtet, konnte er durch die Klippen steuern, an welche ihn die Brandung zu schleudern drohte, und deren vor seinem Blick immer neue empor wuchsen. Ein einziger schwacher Augenblick, eine einzige Unsicherheit, die ihm von Andern abgelauscht wurde, und der Schein war verloren, und mit ihm er selbst. Hier hieß es, nicht von der Bresche weichen, sie ausfüllen, im Nothfall mit dem eignen Körper decken, und entweder siegen oder untergehen. Nur der allerletzte

Moment durfte ihn fallen sehen, und wenn er fiel, so sollte es wenigstens mit allen Ehren geschehen.

Erst heute Morgen hatte er einen feindlichen Angriff abgeschlagen, und soeben erst war der Bote der Bank von ihm gegangen. Er hatte dem Mißtrauen gegenüber einen Trumph ausgespielt, der seine schadenfrohen Feinde in's Gesicht treffen mußte. Schon war die Nachricht von dem Sturz jener beiden Häuser überall bekannt; überall wußte man, daß Herr von Lang hiedurch die schwersten Verluste erlitt; Herr von Lang aber hatte eigenhändig, da ihm sein Splitter fehlte, den hohen Trumph ausgespielt ... Aber wenn die Welt dies auch erfuhr, so wußte er selbst nur zu gut, daß dieser Trumph sein letzter gewesen war, und es nur noch eines starken Hauches bedurfte, um sein zum Kartenhause gewordenes commerzielles Gebäude umzuwerfen.

Diese Ueberzeugung war für den stolzen Mann eine fürchterliche! Er, der Crösus, der Börsenfürst, der Polykrates der Börse, sollte von dem hohen Piedestal herabfallen, auf welches ihn sein kaufmännisches Genie und das demselben dienstbar gewordene Glück gehoben? Er, der Doppelaristocrat der Geburt und des Geldes, sollte seinen stolzen Nacken beugen

vor der Rançune boshafter Gläubiger, vor der Schadenfreude und dem verletzenden Mitleid der Welt? Er, der seit Jahren so kühn und so sicher gebaut, der mit seinen Millionen eine kleine Welt beherrschte, der auf diese Pygmäen-Gesellschaft der niederen und schmutzigen Stockjobberei mit einer souveränen Verachtung herabgeblickt hatte, er sollte diese Menschen mit Fingern auf sich zeigen lassen? Er, der kühne und stolze Liebling des Glücks, sollte das Schicksal jenes übermüthigen Thoren des Alterthums theilen? Er gedemüthigt und geschmäht von einem Schauplatz abtreten, auf welchem Keiner es ihm gleich gethan?

Schon die bloße Vorstellung der Möglichkeit schüttelte ihn mit Fieberfrost. Er stützte sich noch einmal auf sein Pult; noch einmal begann er zu rechnen und immer wieder von Neuem zu rechnen. Noch einmal strengte er all' seinen Scharfsinn an, um dieses schreckliche und doch so positive, so unveränderbare Facit zu vernichten; noch einmal durchging er alle die Mittel und Wege, in welchen er so geübt und erfahren ... Aber es war nicht zu ändern; es blieb kein Ausweg; das Unglück hatte mit zu verheerender und zu plötzlicher Orcan-Gewalt zu wüthen begonnen, hatte ihm Alles mit einer unwider-

stehlichen Macht über den Haufen geworfen, und wie sehr er sich dagegen gestemmt, es war Alles zu Boden geschleudert, nur er selbst stand noch, und Alles, was er aufrecht zu erhalten vermocht, war der Schein. Gewiß ist dieser Viel, oft sogar Alles, aber wie lange war auch dieser aufrecht zu erhalten und war er überhaupt noch aufrecht zu erhalten, wenn nur die geringsten Schläge ihn noch trafen, vor denen er zitterte?

Großer Geistesgegenwart hatte es von seiner Seite bedurft, um solchen Verlusten zu trotzen, um nicht zurück zu schrecken vor der geheimnißvollen, dämonischen Hand, welche er in einzelnen seiner Niederlagen entdecken mußte. Das Glück hatte in ihm einen Mann gefunden, der es nicht mißbrauchte, aber mit Kühnheit benutzte; das Unglück fand in ihm einen Mann, der mit eiserner Festigkeit seine Schläge hinnahm; wie aber sollte ihn das Ende finden, wenn er unterliegen mußte; wie sollte er die Schmach ertragen, wenn er sich auch selbst sagen konnte: Du bist mit dem Schwert in der Hand gefallen?

Was ihn am heftigsten erschütterte, war eben die Intrigue, welche ihm seine schönsten Unterneh-

mungen mit diabolischer Hand zernichtet. Nur durch Verrath hatte man ihn verwunden, und so nur hatten die zufälligen übrigen Verluste ihn schwach finden können. Wem gehörte diese unsichtbare Hand; wer konnte in diesem Grade in seine Geschäftsgeheimnisse eingeweiht sein? Er sann nach allen Richtungen, er zog alle Möglichkeiten in Betracht, und immer wieder glaubte er diesen Arm in Paris suchen zu müssen. Wie aber war es möglich, daß man dort von seinen Geheimnissen so gut informirt sein konnte, um ihm den Erfolg in dem Momente zu entreißen, wo er die Hand danach ausstreckte?

Nur eine Person konnte die Parole zu mancherlei Operationen kennen, und zu dieser Person kehrte sein Verdacht stets wieder zurück. Aber diese Person war so unbedeutend, so sehr gekennzeichnet, daß er es für unmöglich hielt, daß er sich schämte einzuräumen, dieselbe könne es gewagt haben, dem Börsenkönig entgegen zu treten. Es war eine Beleidigung seines eignen Stolzes, nur an solche Möglichkeit zu denken.

Zum letzten Kampfe gewappnet, wenn ihm derselbe geboten werden sollte, seines Sturzes bewußt, aber mit festem Auge den Gegner erwartend, stand

der Chef des Hauses jetzt da. Noch war Rettung möglich, wenn seine letzten Hoffnungen sich realisirten, wenn er Zeit gewann, um sich selbst und die Saaten aufzurichten, welche das Unwetter niedergeschlagen; aber diese Hoffnung hing an einem einzigen Haar; rieß dieses, so war er verloren . . .

Die Gemüthsverfassung des Herrn von Lang allein würde genügt haben, um das ganze Haus zu verstimmen; aber nicht ihm allein schwankte der Boden unter den Füßen, nicht er allein sah sein stolzes Fahrzeug jählings versinken, auch seine nächsten Angehörigen schauten durch den dichten Nebel, der sie umgab, vergebens nach einem Rettungsboote aus; sie waren mit einer andern Gefahr beschäftigt, von welcher der unglückliche Vater noch nicht einmal eine Ahnung hatte.

Rudolf hatte einen Abend der höchsten Seelenfreude erlebt; er fühlte sein Glück tief und innig, aber dasselbe konnte ihn nicht verleiten, die Hände in den Schooß zu legen, da er wußte, daß das Damoclesschwert über dem Haupte seines Bruders hing. Sich bewußt, daß Niemand ihm jetzt sein wiedergefundenes Kleinod rauben könne, hatte er mit aller Energie Eugen's Angelegenheit in seine Hände ge-

nommen und ließ sich selbst nicht irre machen, als sein unentbehrlicher Bundesgenosse, Splitter, ihm seine Hülfe aufsagte, sich zu Bette legte und, in fortwährender Fieberphantasie delirirend, nicht so weit zu sich kommen wollte, um ihm die nothwendigsten Fragen zu beantworten.

Viermal hatte er, um gleich vor die rechte Schmiede zu gehen, Lobinsky in seiner Wohnung aufgesucht. Dieser aber war entweder wirklich verreist, oder er ließ sich vor ihm verleugnen. Er hatte sich selbst mit Lamprecht und dem betrogenen Bankhause in Paris in Correspondenz gesetzt; zu seiner Verwunderung fand er aber bei diesem eine so boshafte Halsstarrigkeit, daß er schließlich kein Mittel mehr sah, das Vorschreiten des Letzteren aufzuhalten, und sich also zum Aeußersten entschließen mußte, nämlich unter Vorschützung eines Irrthums im Namen seines Vaters und mit Hülfe des Bevollmächtigten desselben diese enorme Summe zu decken.

Wie aber diese auftreiben? ... Rudolf besaß reiche Gönner und Freunde; er eilte zu diesen, um, sich selbst bloßstellend, von denselben das nöthige Geld zu borgen. Rudolf fand bei ihnen einen liebenswürdigen Empfang; mit schwerem Herzen, aber ge=

winnender Offenheit trug er ihnen seine Angelegenheit vor, erzählte ihnen von dem Ankauf kostbarer und seltener Gegenstände, welche er unterwegs an sich gebracht und an die Museen abtreten werde; er schilderte ihnen, wie er die Kasse seines Vaters bereits allzu sehr in Anspruch genommen, daß er mit ihm dieserhalb bereits in kleine Differenzen gekommen und also diese letzten Ankäufe schon im Vertrauen auf die Hülfe seiner Freunde gemacht, daß ihn aber sein Interesse für die Bereicherung der Museen die ernormsten Auslagen koste, ehe er von diesen wieder entschädigt werde.

Mit der größten Artigkeit hörte man Rudolf so weit an und bewunderte seine Aufopferung; als man aber von Geld hörte, waren alle Ohren taub. Man bedauerte schmerzlich, wies auf die Calamität der Zeit hin, schützte große Verluste vor und fand sich in der positiven Unmöglichkeit, selbst beim besten Willen jetzt durch baares Geld ein Opfer für Kunst und Wissenschaft zu bringen, zu welchem man sonst jeden Augenblick freudig die Hand geboten haben würde.

Tief verletzt zog sich Rudolf zurück; alle Versuche waren gescheitert; sie mußten wohl scheitern, denn

sich selbst unbewußt trug Rudolf durch sein den Freunden geäußertes Vertrauen nur dazu bei, die bereits über seinen Vater cirkulirenden Gerüchte zu bestätigen. Es blieb ihm nur noch ein Mittel, nämlich die ganze Sache dem Vater zu gestehen.

Aber auch hiegegen fühlte er eine unüberwindliche Abneigung. Wie sehr die Noth und der Augenblick ihn drängten, er konnte sich nicht entschließen, dem Vater diesen Schmerz zu bereiten, denn er sah ihn ohnehin schon von schweren Sorgen heimgesucht, deren Ursache er nur in den Geschäftsverhältnissen suchen konnte. Tagelang sah er den Vater gar nicht, denn Herr von Lang erschien nicht bei Tische, sondern speiste, wann es ihm gerade die Geschäfte erlaubten, einen Imbiß zu nehmen; und da auch Rudolf und Eugen keinen besonderen Appetit an den Tag legten, so war die kleine Familientafel zur Verzweiflung der Haushälterin einstweilen ganz aufgehoben.

Endlich hatte sich Rudolf dennoch entschlossen, den schweren Gang in das Bureau des Vaters hinab zu thun. Aber es waren der Hiobsbotschaften noch nicht genug gewesen; denn eben im Begriff, den Vater aufzusuchen, war Eugen bei ihm erschienen und

hatte ihm mit allen Zeichen der höchsten Verzweiflung gestanden, daß man diesen Augenblick in seinem Zimmer Protest wegen eines Wechsels von vierzigtausend Thalern aufgenommen.

Es giebt Momente, wo uns die Erde eine Wohlthat erzeigen würde, sich zu öffnen und uns in ihren Schooß aufzunehmen. Rudolf war versteinert vor Ueberraschung. Er verlor kein Wort, denn er fand keines, das seine Empfindung hätte ausdrücken können.

— Es ist gut, Eugen! sagte er mit tonloser Stimme. Entweder Du wirst heute gerettet, oder ... den Rest wage ich nicht zu denken!

Eugen war nicht gekommen, weil er Hülfe erwartete; denn er sah sich unrettbar verloren, und insgeheim hatte die Verzweiflung Entschlüsse reifen lassen, die er unverzüglich in's Werk gesetzt haben würde, wenn es ihm bis dahin möglich gewesen wäre, Juana in dieselben einzuweihen.

Heute im letzten Moment, bis zu welchem er auf eine Klärung des düstern Horizontes gehofft hatte, sollte Juana von ihm Alles erfahren; er wollte zu ihr, wollte ihr reuevoll gestehen, was er gesündigt, ehe er sie gekannt, was er hatte sündigen müssen,

um ihrem Herzen näher zu treten. Heute sollte sie sein Bekenntniß hören, und er war von ihrer Herzensgüte überzeugt, daß sie verzeihen werde, daß sie sich nicht von ihm wenden werde, wenn er besiegt einen Schauplatz verlasse, auf welchem man ihn mit den schändlichsten Waffen bekämpft; daß sie ihm dereinst folgen werde auf den neuen Schauplatz, welchen ihm das Schicksal anwies. Eine Trennung, eine kurze Trennung, nachdem Alles bekannt geworden, war nothwendig, um den Verfolgungen seiner Feinde zu entgehen; dann aber hoffte er gerechtfertigt und mit freier Stirn wieder vor der Welt aufzutreten.

Schweigend und mit fester Entschlossenheit verließ er Rudolf. Leider hatte sich Eugen erst zu dieser Entschlossenheit hindurch gerungen, als er bereits verloren war. Das Schicksal hatte ihm zu viel aufgebürdet; eine solche Last zu tragen, war er nicht nur zu jung und unerfahren, sondern moralisch zu schwach; ihm blieb nichts übrig, als diese Bürde von sich zu werfen, mit freier Stirn hinzutreten, zu bekennen, daß er auf die schmählichste Weise gemißbraucht worden, und wenn die weltliche Gerechtigkeit dennoch ihr Urtheil über ihn sprach, ihr verächtlich

den Rücken zu wenden und sich vor ihren Armen in Sicherheit zu bringen.

Gewiß hatte Eugen im äußersten Moment noch auf seinen Vater gehofft; aber ein Zufall hatte ihm die kritische Lage seines Hauses entdeckt, und mit dieser Entdeckung war ihm also die letzte Planke fortgespült, ehe er die Hand ausgestreckt, um sich an diese zu klammern.

Wohl fühlte er mit tiefer Beschämnng, daß er leichtsinnig gewesen; hiefür aber fand er in sich selbst Absolution, weil er sich sagen durfte, daß er bereue, daß man ihm aber nicht die Möglichkeit lasse, sein Unrecht gut zü machen. Schuldig war er nur den Gaunern und Wucherern gegenüber, die ihn umgarnt; dem Urtheil der Menschen und der Gerechtigkeit gegenüber jedoch nicht. In den Schutz dieses Bewußtseins rettete sich Eugen, als Alles sich gegen ihn aufthürmte, und in diesem Bewußtsein fand er jetzt den Muth der Entschlossenheit, die Allem die Zähne zeigt, was auch kommen mag.

VII.

Des Doctors Märchen.

Düster und mit bangem Vorgefühl trat Rudolf, als Eugen ihn wieder verlassen, den Weg zu seinem Vater an. Niemand begegnete ihm im Corridor oder auf der Treppe; nur unten im Hausflur stieß er auf den alten Neumann, der auch so griesgrämlich aussah, als sei er Menschenfeind geworden.

— Ist mein Vater zu Hause, Neumann? fragte Rudolf den Alten, während er sich bemühte, so sorglos wie möglich zu scheinen.

— Neumann schaute ihm mit sonderbarer Miene in's Gesicht, denn es schien eine Manie in diesem Hause geworden zu sein, daß Einer den Andern schweigend auszufragen suchte.

— Der gnädige Herr ist schon seit dem Mittag ausgefahren! antwortete Neumann höflich, aber mit großem Ernst.

— Sie wissen nicht, wann er zurückkehren wird, Neumann?

— Möglich, daß der gnädige Herr bald kommt, möglich auch, daß er erst am Abend zurückkehrt. Der gnädige Herr sagte, er werde in einer Stunde zurück sein, aber seit einigen Tagen ist das immer sehr unbestimmt ... Soll ich melden, wenn der gnädige Herr zurück kommt?

— Ich bitte darum, Neumann! antwortete Rudolf freundlich ... Wie geht es Herrn Splitter seit dem Morgen?

— Etwas besser, gnädiger Herr! ... Der Doctor ist eben bei ihm und Herr Seelberg ist auch dort ... Wenn dieser verdammte Gauner durch seinen Schurkenstreich mir den armen unschuldigen Herrn Splitter in's Grab gebracht hätte, ich würde ihn mit diesen leibeigenen Händen erdrosselt haben! setzte Neumann mit schlecht verbissener Wuth hinzu ... Diesen armen, unschuldigen Mann, der keinem Wurm etwas zu Leide thut ... es ist eine Sünde und Schande!

Rudolf war zu sehr beansprucht, als daß er sich mit Neumann in weiteres Gespräch hätte einlassen können; kopfschüttelnd stieg er die Treppe hinan und

begab sich in sein Zimmer, um die Rückkehr des Vaters abzuwarten.

In langsamem Schneckengang bewegte sich die Zeit. Rudolf's Unruhe wuchs. Im ganzen Hause war Alles still, und dieses Schweigen ward ihm immer beängstigender. Nur der Gedanke an seine Leonor, an dieses wunderbare Wiederfinden tröstete ihn zuweilen und ließ ihn mit Vertrauen auf die Zeit blicken, wo er, frei von all' den Sorgen für Andre, nur seiner Liebe werde leben können.

Rudolf hatte die Absicht, im ersten ruhigen Augenblick, den er gewinnen könne und in welchem er auch seinen Vater wieder zugänglicher finden werde, diesem seine Liebe zu Leonor zu gestehen, und wenn es ihm gelang, Eugen aus seiner entsetzlichen Lage zu reißen, sollte der Vater auch von dessen Verhältniß zu Juana erfahren. Für den Moment war hieran allerdings nicht zu denken.

Eine halbe Stunde mochte etwa verstrichen sein, als Rudolf leise Tritte auf der Matte des Corridors hörte.

Er erwartete, Neumann werde kommen, um ihm die Rückkehr seines Vaters zu melden; aber das

waren nicht die festen Tritte des biederen Comtoirdieners.

Man klopfte. Der Doctor Winkler trat herein.

— Sie sind so freundlich, mir von Splitter's Befinden Nachricht zu bringen, Herr Doctor? fragte Rudolf, ihm entgegen gehend. Ich fürchte, Ihre Botschaft wird nicht die frohste sein!

— Sein Befinden ist der Art, daß es zu den besten Hoffnungen berechtigt. Die Kräfte des alten Mannes sind leider zu schwach, als daß sie einem so heftigen Angriff hätten widerstehen können; in seinem Zustand ist seit gestern aber eine glückliche Veränderung eingetreten.

— Sein Tod wäre für meinen Vater ein unersetzlicher Verlust gewesen, Herr Doctor!

— Hoffen wir, daß er ihm erhalten werde. Wir Aerzte können wohl vorbeugen, aber wo sich das Uebel mit solcher Vehemenz erklärt, müssen wir uns auf Gottes Hülfe und den Widerstand einer gesunden Natur verlassen, die leider hier nicht mehr vorhanden war ... In der Hauptsache, Herr von Lang, komme ich in einer Angelegenheit zu Ihnen, die ... die ich eigentlich nicht einzuleiten weiß, setzte er mit gutmüthigem Lächeln hinzu.

— Sie machen mich neugierig, Herr Doctor! versetzte Rudolf, der Mühe hatte, seine Gedanken zusammen zu nehmen, und in der That also weniger neugierig war, als er vorgab.

— Ja, es ist eine ganz merkwürdige Angelegenheit, eine von jenen seltsamen Vorkommenheiten, die wir nüchternen Menschen in der That mehr in Büchern zu lesen als selbst zu erleben gewohnt sind.

— Sie machen mich erstaunt! ... Und wen betrifft diese seltsame Angelegenheit, Herr Doctor?

— Sie selbst, wenn mich nicht Alles täuscht, Herr von Lang!

— Mich? ... Und wie so könnte in diesem Falle ein so erfahrener und genialer Mann um die Einleitung verlegen sein?

— Besten Dank für das Compliment, Herr von Lang! fuhr der Doctor fort ... Ja, die Sache geht Sie an, wenn ich nicht sehr im Irrthum bin ... Sie erinnern sich doch jenes Abends, wo Sie uns eine allerliebste Geschichte vorlasen, deren Ende Sie uns schuldig geblieben sind?

Rudolf fühlte sich unangenehm berührt, denn er erinnerte sich nur zu gut, wodurch seine Erzählung

unterbrochen worden; indeß beobachtete er eine unbefangene Miene.

— Sehen Sie, Herr von Lang, seit jenem Abend oder vielmehr seit dem Tage — verzeihen Sie meinen Mangel an Discretion — wo ich mir von der Baronin durch die inständigsten Bitten einen Blick in Ihr Tagebuch erzwang, um diese unterbrochene Erzählung zu Ende zu lesen . . . seit jenem Tage klingen mir unaufhörlich die Heine'schen Worte

„Ein Märchen aus alten Zeiten
Das will mir nicht aus dem Sinn"

in den Ohren! . . . Wo ich gehe und stehe, selbst wenn ich am Krankenbett sitze, verfolgt mich diese Strophe.

Rudolf blickte verwundert und schweigend den Doctor an; er hatte keine Ahnung, wohinaus derselbe wolle.

— Sie sind mir böse, Herr von Lang, und vielleicht auch der unschuldigen Baronin, weil wir uns eines Einbruchs in Ihr Tagebuch schuldig gemacht haben? Sein Sie nachsichtig; ich versichere Sie, daß weder ich noch die Baronin uns einen weiteren Blick in dieses Buch gestattet, als eben nur bis zum Schluß

Ihrer Erzählung. Sie dürften sogar unsre Resignation bewundern, da das Buch überaus pikant und unterhaltend sein muß.

— Ich erinnere mich, daß ich dieses Buch in den Händen der Baronin gelassen! antwortete Rudolf; ich habe im Laufe der Geschäfte vergessen, es noch einmal zu reclamiren. Es gehört eigentlich nicht in Frauenhände.

— Hat nichts zu sagen, Herr von Lang! Gestatten Sie mir indeß fortzufahren, da ich einmal die Einleitung gefunden habe. Diese Geschichte eben ist es, die mir das Märchen aus alten Zeiten in den Sinn ruft.

— Sie werden gütig genug sein, mir für diese Geschichte eine andre zu erzählen, Herr Doctor? fragte Rudolf lächelnd.

— Eine andre? Nein! antwortete Doctor Winkler kopfschüttelnd. Es sind zwar schon viel Memoiren eines Arztes geschrieben, aber mir riechen die meinigen zu sehr nach der Apotheke, als daß ich sie zum Besten geben möchte ... Da Sie nun einmal wissen, daß ich diese Geschichte zu Ende gelesen, müssen Sie mir auch gestatten, zu wissen, daß diese Ihre eigne Geschichte eine Episode Ihres sehr be-

wegten Lebens ist. Sie bekennen es ja selbst am Schlusse Ihrer Erzählung.

— So ist es, Herr Doctor! antwortete Rudolf mit einem glücklichen Lächeln und plötzlich strahlendem Gesicht.

Jetzt war die Reihe an dem Doctor, Rudolf groß anzuschauen.

— Wenn man Ihren Seufzer am Schluß jener Erzählung hört und die Fortsetzung derselben in Ihrem lächelnden Gesichte liest, so weiß man in der That als Leser nicht, ob man weinen oder lachen soll! sagte er verwundert.

Rudolf's Gesicht kehrte wieder zum tiefsten Ernst zurück.

— Ich höre Sie allgemein einen Menschenfreund nennen, Herr Doctor, sagte er; darf ich aber fragen, welches specielle Interesse Ihnen diese Geschichte erregt?

— Ohne Zweifel! Sie sollen es erfahren, denn mir ist eben, als hinge mein Märchen aus alten Zeiten mit dieser Ihrer Geschichte zusammen.

Rudolf ward aufmerksam.

— Sie spannen mich, Herr Doctor! rief er ihm näher rückend. Erzählen Sie!

— Die Anknüpfungspunkte, oder vielmehr die Verbindungspunkte zwischen Ihrer Geschichte und meinem Märchen sind leider nur sehr schwach, aber meine Combinationsgabe ist dafür desto kühner, fuhr der Doctor fort. Alles genau erwogen und überlegt, sehe ich wohl, daß die Fäden Beider leidlich an einander passen; aber ich würde dennoch riskiren, Ihnen eine ganz fremde und also uninteressante Sache vorzutragen, wenn nicht . . . wenn nicht besondere Umstände mich sicher machten, setzte er hinzu.

— Und diese Umstände, Herr Doctor?

— Ich darf mein Märchen mit demselben Rechte eine wahrhaftige Geschichte nennen wie die Ihrige, antwortete der Doctor . . . Da ich, um mit Ihrer Erlaubniß fortzufahren, annehmen mußte, daß Sie sich höchst unglücklich fühlen — denn Ihre Erlebnisse müssen noch sehr frische sein — so entschloß ich mich, Ihnen ein Abenteuer zu erzählen, das mir vor etwa zehn Jahren begegnete. Vor allen Dingen versprechen Sie mir jedoch die strengste Verschwiegenheit gegen Alle, denn, wie gesagt, nur die höchste Theilnahme für Sie und Ihr Lebensglück kann mich zwingen, auch gegen Andre eine vielleicht unverzeihliche Indiscretion zu begehen.

— Ich verspreche Ihnen Alles, Herr Doctor; nur spannen Sie mich nicht auf die Folter.

— Gut also; beginnen wir, denn ich muß diesen Loreley-Vers aus meinen Ohren verbannen, der nicht eher weichen wird, als bis ich mich Ihnen anvertraut!

Der Doctor rückte seinen Stuhl näher an den Rudolf's und den Knopf seines Stockes unter das Kinn gelegt begann er:

— Es war vor zehn Jahren. Ich war damals noch ein junger Arzt, der erst kürzlich durch Langeweile und Mangel an guter Praxis aus der Provinz nach der Hauptstadt vertrieben worden, und hier eben nach einer Gelegenheit suchte, sich einigen Ruf zu verschaffen. Ich wohnte bescheiden in der Vorstadt, hatte namentlich meine Augen auf die vielen Fabriken geworfen, und meine Aussichten auf Carriere waren damals keineswegs so glänzend, wie sie sich später mir darboten . . .

— Eines Abends — ich erinnere mich ganz genau: es war am Vorabend des Pfingstfestes — wurde ich in meiner Lecture durch ein kleines Mädchen gestört, das ich zuweilen in meiner Nachbarschaft hatte spielen sehen. Jammernd und die Hände ringend stürzte das Mädchen mir zu Füßen und beschwor

mich, zu ihrem Vater zu kommen, der im Sterben liege. Ich folgte ihr und fand in einer ziemlich dürftigen, aber sehr sauberen Wohnung einen Mann von höchst interessantem, Theilnahme erregendem Aeußeren, dessen Stirn und Schädel die Narbe eines großen Säbelhiebes trug ...

Rudolf's Antlitz zeigte die außerordentlichste Spannung; seinen Athem zurückhaltend horchte er.

— .. Fand diesen Mann, sage ich, fuhr der Doctor fort, im Starrkrampf liegen. Ich that mein Möglichstes, ihn wieder herzustellen, blieb an seinem Bette, beobachtete ihn auf's Sorgfältigste und wurde in der Pflege des Kranken durch die beiden Mädchen, seine Töchter von fast gleichem Alter, unterstützt. Ich konnte diese Kinder nicht genug bewundern, nicht sowohl um ihrer zärtlichen Liebe zu dem Vater willen, sondern auch wegen des seltsamen Typus, den ich in ihren Gesichtern, in ihrem ganzen Wesen fand. Ich brauchte nur den Vater anzusehen, um überzeugt zu sein, daß ich hier nicht mit gewöhnlichen Naturen zu thun hatte; denn auf seinem Antlitz lag etwas so Edles und Imponirendes, es stand so viel Schicksal in demselben geschrieben, daß ich den Namen dieses Mannes ...

— Und dieser Name, Herr Doctor? unterbrach ihn Rudolf heftig.

— Lassen Sie mich weiter erzählen, denn wie Sie hören werden, thut dieser Name nichts zur Sache . . . Es wäre mir wahrscheinlich gelungen, den armen Mann seinen jammernden Kindern zu erhalten, wenn nicht ein Zwischenfall die Frucht aller meiner Bemühungen vernichtet hätte. Der Kranke hatte nämlich gegen Abend des zweiten Tages mühselig und mit zitternder Hand einige Zeilen auf ein aus meinem Portefeuille gerissenes Blatt geschrieben, und sandte dieses an eine Adresse, die mir, der ich erst seit Kurzem in dieser Stadt domicilirt und also noch ziemlich unbekannt in derselben war, ganz fremd sein mußte. Sein Zustand hatte sich, vielleicht durch innere Unruhe, etwas verschlimmert, und es schien mir, als sei es seine Absicht gewesen, durch dieses Billet seine beiden Kinder für den Fall seines Todes, den er erwartete, sicheren Händen zu empfehlen. Ich hatte ihn, bei seiner Aufgeregtheit die Möglichkeit neuer Krampfanfälle berechnend, selbst hiezu veranlaßt, indem ich ihn fragte, ob er der Sicherheit halber vielleicht diese oder jene Dispositionen zu treffen habe; doch schien er mit der Welt in keiner weiteren

Rechnung zu stehen, und das von ihm geschriebene Billet war Alles, was er für nothwendig hielt.

— Da ich die Nacht hindurch an seinem Bette gewacht, fühlte ich mich gegen Abend dieses zweiten Tages ein wenig ermattet; der Kranke war ruhiger, ich durfte also ebenfalls für ein Stündchen Ruhe suchen, zumal ich ihn in der Obhut seiner beiden Kinder sah, in deren Augen aus Angst für den Vater noch kein Schlummer gekommen und die auch in ihrer zärtlichen Besorgniß nicht von dem Bette des Kranken loszureißen waren ... Als ich zurückkehrte, war der Kranke bereits in's Jenseits hinüber gegangen. Ein herzzerreißender Jammer der beiden Mädchen erfüllte das Zimmer. Noch heute erinnere ich mich ganz deutlich dieser tiefergreifenden Scene, wie die beiden Kinder sich über die Leiche geworfen hatten, den Kopf an dem bleichen, kalten Antlitz des Vaters bargen, und erst von diesem los zu machen waren, als ihre ohnehin zu Ende gehenden Kräfte sie bewußtlos machten ... Man hatte inzwischen schon nach einem andern Arzte geschickt; dieser erschien mit einem mir unbekannten älteren Manne, der ihn geholt zu haben schien; doch hätten ihn sämmtliche Aerzte der Welt nicht zu retten vermocht.

Rudolf's Auge feuchtete sich bei der rührenden Schilderung des Doctors unwillkürlich; sinnend blickte er vor sich nieder.

— Zwei sehr wesentliche Momente ragen nun aus dieser kurzen, aber traurigen Katastrophe hervor, setzte der Doctor, ebenfalls ergriffen durch seine Erinnerung, fort; nämlich der Umstand, welcher diesen heftigen Krampfanfall herbeigeführt, und der, welcher seinen Tod, wenn nicht herbeiführte, doch beschleunigte. Der erste Umstand ist mir aus eigner Anschauung bekannt, denn er bestand in einem Briefe, in welchem meinem Patienten aus weiter Ferne der Tod einer Person angezeigt wurde, die ihm sehr theuer sein mußte. Sein Schmerz hatte eine so zerstörende Wirkung auf ihn geübt. Der zweite Umstand ist mir nur so weit bekannt, als ich ihn mir erzählen ließ. In Folge des von dem Kranken geschriebenen und durch eine von mir angestellte Aufwärterin abgesandten Billets war nämlich der genannte ältliche Mann in dem Krankenzimmer erschienen, und zwar als Abgesandter oder Stellvertreter der Person, welche er erwartet hatte. Diese Person ließ durch den Abgesandten ihr Ausbleiben wegen dringender Geschäfte entschuldigen; vielleicht war

dieselbe wirklich behindert; jedenfalls mußten triftige Gründe vorhanden sein, die sie zurück hielten, denn ich las in den mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen des Kranken die Worte:

„Ich sterbe! Versöhnung! Schutz für meine armen Kinder!"

— Wie dem sein mochte, das Erscheinen einer fremden Person an Stelle der erwarteten, die kalte Entschuldigung der letzteren in einem Augenblick, wo kaum ein irdisches Werk uns abhalten kann, einem Verscheidenden noch einmal die Hand zu drücken, selbst wenn er unser Todfeind ist, Beides erschütterte den Kranken in dem Maße, daß er von Neuem und heftiger als vorher von seinem Starrkrampf befallen wurde, dem er auf der Stelle erlag ... Herr von Lang, erkennen Sie in diesem meinem kleinen und traurigen Abenteuer einige Aehnlichkeit mit einer gewissen Stelle Ihrer Geschichte? fragte der Doctor mit weicher Stimme.

— Sie ist unverkennbar, Herr Doctor! antwortete Rudolf, indem er des Doctors Hand ergriff. O, ich danke Ihnen; denn durch Sie werde ich auch Gelegenheit haben, zuversichtliche Andeutungen in Be-

treff der Familie meiner Leonor zu erhalten. Sie selbst bedarf derselben; ich hatte mir schon vorgenommen, mit ihr vereint die nöthigen Nachforschungen anzustellen, sobald ich nur die Zeit dazu gewinne; denn Alles deutet darauf hin, daß man absichtlich diese Familie auf dem Erdboden zerstreut, einen Schleier über ihre Existenz geworfen hat. Sie sowohl wie ihre Schwester gaben mir erst vor einigen Tagen ....

Der Doctor machte ein so erstauntes Gesicht, daß Rudolf schon durch seine bloße Miene unterbrochen ward.

— Sie gab Ihnen erst vor einigen Tagen ... Ihre Schwester gab Ihnen erst ...? Herr von Lang, klingt in meinem Ohr wieder ein neues Märchen, oder ...?

— Nein, kein Märchen, Herr Doctor! ... Aber Sie haben Ursache, erstaunt zu sein; denn was Sie aus meinem Tagebuche nicht erfahren konnten und was ich in demselben erst nachzutragen habe, ist daß ich meine Leonor hier ... hier an diesem Orte wiedergefunden habe, daß ich heute so glücklich bin, wie ich damals unglücklich gewesen, und daß ich noch sehr viel glücklicher wäre, wenn nicht ... Doch,

das sind Dinge, die zu meiner Liebe in keiner Beziehung stehen!

— Die ich aber errathe, Herr von Lang, und zu deren Mitwisser ich mich Ihnen aufdrängen muß, Sie mögen wollen oder nicht. Verzeihen Sie mir die ungenirte Aeußerung; ich weiß mehr über gewisse Dinge, die Ihnen den Kopf heiß machen, als Sie glauben; ich kenne die Lage Ihres Herrn Bruders durch Vermittelung von Persönlichkeiten, die ich aus dem Spiele zu lassen gezwungen bin . . . Doch, Sie haben Recht, das steht mit unsrem Thema in keiner Beziehung.

— Doctor, wollen Sie mir Ihren Beistand versprechen zur Aufklärung der Familienverhältnisse meiner Leonor? rief Rudolf hoch erfreut und nochmals seine Hand ergreifend. O, wie dankbar ich Ihnen bin!

— Ich will, lieber Herr von Lang; aber es giebt Umstände, die . . . welche . . . .

— Herr Doctor, Sie sind noch nicht zu Ende; es ist Ihnen mehr bekannt, als Sie mir verrathen haben! rief Rudolf hastig.

— Vielleicht . . . vielleicht auch nicht; es kommt

auf die Umstände an ... Wo ist Ihre Braut? ... Und wo ist deren Schwester, von welcher Sie sprachen?

— Leonor ist eben bei ihrer Schwester!

— Und diese Schwester ist? ... Sie müssen offen gegen mich sein, denn Sie wagen dadurch nichts!

— Gut denn, Herr Doctor; Vertrauen für Vertrauen! .... Leonor wurde von ihrem Großvater bei dessen Abscheiden ihre vollständige Freiheit und eine kleine Summe gegeben, welche sie für die ersten Jahre vor Entbehrungen schützen sollte. Während ich sie in allen Winkeln Spaniens suchte, während man mir gesagt hatte, sie sei in ein auswärtiges Kloster gebracht worden, und ich alle nur existirenden spanischen Klöster fruchtlos durchsuchte, war sie eine Gefangene im Hause ihres Großvaters. Als der Tod des Letzteren sie von diesem Tyrannen befreite, verwandte sie die kleine Summe, um in ihre eigentliche Heimath, hieher zu reisen, und ihre gänzlich verschollene Schwester aufzusuchen. Der Zufall ließ sie diese hier am Grabe ihres Vaters finden ... Leonor hatte mir in Spanien zu flüchtige Andeutungen über die Kindheitsjahre gemacht, welche sie in diesem

Orte verbracht; es wäre mir nicht möglich gewesen, auf diese Aeußerungen hin eine Spur ihrer Familie zu finden; jetzt aber, und mit Ihrer Hülfe, Herr Doctor ....

— Sie vergessen mir zu sagen, wer diese Schwester ist!

— Ein liebenswürdiges Mädchen, talentvoll, schön, mit einer fleckenlosen Seele ...

— Und sie lebt hier, in unsrer Stadt?

— Gewiß, lieber Doctor, und ich darf sogar hinzusetzen, daß sie durch eine wunderbare Fügung des Schicksals die Braut meines eignen Bruders ist!

Das Erstaunen des Doctors war groß.

— Ich hörte bereits von einem Liebesverhältniß Ihres Bruders zu einer sehr schönen, jungen Dame sprechen; ja, ja! Man nannte sie Juana Lange, nicht wahr? ... Herr des Himmels, die gewandteste Combinationsgabe hätte nicht die Kühnheit gehabt, den Namen dieser jungen Dame mit meinem unglücklichen Patienten vor zehn Jahren in so enge Verbindung zu bringen!

— Ebenso wenig, Herr Doctor, wie ich, als ich die Braut Eugen's unter dem Namen Juana Lange

kennen lernte, darauf vorbereitet war, den Namen meiner Leonor de Largo zu übersetzen.

Der Doctor wurde durch die letzten Mittheilungen Rudolf's sehr nachdenklich gestimmt; er ward einsilbig und schien mit sich selbst beschäftigt zu sein.

— Hm, hm, sagte er zu sich selbst; ich dachte mir die Geschichte ungefähr zu Ende gespielt, und jetzt sehe ich, daß das Alles nur der Anfang davon gewesen. Vielleicht hätte ich besser gethan, mein Märchen für mich zu behalten; denn nicht genug, daß Leonor wiedergefunden ist, was mich herzlich freut, auch ihre Schwester tritt als handelnde Person mit auf; mir scheint, ich habe da eine Katastrophe geschürzt ... Zurück kann ich nicht, und vorwärts sehe ich für mich eine ganze Reihe von Inconvenienzen .... Doch gleichviel, vorwärts muß ich; wer weiß, was für eine Mission mir der Himmel hier ohne mein Wissen übertragen hat. Handeln wir also klug, vorsichtig und je nach den Umständen!

— Was verstimmt Sie, Herr Doctor? fragte Rudolf, als er den Arzt so sinnend und schweigsam erblickte .... Ist es Ihnen unangenehm, die Hand zur Lösung eines Räthsels geboten zu haben? Thut es Ihnen weh, daß Sie bereit waren, sich zweier

edlen und fleckenlosen Seelen anzunehmen, mit denen die Welt so unbarmherzig gespielt, zweier Waisen sich anzunehmen, die man so grausam getrennt, und denen der Himmel so gnädig war, sie wieder zusammen zu führen? Wollen Sie weniger barmherzig sein als der Himmel, dessen Hand Sie doch in dieser Wiedervereinigung sehen?

— Sie thun mir Unrecht, Herr von Lang! antwortete der Doctor kopfschüttelnd. Was ich will, das will ich; und daß ich es gut meine, werden Sie daraus entnehmen, daß mein wahrhaftes Interesse für Sie mir keine Ruhe ließ. Ich schätze in Ihnen einen jungen Mann, wie es deren leider zu wenige giebt; ich habe während mehrer Jahre, seit ich in Ihrem Hause aus- und eingehe, Sie bewundert, bin Ihnen gefolgt mit meinen Gedanken, und bin unerschrocken mit Ihnen bis zu den schwarzesten Wilden vorgedrungen. Es war für mich ein Festtag, wenn die Baronin mir sagte, es sei ein Brief von Ihnen angekommen, und ein Hochgenuß war es für mich, den Inhalt Ihrer Briefe kennen zu lernen. Je länger Sie reisten, desto mehr wuchs mein Interesse für Sie; je ferner Sie uns waren, desto mehr und desto lieber beschäftigte ich mich mit Ihnen. Ich sagte mir stets:

das ist ein junger Mann, der das Herz und den Kopf auf dem rechten Flecke hat, der sich die Welt um die Ohren schlägt und das Pflastertreten unsrer Jugend als seiner unwürdig betrachtet! Das ist ein junger Mann, der lieber Gefahr und Entbehrung sucht, als die warme Ofenecke des Vaterhauses! Das ist ein junger Mann, wie er sein muß, der unser Stolz sein wird, und diesen jungen Mann willst du umarmen, wenn er zurückkehrt, willst ihn küssen und ihm die Hand schütteln ... Schließen Sie hieraus, Herr von Lang, ob ich bereit bin, Ihnen zu dienen! Vor der Hand habe ich keine Zeit, Sie zu umarmen, aber es bleibt Ihnen das nicht geschenkt, und ich werde schon den rechten Moment finden.

Rudolf drückte dem braven Doctor mit Wärme die Hand.

— Wir sind von unsrem Thema abgekommen, sagte dieser. Also diese gefeierte Schönheit, diese Juana Lange die Schwester Ihrer Geliebten! ... Seltsam, daß gerade zwei Brüder zwei Schwestern lieben müssen! Noch seltsamer, daß ...

— Sie verschweigen mir etwas, Herr Doctor? fragte Rudolf inständig.

— Ich habe eine Bitte an Sie! sagte der Doctor schnell.

— Befehlen Sie!

— Wollen Sie mich mit Ihrer Braut bekannt machen?

— Mit tausend Freuden! rief Rudolf. Sie ist ja eine alte Bekannte von Ihnen, lieber Doctor!

— Die Erinnerung an mich und die Umstände, welche sich an diese Erinnerung knüpfen, werden für sie keine angenehme sein. Jedenfalls aber bin ich außerordentlich neugierig, sie und die gefeierte Juana zu sehen, von deren Schönheit ich schon so viel erzählen gehört.

— Wann es Ihnen beliebt!

— Am liebsten wär's mir, wir gingen auf der Stelle, wenn wir die Damen nicht stören! sagte der Doctor. Der Arzt muß immer den Augenblick benutzen, denn er weiß nicht, ob er über den nächsten zu verfügen hat.

— Gehen wir, Herr Doctor, sagte Rudolf, nach seinem Hut greifend . . . Ich hätte freilich sehr dringend mit meinem Vater zu sprechen, aber da er noch nicht zurück ist, dürfte sich seine Abwesenheit bis zum

Abend verzögern . . . Ich stehe zu Ihrer Disposition. Leonor wird erstaunt sein, einen alten Wohlthäter wieder zu sehen.

Beide verließen das Zimmer.

Die Sorge, welche Rudolf vor dem Erscheinen des Doctors so danieder gedrückt hatte, war durch das Auftreten desselben allerdings nicht ganz verscheucht; der Gedanke an Eugen preßte ihm noch immer das Herz zusammen. Doch fühlte er sich erleichtert, seit er mit dem Doctor in so enge Beziehung getreten.

Der Doctor seinerseits war innerlich beschäftigt, sich die möglichen Consequenzen seiner gemachten Eröffnungen zusammen zu reimen und sich immer wieder Vorsicht zu gebieten; denn er hatte in der That ein Feld betreten, auf welchem die seltsamsten Entdeckungen bevorstanden, die ihn in Ungelegenheiten führen konnten, wenn er nicht mit großer Berechnung zu Werke ging.

— Handeln wir also nach den Umständen, und vermeiden wir jede Uebereilung! brummte er vor sich hin, als Beide die Straße betraten. Es ist all' mein Lebtag so gewesen, räsonnirte er innerlich wei-

ter, als er schweigend an Rudolf's Seite einherging; was sich von selbst macht, geräth stets am besten! Was die Leute Zufall nennen, das gerade ist Gottes Hand, und sie verzweifeln an seiner Allmacht, wenn ihnen nicht gerathen will, was ihnen von ihren Interessen oder ihren Leidenschaften geboten wird; sie verzweifeln an dem Himmel, wenn er sie nicht mit dem Kopf durch die Wand gehen lassen will, wenn er ihren Thorheiten Hemmschuhe anlegen läßt, damit sie nicht den Berg hinab und in den Abgrund rollen; wenn er ihnen Steine in den Weg legt, an denen sie sich die Füße verwunden, während sie ohne diese vielleicht Arme und Beine gebrochen hätten! ... Wie bitter hat dieser junge Mann in seinem Tagebuche die Vorsehung angeklagt, als sie ihn, wie er sagt, blutend an die Klippe der Verzweiflung zurück geschleudert; und jetzt beschämt sie ihn, indem sie ihm den verlorenen und so lange beweinten Demant sanft und unversehrt in die Arme legt, und mir obenein noch eine Art von Vormundsstelle dabei überträgt! ... Ich hätte vielleicht mit mehr Ueberlegung vorgehen sollen, hätte erst tasten und fühlen sollen, so wäre ich nicht so Hals über Kopf in die Sache hinein verwickelt worden! ... Aber wer

konnte auch auf dieses Zusammentreffen vorbereitet sein! . . . So viel steht fest, daß ich Gottes Finger in dieser ganzen Geschichte sehe, daß er mich damals nicht umsonst an jenes Sterbebett gerufen; und da er es will, nun so mag es sein!

VIII.

Ein Advokat.

Es giebt Träume, schöne und sonnige Träume, die uns mit offnen Augen Tage, Wochen, ja vielleicht Monate lang inmitten der realen Welt umherführen, die uns zu Nachtwandlern bei hellem Tage machen, und aus denen uns das leiseste Geräusch hinabstürzt, gerade wenn wir die höchste Zinne erklettert haben.

Auch Juana hatte mit offnem Auge geträumt. Vertrauensvoll, mit einer so glühenden Liebe, deren nur ein Herz wie das ihrige fähig, hatte sie sich an Eugen geschmiegt; sie war glücklich in seinem Besitz, und wenn es ihr selbst auch zuweilen erschien, als fehle Eugen's Charakter noch der innere Schwerpunkt, so wußte die Liebe doch jede Schwäche zu entschuldigen.

Juana hatte in der letzten Zeit an ihrem Geliebten trotz der Mühe, welche er sich gab, heiter zu

erscheinen, eine auffallende Unruhe und Zerstreutheit bemerkt. Eugen hatte als Grund hiefür verwickelte Geschäftssachen angegeben und Juana ließ ihre Besorgniß gern durch seine Zärtlichkeit verscheuchen. Eugen seinerseits blutete das Herz, wenn er gezwungen war, Juana mit solchen Vorwänden zu trösten, und er sich in der Unmöglichkeit sah, sie zur Mitwisserin von Geheimnissen zu machen, mit deren Last er das ahnungslose Mädchen nicht erdrücken wollte.

Strafbar würde dieser Mangel an Aufrichtigkeit, diese Verheimlichung so unheilschwerer Dinge, die ja auch Juana treffen konnten, gewesen sein, wenn Eugen vor seinem eignen Gewissen nicht darin eine Entschuldigung gefunden hätte, daß gerade der Weg zu Juana's Herzen von ihm Opfer gefordert hatte, welche mit den Folgen früheren Leichtsinns und dem schmählichen Betruge vereint, dessen Gewebe er so spät durchschaute, jetzt ihn zu zerschmettern drohten.

Sein unseliges Vertrauen in Lobinsky war es, was ihn an den Rand des Abgrundes geführt; dieser Mensch war es gewesen, der seine Leichtgläubigkeit und seine Liebe gemißbraucht, um ihn auszubeuten; aber hatte er diesem Manne nicht vertrauen müssen, da es ja in dessen Macht gelegen hatte,

ihn von einem Wesen fern zu halten, um dessen Besitz er sein Leben, seine Seele selbst verpfändet haben würde?

Lobinsky war es gewesen, der ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hatte, in welch' mißliche Verhältnisse Juana durch die Anfeindungen andrer Erbberechtigter gerathen sei; der ihm gesagt hatte, Juana müsse entweder diese Menschen abfinden oder die Stadt verlassen, um in der Pensionsanstalt, in der sie aufgewachsen, eine für ihre Schönheit und ihr Talent demüthigende Stelle als Lehrerin anzunehmen.

Eugen hatte Rath geschafft; um Juana zu helfen, hatte er sich in neue Schulden gestürzt, und als seine Hülfsmittel versiegt waren, sogar Splitter's Hülfe in Anspruch genommen, der für seinen Edelmuth jetzt ebenfalls mit Schande belohnt wurde, und vielleicht sogar den Tod davon nehmen konnte. Tausende waren nothwendig gewesen, um diese habgierigen Gegner Juana's zu befriedigen; und als alle diese geheimen Opfer, von deren wahrer Quelle Juana nichts ahnen durfte, nicht ausreichen wollten, war es Lobinsky gewesen, der ihn auf den Juden Benjamin Levy aufmerksam gemacht, von dem er

wirklich ein Darlehn erhielt, mit welchem er seine alten Gläubiger befriedigen und zugleich Juana aus den Händen jener Peiniger erretten konnte, während er dem alten Blutsauger einen Schuldschein über das Doppelte ausstellen mußte.

Dies war das eine Verbrechen Eugen's; es entsprang aus seiner Liebe. Das andre bestand in dem Mißbrauch, den er mit seiner Gutmüthigkeit von einem Manne treiben ließ, welchem er sich zur Dankbarkeit verpflichtet glaubte und den er unmöglich für einen Schurken halten konnte; denn wie hätte derselbe sonst die Achtung Juana's besitzen können. Dies zweite Verbrechen entsprang also aus seiner Gutmüthigkeit. Eugen hatte, abgesehen von den edlen Motiven, gethan, was viele junge Leute thun: er hatte nicht die verhängnißvollen Folgen einer Namensunterschrift berechnet, und hatte es für unehrenhaft gehalten, sie als einen Freundesdienst zu verweigern.

Die Summe seiner Schuld und seiner Schulden war also numerisch unendlich bedeutender, als sie es in moralischer Hinsicht war; die Schuld war ihm im Handumdrehen über den Kopf gewachsen. Jene dem

Juden Levy schuldige Summe hatte er zur Verfallzeit decken zu können geglaubt, wenn er sich im äußersten Nothfall seinem Vater zu Füßen warf und, sein Vergehen bekennend, Besserung gelobte. Von dem Mißbrauch des Wechsels hatte er keine Ahnung gehabt; er traf ihn wie ein Blitz aus heiterm Himmel.

Aber warum, darf man fragen, war Eugen nicht aufrichtig gegen Juana? Warum entdeckte er ihr seinen Kummer nicht? . . . Lobinsky hatte ihm die Versicherung gegeben, daß er selbst den mit jenem Wechsel getriebenen Mißbrauch gut machen werde, daß er die Sache auf seine Schulter nehme; Eugen hatte ihm geschworen, einstweilen zu schweigen und ihn die Sache in der Stille todt machen zu lassen, damit er nicht compromittirt werde. Noch immer vertraute Eugen; als er aber sah, daß man ihm zu Leibe ging, daß nichts geschah, um ihn aus dieser kitzlichen Lage zu ziehen, daß ihm die äußerste Schande drohte, da begann er Verdacht zu schöpfen, und als endlich Lobinsky vor ihm die Maske abwarf, war die Sache bereits so weit gediehen, daß entweder Eugen's Vater den Wechsel als richtig anerkennen mußte, oder das von dem Schaden betroffene Handelshaus den Fälscher an's Licht zog.

Jetzt fielen dem betrogenen jungen Mann die Schuppen von den Augen. Er sah Lobinsky in seinem wahren Licht. Dieser Mensch hatte ihm geschworen, daß er selbst zur Verfallzeit des in Levy's Händen befindlichen Schuldscheins ihm beispringen, oder für Prolongation desselben sorgen werde, wenn Eugen ihm in sofern beistehe, als er ihm seine großen und unfehlbar glücklichen Speculationen in Paris dadurch erleichtere, daß er seine Freunde in Paris (wo ja Alles vom Schein abhange), eben nur um dieses Scheins willen durch das Ansehen seines väterlichen Hauses accreditire. Aus diesem Schein hatte man eine fürchterliche Wahrheit gemacht. Noch mehr: nachdem Lobinsky sich demaskirt, war nicht zu erwarten, daß er ihn vor Levy's Forderung in Schutz nehmen werde; ja es gab sogar Umstände, die ihn auf die Vermuthung führten, daß dieser Schurke mit Levy unter einer Decke spiele, daß Lobinsky selbst seine früheren Gläubiger gegen ihn aufgewiegelt, um ihn diesem Levy zu überliefern.

Nach jenem Abend hatte Eugen gegen sich und Juana die Pflicht, auch ihr hinsichts dieses Mannes die Augen zu öffnen; er zitterte vor dem Gedanken, daß dieser Mensch auch gegen das ahnungslose

Mädchen etwas im Schilde führen könne. Aber wie ihr dies mittheilen, wie nur die Zeit und die Ruhe zu einer Mittheilung gewinnen, wo Alles sich auf ihn stürzte und ihm seine Besonnenheit raubte!

Auch Rudolf trug mit Schuld daran, daß er noch nicht dazu gekommen war, Juana von der Niederträchtigkeit zu sagen, welche dieser aalglatte Mensch hinter seiner lächelnden Miene verbarg. Rudolf hatte ihm bis jetzt absichtlich jede Gelegenheit abgeschnitten, mit Juana unter vier Augen zu sein; er hatte ihm die Nothwendigkeit geschildert, sich einstweilen gänzlich passiv zu verhalten und ihm die Sache zu überlassen; denn er, Eugen, habe hier nach zwei Richtungen hin sich zu salviren: nämlich erstens vor der Oeffentlichkeit den Schein zu meiden, als sei er dupirt worden, und zweitens die Schuld eines Fälschers von sich abzuwenden. Endlich müsse Juana in Unkenntniß gehalten werden, weil es nicht möglich sei, diesen Schurken vor ihr zu entlarven, ohne zugleich Geheimnisse zu verrathen, welche das arme Kind in Angst und Schrecken versetzten . . .

Wenn man seine Sache gerade am gescheidtesten angefangen zu haben glaubt, ist man oft am dümmsten gewesen. Lobinsky hatte Eugen bei Juana das Prävenire

spielen können, und was sie durch Eugen oder Rudolf vielleicht im mildesten Licht kennen gelernt hätte, das zeigte ihr Lobinsky auf eine wirklich teuflische Weise in den schwärzesten Farben.

Wenn Juana an der Wahrheit dieser Beschuldigungen auch zweifeln wollte, wenn sie dieselben auch anfangs mit Verachtung zurückwies, fand sie nicht eine Bestätigung derselben in dem zerstreuten Wesen Eugen's, das sie in letzter Zeit an ihm bemerkte; mußte sie nicht eine Vernachlässigung darin finden, daß Eugen's Besuche jetzt seltener waren? Und endlich, bedurfte es noch einer andern Bestätigung, als dieses von ihm selbst unterzeichneten Schuldscheins?

Wie anders, als durch ein frevelhaftes, ausschweifendes Leben konnte er eine solche Schuldenlast contrahirt haben? Welche Gesunkenheit gehörte ihrer Ansicht nach dazu, zu einem Menschen wie diesem Benjamin Levy, in dessen Antlitz sie den Wucherer und Halsabschneider las, seine Zuflucht zu nehmen?

Und wenn sie trotz allen diesen Beweisen noch hätte zweifeln können, hatte Lobinsky, dieser edle Freund, sich bei des Juden Erzählung nicht mit stummem Schmerz abgewendet, hatte auch er nicht durch-

scheinen lassen, daß diese Anklage nur allzu begründet, und daß er bisher nicht den Muth gehabt, ihr Eugen's Schlechtigkeiten zu verrathen? Hatte er nicht gezeigt, wie weh es ihm that, daß ein so edles, vertrauensvolles Herz, wie das ihrige, so schmählich getäuscht werde?

Und Lobinsky, dieser aufopfernde Freund, hatte den Unglücklichen trotzdem nicht verlassen! Mit einer seltenen und bewundernswerthen Großmuth hatte er auf Antrieb seines braven Herzens sich in's Mittel gelegt, um den Unglücklichen zu retten; er hatte für ihn eine Summe garantirt, vor deren Höhe Juana sich entsetzte ... Ja, Lobinsky war ein seltener, großer Mann, und Eugen ... O, wie hatte sie so blind sein können, um nicht auf seinem oft so verstörten Gesichte die Spuren seiner Ausschweifungen zu entdecken, wenn er sich auch noch so viel Mühe gab, froh und heiter zu erscheinen! ... Was konnte Eugen's Absicht gewesen sein, indem er ihr die lauterste und reinste Liebe heuchelte, während er ...

Juana wagte nicht, diesen Gedanken fortzusetzen. Sie fühlte sich nicht im Stande, Eugen seines schändlichen Verrathes wegen zu hassen, denn der Haß

war diesem sanften Gemüthe fremd, aber sie bemitleidete ihn tief; ihr Herz blutete um seiner Versunkenheit willen; sie durfte ihn nie, nie wiedersehen . . .

Eine schmerzhafte Leere entstand in dem Herzen der armen Juana. Heiße Thränen entrannen ihren Augen, als Lobinsky sie verlassen; sie brach in lautes Schluchzen aus.

So fand sie Leonor, die durch Juana's Jammer aus ihrem kleinen Hinterstübchen herbeigezogen worden, in welchem sie ihre Wohnung aufgeschlagen.

— Juanita! rief sie zu ihr eilend, ihre Hände ergreifend und ihr in das von Schmerz entstellte Gesicht schauend . . . Um Jesu willen, was ist vorgefallen?

Juana's Stimme versagte ihr den Dienst; vergebens suchte Leonor, aus ihren von Schluchzen unterbrochenen Worten einen Sinn heraus zu finden. Endlich glaubte sie Eugen's Namen zu unterscheiden.

— Was ist geschehen? . . . Ist Eugen etwas zugestoßen? rief Leonor in höchster Bestürzung. Fasse Dich, Juanita, sag' mir, was Dich in solchem Grade aufregen kann! . . . Juanita, fuhr sie mit leisem Vorwurf fort, ist dies mein Schwesterchen,

das vor Kurzem noch meinen Schmerz als thöricht verurtheilte?

Leonor hatte an den Stolz des Weibes appellirt. Juana sammelte sich ganz plötzlich; sie trocknete ihre Thränen und preßte Leonor dankbar die Hand.

— Ja, Schwester, ich will mich fassen! Ich will mir die Ruhe erringen, Dir Alles zu sagen, und Du wirst Dich überzeugen, welches Verrathes ein Mann, den ich für edel hielt, den ich liebte wie meinen Abgott, gegen ein armes schutzloses Weib fähig ist!

— Juanita! rief Leonor erschreckt und mit leichenblasser Miene ... Sprichst Du von Eugen?

— Ja, von ihm, Schwester! ... Ich spreche von ihm! ... Mein armes Herz ist zertreten, zernichtet; es ist geschmäht und verhöhnt, so tief, so tief, wie noch nie ein Mädchenherz verhöhnt worden ist! ... Ich liebte ihn, Leonor, Du weißt am besten, mit welcher Innigkeit ich diesen Mann liebte; Du weißt, wie ich ihn anbetete, mehr als ich durfte, wie kein Gedanke in mir lebte, der nicht ihm gehört hätte! ... Du weißt Alles, was in mir vorging,

Du sollst auch wissen, was inzwischen außer mir vorgegangen ist.

Juana sprach mit äußerster Anstrengung ihrer Kräfte, aber diese stärkten sich allmälig; denn das verletzte Frauenherz rief seinen Stolz zur Hülfe auf, und dieser war in Juana stets bei der Hand, wo es galt, den Schutz, der ihr von außen fehlte, in sich selbst zu suchen.

— Leonor! rief sie, die Hand der Schwester ergreifend und diese näher an sich ziehend. Dich schützte der Himmel vor einer Erfahrung, die das Herz nur einmal erleben kann, und was Du gelitten, das Schicksal hat es Dir reichlich und großmüthig ersetzt. Was ich aber heute verloren, ist unersetzbar, es ist das Vertrauen, der Glaube! Ich hatte mir einen Himmel geschaffen, den kein Wölkchen trübte; ich liebte einen Mann, wie kaum je ein Weib lieben konnte, und ich bin dafür betrogen, wie kaum jemals ein Weib betrogen worden sein kann! ... Eugen, setzte sie mit kaltem, verächtlichem Ton hinzu, Eugen ist nicht der, welchen ich in ihm sah, er ist ein Verschwender, ein Wüstling!

— Juanita! rief Leonor, entsetzt sowohl durch

diese Nachricht als durch den Ton, in welchem sie dieselbe vernahm. Juanita, Du sprichst im Fieber!

— Ja, Schwester, ich spreche im Fieber, aber nicht in der Hitze des Wahnsinns, sondern in dem eisigen Froste der Wahrheit, der mein Herz schaudern macht! In dieser Hand habe ich den Beweis seiner Ausschweifung, seiner Schlechtigkeit gehalten, mit diesen Augen habe ich mich von dieser Wahrheit überzeugt!

Und mit einer Kälte, einer Sicherheit, die nur ihr tief gekränkter Stolz ihr leihen konnte, erzählte Juanita die Scene zwischen ihr, Lobinsky und dem Wucherer.

— Ich bin betrogen, schloß Juana ihre Erzählung, während welcher ihr mehrmals die Kräfte versagten; meine Lebensfreude ist für immer zernichtet, und ich muß mir noch den Vorwurf machen, daß dieser edle Mann großmüthig eine so enorme Summe für ihn opferte! ... O, dieser Vorwurf drückt mich zu Boden, wenn ich mir denken muß, daß er dies Opfer vielleicht um meinetwillen brachte, einem Manne brachte, der doch nicht mehr zu retten ist!

Leonor hatte ihr mit der innigsten Theilnahme

zugehört; der Schmerz der Schwester war auch der ihrige. Sinnend stützte Leonor jetzt das Kinn in die Hand und ließ ihr großes, schwarzes Auge am Boden wurzeln.

— Juanita, sagte sie endlich, diese Großmuth ist eine so seltsame, eine so ungewöhnliche ... Du weißt, ich habe Lobinsky noch nicht gesehen; Du hast mir auch von seinen Vermögensverhältnissen nichts gesagt ... Ist er sehr reich?

— Daß er es eben nicht ist, daß er mir dies bereits früher äußerte und nur von seinen beschränktem Mitteln sprach, die ihm gerade erlaubten, eine leidlich sorglose Existenz zu führen ... dies eben ist es, was mir sein Opfer so drückend macht! rief Juana aus.

— Und diese Summe ....

— Ich weiß es, mein Bewußtsein sagt es mir, daß sich Lobinsky durch diese Summe unglücklich machen wird! ... Und ich muß zu meinem Schmerz noch diesen Gedanken hinzufügen ... O, Schwester, Schwester! rief Juana, wie elend hat mich dieser eine Tag gemacht!

Juana's Thränen brachen abermals hervor; schluchzend barg sie das Antlitz an der Brust der Schwester.

— Es giebt edle Menschen, Juanita, sagte die erfahrene Leonor, nachdem sie Juana sich hatte ausweinen lassen. Es wäre ein Frevel, dies bestreiten zu wollen ... Lobinsky muß ihn also wohl sehr lieben?

— Ob er ihn liebt, Schwester! ... Wäre er sonst im Stande gewesen, ein solches Opfer zu bringen?

Leonor suchte nach Trostgründen, und wenn es auch nur Scheingründe gewesen wären. Sie hatte Eugen schätzen gelernt, und war nicht so schnell bereit, ihn aufzugeben, wie die Schwester, denn sie war nicht in dem Grade verletzt wie Juana.

— Er liebt ihn sehr, sagst Du, Juanita .... Und Du sagtest auch, Lobinsky's Miene habe Dir verrathen, daß er dies Alles schon gewußt, daß er nicht den Muth gehabt, durch eine Enthüllung von Eugen's wüstem Leben Dir Schmerz zu bereiten?

— Ich sah es ihm an, Leonor! ... O, er ist ja so gut; er erdrückt mich durch seinen Edelmuth! schluchzte Juana.

Leonor sann weiter. Eine kurze Pause verstrich.

— Er liebt ihn also; er kannte sein wüstes Leben, seine Verworfenheit ... und dennoch war er zu einem so ungeheuren Opfer bereit!

— Ja, er war es, ohne ihn damit retten zu können! ... Aber er trat für ihn ein; er befriedigte den Juden! ... Hättest Du gesehen, wie es ihn schmerzte, als dieser mir Alles entdeckte!

Leonor mußte den Faden gefunden haben, welchen sie suchte. Ihr Antlitz klärte sich auf.

— Juanita, es fällt mir Zweierlei ein! sagte sie mit der Miene eines Advokaten ... Lobinsky ist sein Freund; er liebt Eugen trotz seiner schändlichen Ausschweifungen. Demnach ist nur Zweierlei möglich!

Juana schaute sie ängstlich fragend an, während zwei Thränen über ihre Wangen rannen.

— Entweder, fuhr Leonor spitzfindig fort, entweder ist Lobinsky eben so ausschweifend wie Eugen ...

— Leonor! Du schmähst einen Ehrenmann! Wenn Du ihn kenntest ...

— Oder, setzte Leonor hinzu, er hält Eugen nicht für so gesunken, wie er Dir geschildert worden.

— Leonor! rief Juana mit weit geöffnetem Auge und unbeweglich.

— Wenn ich auch all' meinen Verstand zu Hülfe rufe, um in der Sache klar zu sehen, Juanita, sprach Leonor weiter, so schickt er mir doch immer dieselbe

Eingebung! Und wenn ich mir von diesen beiden Fällen einen als wahrscheinlich denke, so drängt sich mir noch ein dritter auf, der dann unfehlbar gewiß ist.

Juana lauschte gespannt. Die Deduction der Schwester mußte den Weg zu ihrem Herzen gefunden haben.

— Sprich, Leonor! rief sie heftig ... Sprich; was sinnst Du?

— Dieser dritte Fall ist der: da Lobinsky, trotzdem, daß er Dich trösten und Eugen helfen wollte, indem er eine hohe Summe bot, nicht den Aussagen des Juden widersprach, oder wenigstens, um seinen Trost und seinen Edelmuth noch zu vergrößern, die Beschuldigungen desselben als Freund in Deinen Augen abzuschwächen oder zu mildern suchte, so muß er einen Grund gehabt haben, weßhalb er Eugen dem Juden gegenüber rettete, Dir gegenüber jedoch fallen ließ!

— Leonor! rief Juana, mit fieberhafter Hast die beiden Hände der Schwester ergreifend und in die ihrigen pressend.

— Man kann einen Freund nicht zugleich retten und fallen lassen wollen, ohne zu Beidem die trif-

tigsten Gründe zu haben. Ist Eugen nicht so gesunken, daß Lobinsky es für gut hielt, es vor sich und ihm verantworten konnte, ein Geldopfer zu bringen, das seine Kräfte übersteigt, wie Du glaubst, warum ist Eugen in seinen Augen nur für Dich so tief gesunken; warum bist Du ihm mehr, als seine zwanzigtausend Thaler ihm sein mußten; warum sprach Lobinsky für Eugen nicht auch zu Dir, wie er zu dem Juden sprach?

— Schwester! ... Leonor! ... Was sagst Du? rief Juana außer sich und mit aufflammendem Auge.

— Ich sage nur, was mein Verstand mir sagt, und dieser spricht keineswegs zu Gunsten Lobinsky's! antwortete Leonor.

Der Gedanke, daß Eugen unschuldig sein könne, ging in Juana's umdüsterter Seele auf, wie die Sonne aus dem Schooße einer sich plötzlich zertheilenden Gewitterwolke.

— Leonor, wenn Du die Wahrheit sprächest! ... Es liegt so viel Klarheit in Deinen Worten, und mein Herz lauscht ihnen so angstvoll!

— Ich weiß nicht, ob ich die Wahrheit spreche; aber jedenfalls spreche ich Wahrscheinliches, Juanita! antwortete Leonor, stolz auf ihren Scharfsinn.

Ihr Plaidoyer für Eugen, ihre einfache und scharfe Deduction machten in der That dem besten Advokaten Ehre. Leonor hatte sich überhaupt in ihrer Denk- und Redeweise die gerade Logik der Spanierin angewöhnt, die mit wenigen Worten den Nagel auf den Kopf trifft.

Mit verklärtem Auge richtete Juana den Blick gen Himmel, als wolle sie dort Licht suchen, oder ihm danken für das Licht, welches er ihr bereits gesendet. Schweigend durchging sie, was für und wider Eugen sprechen konnte.

Plötzlich zuckte ihr rechter Arm; ihr schwarzes Auge glühte.

— Leonor, rief sie, mir steigt ein Gedanke auf; ich erinnere mich eines Momentes, wo Lobinsky . . .

Fragend schaute Leonor sie an.

— Hier auf dieser Stelle lag er vorhin auf seinen Knien, um mir Trost einzusprechen; ich erinnere mich, wie ich auf seine Worte lauschte und vergebens hoffte, daß er Eugen's Partei ergreifen werde, für den er doch eben so viel gethan . . . Er sprach mir Trost zu, aber ich hörte nicht auf ihn, denn mein Ohr bedurfte eines andern Trostes . . . Da plötzlich fühlte ich meine Hand so heiß berührt, daß

es mir wie ein Stich in's Herz drang ... Lobinsky sprang auf und entfernte sich schnell, mich meinem Schmerz überlassend.

— Er hatte Deine Hand geküßt? fragte die Schwester.

— So heiß, so glühend, daß es mir durch die Nerven zuckte! bestätigte Juana.

— Und dieser Kuß, Juanita, bedarf noch einer Deutung? .. Soll ich Dir gestehen, was mich zuerst veranlaßte, dem auffallenden Edelmuth dieses Mannes zu mißtrauen? ... Es war eine flüchtige und unwillkürliche Aeußerung Rudolf's, als zufällig der Name dieses Lobinsky genannt wurde. Ich achtete nicht weiter darauf, doch fiel sie mir bei Zeiten wieder ein.

Juana gab sich mit Entzücken dem Gedanken an die Unschuld ihres Geliebten hin; sie fiel der Schwester um den Hals und küßte sie. Plötzlich aber legte sie traurig die Hand an die Stirn.

— Wenn nur dieses entsetzliche Papier nicht wäre! rief sie, von neuen Gedanken bestürmt, aus ... Dieses Papier, das mit einer solchen Ueberzeugung redet! ...

Leonor wollte sich den Preis ihrer Logik nicht

entreißen lassen; sie wollte wenigstens in dieser Instanz ihren Prozeß gewinnen, und ging deßhalb weiter, als sie eigentlich beabsichtigt hatte.

— Und was kann dieses Papier beweisen? fragte sie. Bist Du gewiß, daß es Eugen's Unterschrift trug?

— Nur allzu gewiß, Leonor! seufzte Juana.

— Wenn es nun aber falsch wäre; wenn dieser alte Jude Lobinsky's Zwecken diente, Juanita?

— Unmöglich! Wie gern ich mich überredete, dieses Papier vernichtet das leiseste Vertrauen, das in mir für Eugen wieder keimen möchte ... O, Schwester, Du kennst nicht den Schmerz, so betrogen zu sein!

— Wüßt' ich nicht, daß Deine Liebe kräftiger wäre, als sie erscheint, ich würde an Deinen Gefühlen für Eugen zweifeln, Juanita! sagte Leonor vorwurfsvoll ... Wem bist Du verpflichtet, mehr Vertrauen zu schenken, Eugen oder diesem Manne, der, wie Du selbst gestehst, sich Dir gegenüber bereits eine Blöße gegeben?

— O, ich will ja vertrauen, Leonor; aber Du begreifst nicht, welch' ein Gefühl ...

— Höre vor allen Dingen erst Eugen selbst, Jua-

nita! Dieses Papier spricht allerdings gegen ihn; aber wenn es wirklich echt ist, hat Dir nicht Eugen selbst gestanden, daß er ein wildes Leben geführt, ehe er Dich kannte, und ist es nicht rühmenswerth, daß er es aufgab, als er die Liebe kennen lernte? Dieses Papier wird eine Folge seiner früheren Thorheiten sein. Eugen's Vater ist reich, und auch in diesem Umstande finde ich Grund zum Verdacht gegen diesen Mann; denn ist es denkbar, daß sich Eugen nicht lieber seinem Vater erklärte, als daß er der Rachsucht eines alten Wucherers verfiele?

— Aber seine Zerstreutheit, sein zerfahrenes Wesen in den letzten Tagen!

— Ist vielleicht der Ausdruck seiner Sorgen, die er sich um dieser Schuld willen gemacht! ... Juanita, verdamme Eugen nicht, ehe Du ihn gehört; ich fürchte, seine Ankläger haben sich der schändlichsten Waffen gegen ihn bedient ... Juanita, setzte sie entschlossen hinzu, wenn Du Eugen nicht in Schutz nimmst, wohlan, so thue ich es! Was Deine Liebe versäumt, soll mein Rechtsgefühl wenigstens zu ersetzen suchen.

— Leonor! rief Juanita, sich an sie klammernd, Du mißverstehst meine Worte ... O glaube mir,

Schwester, was auch mein Mund spricht, es ist nur der gekränkte, beleidigte Stolz! Mein Herz hat lange vergeben, wenn es auch blutet! ... Leonor, bleib' Du bei mir; laß mich nicht allein; ich fürchte mich, denn mir ist, als müßte sich jeden Augenblick die Thür öffnen und ... Gott im Himmel, Leonor, geh nicht von meiner Seite, rief sie, als sie in demselben Augenblick die Glocke des Corridors läuten hörte.

IX.

Ein schwerer Gang.

Trotz seiner scheinbaren Lethargie und trotz Lobinsky's Versprechen, in seiner Angelegenheit mit Benjamin Levy interveniren zu wollen, hatte Eugen doch nicht unterlassen, vor der Verfallzeit die nöthigen Versuche zu machen, um von diesem eine Prolongation zu erlangen. Bei Benjamin aber hatte er stets taube Ohren gefunden und von ihm noch spitzfindige Redensarten mit in den Kauf nehmen müssen.

Heute Morgen nun hatte Eugen eine letzte Anstrengung gemacht, um sich Geld zu verschaffen und Levy wenigstens e t w a s bieten zu können; aber auch dieser letzte Angriff war abgeschlagen, und mit jener Verzweiflung, die sich, wenn Alles versagt, schließlich auf die Hinterfüße setzt und regungslos den Einsturz des Himmels erwartet, hatte er sich in sein Zimmer eingeschlossen, nachdem er seinen Bruder im letzten

Moment von dem ihm Bevorstehenden in Kenntniß gesetzt.

Levy war im Hause erschienen und von der Dienerschaft mit Hohn hinaus gewiesen worden. Eugen ward es jetzt zu eng im Zimmer; es war ihm, als müsse die Decke auf ihn herabstürzen, als rückten die vier Wände immer näher an einander und als müßten sie ihn endlich zerdrücken.

Er eilte hinaus; er wollte noch einmal zu Levy, wollte ihm eine letzte Proposition machen, obgleich er sich wenig von derselben versprach und er ahnte, daß Levy und Lobinsky an einem Strange zogen.

Benjamin war nicht zu Hause; vergebens lärmte er an dem Klingelzuge vor der Thür, vergebens beobachtete er das versteckte kleine Guckloch, weil er argwöhnte, daß Benjamin ihn absichtlich nicht einlasse.

Ueberzeugt, daß der alte Fuchs noch nicht in sein Loch zurückgekrochen, postirte er sich an die Ecke der Gasse und ließ ängstlich von Zeit zu Zeit den Blick diese dunkle Gasse hinab streifen. Eine lange und peinliche Viertelstunde war verflossen, als er endlich am entgegengesetzten Ende der Gasse die gebückte Ge-

stalt Benjamin's um die Ecke und die Gasse herauf kommen sah.

Eugen versteckte sich, um ihm nicht die Ehre zu gönnen, als habe er bereits auf ihn warten müssen. Wenige Minuten nach Benjamin's Eintritt aber stand er vor der Thür und zog an der Glocke.

— Ei, ei, der Herr Baron! rief ihm Benjamin mit einer widrigen Grimasse entgegen. Hab' ich mir doch gedacht, der Herr Baron werde pünktlich sein, und war's mir doch, als klänge mir mein Armsünderglöckchen (so nannte er seine Hausschelle) in den Ohren, während ich war auf dem Wege hieher! ... Der Herr Baron ist ja Edelmann, und ich weiß doch, daß ein Edelmann zuweilen wohl ist ein Mann ohne Geld, aber niemals ohne Wort! ... Bitte, hinein zu treten, gnädiger Herr Baron! setzte er, ihn in's Comtoir complimentirend, hinzu.

Eugen wußte, was er von dieser kriechenden und lauernden Artigkeit Benjamin's zu halten habe.

— Der Herr Baron wünschen zu haben den Schein? fuhr er geschäftig fort ... Wollen der Herr Baron nicht Platz nehmen? ... Also den Schein, nicht wahr, Herr Baron? Wußt' ich doch,

daß Sie werden retten den Schein, was die Leute auch sagen mögen.

Eugen hatte sich in das elende Sopha geworfen und suchte, so gut es gehen wollte, eine unbefangene Miene anzunehmen.

— Ich kam, um mit Ihnen zu sprechen, Herr Levy, antwortete Eugen.

— Zu sprechen! Warum sollten wir nicht zusammen sprechen, Herr Baron? Kann ich doch nicht wünschen eine angenehmere Unterhaltung, wenn wir haben abgemacht das Geschäft, Herr Baron! . . . Vierzigtausend Thaler sind doch eine Kleinigkeit für einen Mann wie Sie, Herr Baron! . . . Gott, wenn ich doch hätte so viel Geld wie das große Haus Lang und Breit, und muß ich's mir nicht schätzen zur Ehre, dem jungen Herrn Baron von Lang wiedergeben zu können seinen Schein!

— Behalten Sie ihn, Herr Levy; leider bin ich genöthigt, Sie noch ein letztes Mal um Prolongation zu bitten, nur um eine kurze Frist. Sie sehen mich zu allen Opfern bereit!

Benjamin that im höchsten Grade überrascht, fuhr sich mit den Händen über die Rutschbahn auf seinen Hüften und schaute Eugen groß an.

— Prolongation! rief er. Wie heißt Prolongation? Was thu' ich mit Prolongation, wenn ich doch nicht kann bezahlen meine Schulden mit Prolongation ... Lösen Sie ein Ihren Wechsel, Herr Baron, und Sie haben Prolongation so lange Sie wollen! ... Kommt der Herr Baron und will mich bezahlen mit Prolongation! setzte er, sich zu seinem Pulte wendend, hinzu.

— Ich rathe Ihnen in Ihrem eignen Interesse: geben Sie mir acht Wochen Frist! sagte Eugen ruhig.

— Wollen Sie mir sagen, was mein Interesse ist, Herr Baron! rief Levy, die wurmstichige Klappe seines Pultes auf und zu schlagend.

— Man hat mich im Stiche gelassen, Herr Levy. Es bleibt mir nichts übrig, als Sie um Aufschub zu bitten!

— Bitten Sie, Herr Baron; es ist ja so hübsch, wenn die Herren bitten, die sonst, wenn sie Geld brauchen, nur zu befehlen verstehen. Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Baron. Es ist sehr achtbar von Ihnen, daß Sie kommen und bitten um Aufschub, wo Sie könnten bleiben und sagen: ich kann nicht bezahlen; denn schließlich kommt das Alles auf Eins heraus. Aber Sie halten den alten Levy für

dumm; Sie meinen, der alte Benjamin wisse nicht, woher seit einigen Tagen bläst der Wind; Sie glauben, ich soll haben das Nachsehen, weil ich Ihnen habe gegeben Aufschub, wenn es heute oder morgen heißen wird: Haben Sie schon gehört, es ist doch wahr gewesen, das Haus Lang und Breit, so lang und so breit es gewesen, ist gefallen zusammen und ist übrig geblieben nichts als ein Schutthaufen von unbezahlten Wechseln, und die Gläubiger sitzen auf dem Schutthaufen und weinen wie unsre Vorfahren unter den Weiden von Babylon!

Eugen war während der letzten Worte aufgesprungen.

— Herr Levy, wer erlaubt Ihnen diese beleidigende Sprache? rief er mit glühendem Gesicht.

— Wer mir erlaubt? ... Fragt der Herr Baron noch, wer mir erlaubt! ... Werd' ich mir doch gar nichts erlauben, wenn Sie haben bezahlt Ihren Wechsel!

— Sie erdreisten sich, Schmähungen gegen meinen Vater auszustoßen ...

— Schmähungen? Wer schmäht? Habe ich doch blos gesagt, was sich erzählen alle Leute und was

sie sich an der Börse flüstern in die Ohren schon seit einigen Tagen!

Eugen wußte, wie schon erwähnt, von den großen Verlusten seines väterlichen Hauses, war aber weit entfernt, zu ahnen, daß man sich in der Stadt mit Gerüchten so schlimmer Art trage; er hatte aus mancherlei Umständen entnommen, daß die Verluste seines Vaters sehr schwer sein mußten, aber nimmer hatte er es für möglich gehalten, daß diese Verluste den gänzlichen Sturz seines Hauses zur Folge haben könnten, und seine Beschäftigung mit sich selbst hatten ihn Manches nicht beachten lassen, was wohl geeignet gewesen wäre, ihn stutzig zu machen.

Die peinigendste Unruhe bemächtigte sich seiner; er suchte sich aber selbst Muth einzusprechen, indem er einestheils diese Gerüchte für sehr übertrieben und für eine gemeine Intrigue hielt, anderntheils aber argwöhnte, daß Benjamin dergleichen nur vorschütze, um sich vor jeder Möglichkeit einer Prolongation zu sichern.

— Ich verachte Ihr Geschwätz! sagte er nach einer Pause; nur Gemeinheit und Niederträchtigkeit kann dergleichen auszusprengen versuchen und aus

einigen Verlusten unsres Hauses sich eine Waffe gegen sein Ansehen schmieden. Bleiben wir also bei unsrer Angelegenheit ... Wollen Sie mir die Frist gewähren; ich frage zum letzten Mal, Herr Levy! setzte er entschlossen und nach seinem Hut greifend hinzu.

— Ich will haben baare zwanzigtausend Thaler, Herr Baron; keinen Heller mehr oder weniger, denn die andern zwanzigtausend sind bezahlt.

Eugen schaute den Alten verwundert an.

— Sind schon bezahlt, heute Morgen bezahlt, Herr Baron, und ich habe gesehen, daß es doch noch giebt wahre Freunde auf der Welt ... Soll Gott leben, was habe ich ansehen müssen für eine rührende Scene! Muß sich doch erbarmen ein Stein, wenn er so was sieht!

— Was haben Sie gesehen, Herr Levy? fragte Eugen näher tretend. Sie sprechen in Räthseln! ... Wer hat diese zwanzigtausend Thaler bezahlt?

— Hab' ich Ihnen nicht gesagt, Herr Baron, ein wahrer Freund! Ein Freund, wie es nicht giebt zehn auf der ganzen Welt! ... Zwanzigtausend Thaler für eine Freundschaft, für eine Waare, die sonst ist so billig, daß man sie kann haben umsonst und sie doch nicht nehmen mag.

Eugen war wie aus den Wolken gefallen, und zerbrach sich vergebens den Kopf über den Sinn von Benjamin's Worten.

— Ich wünsche zu wissen, Herr Levy, wer diese zwanzigtausend Thaler bezahlt hat! rief er, Levy etwas unsanft am Kragen fassend.

— Werden Sie doch nicht verklagen den braven Mann, Herr Baron, weil er sich hat unterstanden, zu bezahlen so viel Geld in einer Zeit, wo es so rar ist! ... Lassen Sie mich los, Herr Baron, oder ich schreie! rief Levy, als Eugen in seiner Ungeduld ihn unwillkührlich zu rütteln begann. Ich werde Ihnen erzählen, wenn Sie mich haben losgelassen.

Eugen ließ den Rockkragen fahren; Levy retirirte vorsichtig in die Nähe der Thür.

— Ich werde Ihnen erzählen, Herr Baron, wie ich bin fortgegangen von Ihnen, wo man mich hat gedrängt vor die Hausthür, und wie ich gekommen bin zu einem Geschäftsfreund, der sollte aufnehmen den Protest. Herr Levy, hat der Mann zu mir gesagt, es steht doch sehr faul mit dem Herrn von Lang, wie die Leute sagen, und wenn Sie ein gescheidter Mann sind, sollten Sie wissen, daß Sie sich mit dem Protest allein nicht können machen

bezahlt. Sie sollten gehen zu dem Fräulein Braut von dem jungen Herrn Baron ...

— Mensch! rief Eugen außer sich und auf Levy zuspringend; Sie haben es gewagt!

— Gott im Himmel, schrie Levy, auf die Thür zu fahrend; springt er auf mich los wie ein Panther aus der Menagerie! ... Nein, ich habe nichts gewagt, aber ich schreie nach der Polizei, wenn Sie mich wollen beleidigen in meinem eignen Haus!

— Es ist gut; fürchten Sie nichts, sagte Eugen, sich besinnend, aber mit höchster Spannung auf dem Antlitz ... Ich habe mich übereilt, es ist meine Natur so ... Fahren Sie fort!

Levy setzte den Fuß scheu und vorsichtig wieder über die Schwelle.

— Ich weiß nicht, Herr Baron, wie Sie sein können so jähzornig, da ich nur gethan habe, was jeder Andre hätte gethan, um zu kommen zu seinem Geld! rief er kläglich.

— Er ist bei Juana gewesen! Sie weiß Alles! murmelte Eugen vor sich hin ... Doch, um so besser, er hat mir ein beschämendes Geständniß erspart!

— Bin ich also gegangen zu dem gnädigen Fräu-

lein und habe ihr geklagt mein Leid, und habe bei ihr getroffen einen jungen Herrn, einen Freund von dem Herrn Baron ...

— Wen haben Sie bei ihr gefunden? rief Eugen aus seinem Nachdenken auffahrend, während Benjamin ihn listig anschielte.

— Einen Freund von Ihnen, Herr Baron, den Herrn von Lobinsky! ... Ein sehr braver Mann, Herr Baron, dieser Herr von Lobinsky!

— Lobinsky bei Juana! sprach Eugen vor sich hin ... Er hat noch die Stirn, ihre Schwelle zu betreten! ... Weiter! Weiter! fuhr er Benjamin an.

— Als das gnädige Fräulein mir sagte, daß sie nicht im Stande sei, mir eine so große Summe zu bezahlen ...

— Schurke, Sie haben es gewagt, von ihr dieses Geld zu verlangen?

— Nun, warum sollt' ich's nicht gewagt haben? Kann man nicht wagen Alles? Hab' ich nicht gewagt, Ihnen das Geld zu geben, Herr Baron?

Eugen schwieg; der Gedanke, daß Juana in diese Schuld eingeweiht, schmerzte ihn tief.

— Als sie nicht im Stande war zu bezahlen das Geld, fuhr Benjamin fort, trat Ihr Freund, der Herr von Lobinsky — ein sehr braver Mann, Herr Baron! — zu mir und fragte mich, ob ich ihm wolle schenken Vertrauen; und als ich ihm antwortete, ich werde ihm schenken nicht weniger und nicht mehr Vertrauen als jedem rechtschaffenen Mann, hat er zu mir gesprochen wie Sie, Herr Baron: geben Sie Frist, Herr Levy! hat er gesagt .... Frist? sagt' ich, wie heißt Frist und wie kann man geben Frist, wenn man braucht sein Geld! ... Hat der Herr von Lobinsky — ein sehr braver Mann, Herr Baron! — zu mir gesagt: Herr Levy, geben Sie Frist; ich werde Ihnen ausstellen einen Wechsel über zwanzigtausend Thaler! .... Darauf hat er mir geschrieben den Wechsel, Herr Baron, über zwanzigtausend Thaler. Hier ist der Wechsel, Herr Baron! Ich habe genommen den Wechsel und bin gegangen. Aber Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht habe zugesagt die Frist, und wenn Sie nicht bezahlen die andern zwanzigtausend Thaler, Herr Baron, binnen heut' und übermorgen Abend, werde ich gehen an's Gericht, so wahr ich heiße Benjamin Levy!

Der heisere Klang von Benjamin's Hausglocke

schallte eben zweimal auf dem Flur. Benjamin schien diese Störung sehr erwünscht zu sein.

Er eilte hinaus, schloß die Thür hinter sich, öffnete die Hausthür und bewillkommnete in derselben mit schweigendem Kopfnicken eine weibliche Gestalt, die, sein Zeichen verstehend, den Flur entlang hüpfte und in das Hinterzimmer trat, in welchem Levy seinen zweiten Gast stets so lange unterzubringen pflegte, bis der erste das Feld geräumt.

Diese weibliche Gestalt in dunkelbrauner Robe, schwarzer Mantille und mit über das Gesicht gezogenem Schleier war keine andre als Röschen, die, nach der Sicherheit zu urtheilen, mit welcher sie eintrat, in diesem Hause bekannt sein mußte.

Sich mit den Händen über die blanken Hüften streichend, trat Benjamin wieder ein.

— Sie verzeihen, Herr Baron, ich habe wichtige Geschäfte, sagte er mit kaltem, mißachtendem Ton. Ich muß also ein andermal um die Ehre bitten; ich werde Ihnen den Schuldschein bis übermorgen Abend um sieben Uhr sorgfältig aufbewahren; Sie können davon überzeugt sein . . . . Grüßen Sie den Herrn von Lobinsky von mir und sagen Sie ihm,

einen Mann wie er gebe es nicht auf der Welt zweimal.

Eugen stand noch immer da und konnte sich von seinem Erstaunen über die Nachricht nicht erholen, daß Lobinsky die Hälfte dieser Summe für ihn zu zahlen übernommen. Sein Kopf war verwirrt, er vermochte sich diese Widersprüche nicht zu reimen; er mußte hinaus.

Tief gedemüthigt, aber seinen ganzen Stolz zusammennehmend, ohne den Wucherer eines Wortes oder Blickes zu würdigen, schritt er hinaus. Benjamin folgte ihm und öffnete ihm die Thür.

— Bleiben Sie mir recht gesund, Herr Baron! rief er ihm über die Schwelle nach und schloß die Thür.

Eugen klangen diese Worte wie ein fürchterlicher Hohn in den Ohren. Seine verzweifelte, rettungslose Lage hatte seinem hitzigen, aufbrausenden Temperament die Spitze abgebrochen; er fühlte sich geistig und körperlich zerschlagen; seine Nerven waren so affizirt, daß er zusammenfuhr, als der Staar des Schusters in der Gasse plötzlich seine unveränderliche Melodie anschlug.

— Lobinsky! murmelte er vor sich hin, während

er langsam und grübelnd die Gasse entlang schritt ... Welch' ein Räthsel, welch' ein Widerspruch, wenn ich mir die Frechheit, mit welcher er die Maske von sich warf, und diesen scheinbaren Edelmuth combiniren möchte, den ich vergebens zu begreifen suche! Seit jenem Abend habe ich mich daran gewöhnt, in diesem Menschen meinen bösen Genius, einen Teufel zu sehen, der er auch sein muß; aber was für andere Motive als die des Verraths, der Hinterlist, kann ein Teufel haben, wenn er eine edle That begeht? ... Wie ich auch meine Sinne enstrenge, um diese That zu deuten, ich finde kein Licht, ich vermag die geheimen Zwecke nicht zu durchschauen, welche er hinter diesem Schritte versteckt ... Dieser Mensch ist mein Feind; aber warum ist er es? In seinem ganzen Verfahren gegen mich sehe ich jetzt, wo er mir selbst die Augen geöffnet, die ihn in Allem leitende Absicht, mich zu verderben! Vertrauensvoll gab ich mich ihm hin; in meinem ganzen Benehmen gegen ihn finde ich nicht den unbedeutendsten Anhaltepunkt, der ihn hätte bestimmen können, mich zu hassen, mich als sein Opfer zu wählen ... Ich selbst sehe ein, aber leider zu spät, daß ich mich blind und thöricht von ihm in einen Strudel hineinziehen ließ,

den er mit gewohnter Hand beherrschte, in dem ich aber untergehen sollte; ich war unbesonnen genug, mich einem Menschen anzuvertrauen, dem ich nicht gewachsen ... Aber mußte ich mich nicht an ihn schließen? War es nicht der eigne Wunsch meines Vaters? Und warum hatte ich nicht den Muth, so lange es noch Zeit war, zu meinem Vater hinzutreten und ihm zu sagen: Vater, Du hast Deinen unerfahrenen Sohn einem Menschen überantwortet, der kein Mensch, sondern ein Satan ist und von dem er nothwendig verderbt werden mußte! Vater, Du trägst den einen Theil der Schuld, die Unerfahrenheit Deines Sohnes den andern Theil ... rette diesen Sohn, so lange er noch nicht untergegangen ist! ... Aber es ist zu spät; diese entsetzlichen Gerüchte über die Lage unsers Hauses, deren Wirkung ich jetzt in dem Benehmen der Menschen gegen mich erkenne, nehmen mir den Muth, jetzt noch von meinem Vater zu begehren, er solle diese Summe für mich bezahlen ... Dunkle Gewitter haben sich über unserm Hause zusammengezogen, meines Vaters Verluste, dieser Criminalprozeß gegen Splitter, an welchem ich allein die Schuld habe, diese unselige Wechselgeschichte, der Jude Benjamin .... Großer Gott im Himmel, es reichen

ja fünf Sinne nicht hin, um alle diese Entsetzen zu denken und zu fühlen! Wohin sich meine Gedanken, meine Augen, meine Füße wenden, überall sehe ich schwarze Schreckensgestalten; und Juana ... Juana! rief er, während ein stechender Schmerz durch seine Seele fuhr ... Und Juana! Auch sie habe ich in mein Verderben hineingezogen, auch sie wird elend sein, auch ihr Herz wird bluten, vielleicht verbluten unter dieser Schmach, die ich nicht mehr abwenden kann! ... Und jetzt in diesem Augenblick hat sie bereits eine Ahnung von dem Schicksal, das uns bevorsteht! Jetzt liegt sie vielleicht in heißen Thränen, und ich vermag nicht, sie zu trösten! ... Barmherziger Gott, gieb mir einen Fingerzeig, nur einen einzigen Lichtstrahl in diesem Chaos! Ich bin ja schwach, ich bin thöricht und unerfahren; Du weißt, daß mein Herz keines sündigen Gedankens fähig, daß all' dieses Elend auf mich herabstürzt wie auf einen kindischen und gedankenlosen Thoren, der sich in den Schatten von seines Vaters Hause bettete, der sich glücklich pries, alle die übermüthigen Narrheiten abzustreifen, in denen er sich bis dahin gefiel, und selig, ach so selig war in der Liebe dieses Engels! .... Ich trug der ganzen Menschheit das blindeste Ver-

trauen entgegen, und so schrecklich muß es für dieses Vertrauen vor mir tagen! Ich habe diesen Teufel geliebt wie einen Bruder, und jetzt ... Lobinsky bei Juana! rief er plötzlich, von einem neuen Gedanken erfaßt. Warum war er so bereitwillig und freundschaftlich der Vermittler zwischen unsern beiden Herzen? Warum pries Juana ihn stets wie einen seltenen und großen Charakter; warum ....?

Eugen's Herz zitterte bei diesem letzten Warum; denn dies enthielt eine der schwersten Fragen.

— Aber ich Thor! unterbrach er diesen Gedanken. Ich vertraute ihm; ich hielt ihn für einen aufrichtigen Freund, und ich verlange, daß ein Mädchen wie Juana, ein Weib, das noch unerfahrener als ich, daß sie diesen Teufel errathen haben solle! ... Und jetzt war er wieder bei ihr! ... Wie konnte er es wagen, vor sie zu treten, da er doch fürchten mußte, daß ich ihr Alles erzählt? ... Vielleicht kannte er mich hinlänglich, um zu berechnen, daß ich zu stolz sein werde, um Juana in mein Elend einzuweihen, daß ich es nicht vermocht, ihr von dieser Wechselgeschichte zu erzählen, in der er seine eigene Person so klug aus dem Spiele gehalten hat, daß mich allein die Schuld trifft, daß ich rechtlich nicht einmal

an ihn Ansprüche machen kann, daß mein Vater entweder diese Summe decken muß, oder ich als Fälscher und Betrüger dastehe; und ich fürchte, daß das Erstere unmöglich geworden .... O ich Thor, ich zehnfacher Thor! Nur mein Unverstand, meine Liebe konnte mich so blind, so unbegreiflich blind machen, daß ich mich wie ein Kind an der Hand seiner Amme von diesem Satan führen ließ! ...

— Lobinsky bei Juana! Auf diesen Umstand kehrten seine Gedanken immer wieder zurück. Lobinsky übernimmt die Zahlung der Hälfte dieser Summe; Lobinsky, dieser schlaue, berechnende Mensch, bringt ein solches Opfer, ohne zugleich sich die Bewilligung einer Frist schwarz auf weiß geben zu lassen! Lobinsky warf eine solche Summe hin, ohne damit den geringsten Nutzen zu stiften; denn er wußte ja, daß ich die Hälfte der Summe so wenig zu bezahlen im Stande bin wie das Ganze! ... Eine Spiegelfechterei, ein Blendwerk dieses Satans! rief Eugen. Aber wer giebt mir Licht, um dieses Blendwerk zu durchschauen? ... Ich muß zu meinem Vater; ich muß mich ihm zu Füßen werfen, muß ihm Alles, Alles gestehen, wenn ich meine Schuld nicht häufen, meine Sünde verdoppeln will! ....

Ein schneller Entschluß, ein offnes Bekenntniß, und Beides zur rechten Zeit, hätte Eugen vielleicht, sogar zuverlässig, vor dem Abgrunde retten können, als er noch am Rande desselben hing; seine Zaghaftigkeit, sein falsches Schamgefühl hatten ihn jedoch unentschlossen gelassen, während das Elend vor seinen Augen reifte. Auch seines Vaters ganzes Wesen, die Stellung, welche der Vater gegen seinen Sohn behauptet, war mit Schuld daran gewesen, daß Eugen sich nicht zu dem Entschluß hindurch ringen konnte, ihm Alles zu gestehen.

Seit er die Kinderschuhe verlassen, also seit Herr von Lang die Erziehung seines Sohnes für beendet glaubte, war sein ganzes Verhältniß zu ihm ein ziemlich kaltes und gemessenes. Der Vater war zufrieden, wenn er sah, wie der Sohn ihm den tiefsten Respect zeigte; er war zufrieden, wenn er sah, wie Eugen sich körperlich der Art entwickelte, daß er zu einem eleganten und aristokratischen Repräsentanten seines Hauses heran wuchs. Er betrachtete Eugen gewissermaßen wie einen jungen Volontair in seinem Comtoir, war ganz damit einverstanden, wenn Eugen den Glanz seines Hauses als junger Dandy vertrat, und kümmerte sich bei seinen vielen Geschäften

wenig um die innere Fortentwickelung des jungen Mannes.

Auf diese Weise war der Vater seinem Sohne wenn auch nicht entfremdet, doch ferner gerückt, ohne daß er ihn deshalb weniger lieb gehabt hätte. Herr von Lang war Geburts- und Geldaristokrat; Beides drängte in ihm den Vater in den Hintergrund, um so mehr, als dem Sohn seit lange die Mutter fehlte, welche zwischen ihm und dem Vater eine zärtliche Vermittlerin hätte sein können. Eugen liebte seinen Vater, vor Allem aber fürchtete er ihn; diese Furcht, sowie die zwischen Beiden herrschende äußere Kälte ließen ihn vor einem reuigen Bekenntniß erschrecken, und nahmen ihm stets den Muth zu einem solchen, wenn er auf eine Gelegenheit wartete, die in Folge dieses Verhältnisses sich von selbst ebenfalls sehr selten darbot.

Jetzt, in der letzten Minute, war auf eine solche Gelegenheit nicht mehr zu warten. Eugen war entschlossen, sich sofort dem Vater zu Füßen zu werfen. Schnell raffte er sich aus seinem Nachdenken auf und beschleunigte seine Schritte.

Um die Ecke der Gasse biegend, fühlte er sich plötzlich leise am Arm berührt.

— Herr von Lang! hörte er eine ihm nicht unbekannte weibliche Stimme.

Zerstreut blickte Eugen zurück und sah Röschen neben sich.

Das Mädchen hatte von dem Hinterzimmer Benjamin's aus gehört, wie dieser ihn „Herr Baron" genannt; sie hatte daher ihr Geschäft bei dem Wucherer schnell besorgt und war Eugen nachgeeilt.

Eugen wurde durch Röschen's Erscheinen natürlich an Lobinsky erinnert und folglich durch ihr Auftreten sehr unangenehm berührt.

— Was willst Du? fuhr er sie unhöflich an.

Röschen erschrack dermaßen, daß sie zitterte. Aus ihrem Auge hatte ein so zärtlicher Blick gesprochen, sie hatte sich so unendlich glücklich gefühlt, Eugen nur zu sehen, und jetzt stand sie da, zitternd und bebend, mit feuchtem Auge, gelähmt wie eine verwundete Taube.

Obgleich von seiner eigenen Lage genugsam in Anspruch genommen, obgleich selbst gereizt genug, fühlte er doch unwillkürlich Mitleid für das arme Kind, wie sie so bebend dastand und kaum wagte, das halb geschlossene Auge zu erheben, aus dessen Lidern sich ein paar Thränen hervordrängten.

Eugen erinnerte sich, daß Röschen es gut mit ihm gemeint, daß sie ihn gewarnt hatte, obgleich sie doch Lobinsky's Brod aß.

— Was willst Du, Röschen? wiederholte er sanfter, denn er sah auch sie unglücklich und mußte also mit ihr sympathisiren.

— Herr von Lang, Sie sind so rauh gegen mich, das thut so weh! rief sie aus, und blickte dabei so bittend zu ihm auf.

— Wenn Du wüßtest, wie mir zu Muthe ist, Du würdest dies natürlich finden, antwortete Eugen verbissen.

— Ich kann's mir wohl denken, Herr von Lang!... Ach, wenn sie nur früher hätten auf mich hören wollen, so wäre wohl Alles anders gekommen! sagte Röschen, die Hand auf das pochende Herz haltend, während ihre Wangen aufflammten.

— Ja, Du hast Recht, mein Kind; es ist das Schicksal aller Thoren, daß sie nicht eher glauben, als bis sie glauben müssen!... Noch einmal, was willst Du von mir, mein Kind?... Ich habe Eile, denn Dein saubrer Herr hat mir ja das Messer an den Hals gesetzt.

Röschen schaute Eugen tief gerührt an.

— Ach, Herr von Lang, wenn ich nur ein einziges Mal das Glück hätte, Sie ungestört unter vier Augen zu sprechen! sagte sie mit Inständigkeit ... Ich hätte Ihnen so Vieles zu sagen!

— Das ist zu spät, mein Kind! Was nutzt es jetzt? ... Hättest es früher thun sollen; ich weiß nicht, was Du mir jetzt noch zu erzählen haben könntest!

— Ach, es war ja Ihre Schuld, Herr von Lang!... Ich habe Sie ja schon einmal gebeten ... Aber Sie waren immer so ...

— Röschen, ich bitte Dich, laß mich! Mein Kopf ist wirr, meine Lage ist der Art, daß mich nichts mehr retten kann!

Ein freudiger Zug schwebte über Röschen's Antlitz; ihr Auge glänzte. Aus irgend einem Grunde jedoch suchte sie ihre Aufregung zu verbergen und die Miene des Mitleids wieder anzunehmen.

— So ist es also wirklich wahr, Herr von Lang...? rief sie in seltsamer Spannung aus.

— Ja, ja, es ist leider nur zu wahr! antwortete Eugen bitter ... Aber ich beschwöre Dich, Röschen, laß mich! Halte mich nicht auf; ich thue den letzten schweren Gang, und dann ... wie Gott will! setzte

er kalt und gefaßt hinzu . . . Adieu, Röschen! . . . Wir sehen uns wieder!

Um die Ecke biegend, ließ Eugen sie zurück und eilte die Straße hinab. Röschen stand mit laut pochendem Herzen da. Die Freude, welche sie vorhin versteckt, überglänzte ihr ganzes Antlitz, während sie Eugen nachschaute, bis er ihren Augen entschwand.

— Es ist wahr! . . . Es ist wahr! rief sie jubelnd. Er hat mich nicht hintergangen!

Und auch Röschen eilte mit von der Freude beflügelten Schritten die Straße, jedoch in entgegengesetzter Richtung, hinab. Sie wußte, was sie hatte wissen wollen; ob es das Rechte war, das sollte die Zukunft herausstellen.

X.

Die beiden Schützlinge.

— Leonor, geh' nicht von meiner Seite! hörten wir Juana ausrufen, als diese, angesteckt durch die Angst der Schwester und selbst von der Ahnung einer neuen Widerwärtigkeit ergriffen, zur Thür eilte, um sich zu überzeugen . . . Wenn es Lobinsky ist, um Gotteswillen, Leonor, laß ihn nicht ein! rief sie der Schwester nach, als diese bereits das Schloß der Thür in der Hand hatte.

Leonor hatte sich schon als Kind durch ihre Entschlossenheit vor der Schwester ausgezeichnet. Auf den Ruf der Schwester nicht hörend, trat sie in den Corridor gerade in dem Augenblick, wo Juana's alte Kammerfrau bereits die Außenthür geöffnet.

— Rudolf! rief Leonor ihrem Geliebten entgegen. Dich schickt uns der Himmel, mein Ru . . .

Bestürzt unterbrach sich Leonor, als sie einen Fremden erblickte, welcher Rudolf auf dem Fuße folgte.

— Was ist vorgefallen, meine Leonor? fragte Rudolf, ihre Hand ergreifend und einen Kuß auf dieselbe drückend ... Du bist in einer solchen Aufregung!

— O, nicht um meinetwillen, Rudolf! antwortete Leonor, um seine Besorgniß zu beschwichtigen ... Aber Juana ...

Leonor's Blick schweifte befremdet zu dem unbekannten Mann hinüber, der in dem Anblick dieser reizenden Gestalt versunken dastand und mit großem Interesse Beider Unterhaltung zuhörte.

— Ist Juana krank? fragte Rudolf.

— Nicht krank, Rudolf; aber ... Ich kann ja nicht zu Dir sprechen, unterbrach sie sich, wieder auf den Fremden schauend.

— Ein Freund von mir, Leonor! antwortete Rudolf, den Doctor vorstellend; und vielleicht auch ein Bekannter von Dir, Leonor! setzte er hinzu.

Leonor's großes Auge haftete auf dem Doctor.

— Herr Doctor Winkler, Leonor! setzte Rudolf hinzu. Da er keine Geheimnisse vor uns hat, dürfen wir auch dergleichen nicht vor ihm haben, setzte er hinzu ... Doch wo ist Juana?

Leonor zog ihn in's Zimmer und zeigte auf die

Schwester, die, das Haupt in die Hand gestützt, im Fauteuil saß.

— Die arme Juana! rief Leonor. Sieh nur, wie unglücklich sie ist! ... Sie hat geweint! Man hat ihr so böse Dinge erzählt, die sie auf's Tiefste erschütterten ... Wir haben eine unglückliche Stunde erlebt, und wie viel ich ihr auch schon zum Troste gesagt, Sie kann noch immer nicht zu sich kommen

Rudolf trat zu Juana, ergriff den Arm, auf welchen sie das Haupt stützte, und legte ihr die Hand unter das Kinn. Eine auf dieselbe herabrollende Thräne verrieth ihm Juana's Zustand.

— Juana, was hat man Ihnen erzählt? fragte er theilnehmend ... Betrifft es etwa Eugen?

Ein schweigendes, wehmüthiges Kopfnicken Juana's war die Antwort. Das arme Mädchen war wie gebrochen, Todesblässe bedeckte ihr Antlitz.

— Leonor, sprich Du! bat Rudolf, Juana's Hand in der seinigen behaltend ... Herr Doctor Winkler mag Alles wissen, setzte er hinzu, als er Leonor des Fremden wegen zaudern sah.

— Ich weiß nicht ..., antwortete Leonor verlegen. Ich scheue mich, in eines Fremden Gegenwart

von Vorfällen so besonderer Art zu sprechen . . ., sagte sie ausweichend.

— Herr Doctor Winkler ist unsrer Familie nicht so fremd, wie Du glaubst, Leonor; Du wirst erfahren, daß er auch Dir nicht fremd ist, und ich habe auch Ursache zu vermuthen, daß ihm mehr bekannt ist, als ich erwartete . . . Also ohne Rückhalt, Leonor!

— Heute Morgen war der Herr von Lobinsky hier . . . begann Leonor ihre Beichte.

— Lobinsky! . . . Teufel! . . . Ich suche diesen Menschen schon während der ganzen Woche; er ist für mich unsichtbar. Trotz all' meinen Bemühungen, trotzdem, daß ich sogar schon einen Spion in die Nähe seiner Wohnung postirt, der mich benachrichtigen sollte, wenn er sein Haus betrete! . . . Und dieser Mensch wagt diese heilige Schwelle zu betreten?

Rudolf war so entrüstet, daß er vergaß, wie er den beiden Mädchen bisher noch nichts von der kitzlichen Angelegenheit erzählt, welche er mit Lobinsky zu ordnen hatte. Diese Aeußerung seines Unwillens war ihm also ganz unwillkürlich entschlüpft.

Die Wirkung derselben war auf beide Mädchen eine gleichzeitige. Leonor's Antlitz erglänzte von einem triumphirenden Lächeln. Juana erhob wie electrisirt

das Köpfchen; denn Rudolf's Ausruf des Unwillens erschien Beiden wie eine Entscheidung der Frage, um welche es sich gehandelt hatte.

— Weiter, Leonor! bat Rudolf ungeduldig und sie an sich ziehend. Was wollte dieser Mensch hier?

Bald nach seinem Eintritt kam ein alter Jude, der von Juana eine ungeheure Summe bezahlt haben wollte, die Eugen ihm schuldig sei . . . Juana hatte hiervon natürlich keine Ahnung; der Jude stieß die heftigsten Drohungen aus; es galt Eugen's Freiheit, seine Ehre . . . Während die arme Juana in Thränen ausbrach, erbot sich Lobinsky, dem alten Wucherer die Hälfte der Summe zu bezahlen, wenn er damit einstweilen zufrieden sei; eine Summe von zwanzigtausend Thalern . . . Der Wucherer ließ sich von Lobinsky einen Wechsel ausstellen, und ehe er ging, ergoß er sich in schrecklichen Verleumdungen Eugen's; er behauptete, Eugen führe den ausschweifendsten Lebenswandel, bedauerte Juana, daß sie einen solchen Wüstling liebe, und ging dann seines Weges . . . Ist das nicht Grund genug, die arme Juana unglücklich zu machen?

Rudolf hatte während dieser Erzählung mehrmals die Farbe gewechselt. Leonor hatte dieselbe so vor-

getragen, daß er von vorn herein das Zusammentreffen Lobinsky's nicht als ein zufälliges betrachten konnte. Er vermuthete daher sogleich ein Einverständniß dieser Beiden; doch frappirte ihn der Umstand, daß Lobinsky für Eugen eine so enorme Summe gezahlt, in dem Grade, daß er im Momente sich dies nicht zu reimen vermochte.

— Du sprichst unklar, Leonor! rief er aus. Lobinsky, sagtest Du, bezahlte dieses Geld, um Eugen zu retten?

— So scheint es, Rudolf, antwortete Leonor spitzfindig.

Während der Doctor gespannt in einiger Entfernung zuhörte, schaute Rudolf erst Leonor, dann den Doctor fragend an. Der Letztere zuckte die Achsel, als sei ihm die ganze Angelegenheit durchaus fremd.

— Doctor, finden Sie einen Zusammenhang in dieser Erzählung? fragte er.

— Bis jetzt, ja — da ich nichts von dem Verhältniß der Personen zu einander kenne. Nur Eins ist mir auffallend, nämlich, daß ein Mann von dem Rufe dieses Herrn von Lobinsky, von dem ich so Manches erzählen hörte, so generöser Handlungen fähig ist ... Wie mich dünkt, hörte ich bereits früher darüber

Verwunderung äußern, daß Herr von Lang mit diesem Manne in einem intimen Umgange steht . . . Sie verzeihen mir diese gehässige Aeußerung, meine Damen, über einen Mann, der mit Ihnen bekannt zu sein scheint! setzte er sich entschuldigend hinzu.

Juana fühlte diesen Vorwurf; dennoch warf sie dem Arzte einen dankbaren Blick zu, denn seine Worte waren ja Balsam für ihr wundes Herz.

— Ihr Männer wollt so klug und scharfsinnig sein, fuhr Leonor fort, und Du findest doch nicht heraus, was mir aufgefallen ist. Laß mich weiter erzählen, Rudolf, und hilf mir dann Juana's Zweifel beseitigen. Ich war bei dieser Scene nicht zugegen und kam erst, als ich Juana laut schluchzen hörte. Mühsam gelang es mir, zu erfahren, was geschehen sei; sie theilte mir Alles mit. Das Auffallende an dieser ganzen Scene, mein Rudolf, ist, daß dieser Herr Lobinsky, als der Wucherer Eugen so verunglimpfte, sich benahm, als habe er dies längst gewußt; daß er in demselben Moment, wo er für Eugen ein so großes Opfer brachte, um ihm seine Ehre und Freiheit vor der Welt zu retten, nichts that, um ihm Juana's Liebe zu retten, was ihn doch nichts als ein paar theilnahmsvolle Worte gekostet haben würde.

Das Allerauffallendste aber war . . ., setzte sie mit einem schelmischen Blick auf die Schwester hinzu, daß Juana nach dem Verschwinden des Juden durch einen heißen Kuß auf ihre Hand aus ihrem Schmerz geweckt wurde und Lobinsky zu ihren Füßen knien sah.

— Zwiefacher Schurke! murmelte Rudolf zwischen den Zähnen, denn ihm war ganz plötzlich ein Licht aufgegangen.

— Jetzt ist mir Manches klar geworden, was mir bis dahin dunkel erschien! rief er entrüstet aus . . . Und doch . . . doch . . .

Rudolf fiel es eben in den Sinn, daß er aus Eugen's eigenem Munde gehört, Lobinsky selbst sei es gewesen, der bei Juana für ihn gewirkt, ihre beiderseitige Annäherung vermittelt habe.

Er hätte so gern sich auch hierüber sogleich Licht verschafft, doch erschien ihm dieser Punkt zu delicat, als daß er in des Doctors Gegenwart hätte berührt werden können.

— Und doch, sagst Du? fragte Leonor . . . Ist Dir noch nicht Alles klar, Rudolf?

— Manches . . . fast Alles! Die Hauptsache aber, daß Eugen in den Händen eines der gewiegtesten Gauner gerathen, diese Hauptsache ist mir nur

allzu klar. Wie ein Aal ist mir dieser Mensch bisher entschlüpft; ich habe es aus Klugheit vermeiden müssen, ihn mit Hülfe der Behörde unschädlich zu machen; ich sehe aber, daß ich ohne diese seiner nicht habhaft werden kann . . . Leider hat mich Eugen darin zu wenig unterstützen können.

Ein Seufzer entrang sich Juana's Brust, und dieser Seufzer galt dem Bewußtsein, in einem Manne, den sie für so edel gehalten, dem sie stets Dank und Hochachtung gezollt, sich getäuscht zu haben. Ein andres Bewußtsein aber, nämlich die Ueberzeugung, daß Eugen verleumdet, entschädigte sie so überreichlich für diese Täuschung.

Juana erhob sich, trat zu Rudolf und drückte ihm mit innigem Danke die Hand.

— Verzeihung, Rudolf, daß ich einen Augenblick an diese Verleumdung Ihres Bruders geglaubt; er steht mir ja näher als Ihnen! . . . Ihr Männer wart nur allzu verschwiegen; dieser Vorwurf trifft Euch und Ihr werdet Euch nicht davon frei machen können. Eugen ist verleumdet, aber er hat auch unrecht gegen mich gehandelt, indem er mir eine Schuld verschwieg, die durch ihre ungeheure Summe leider mit allzu beredter Zunge zu meiner Seele sprach . . .

Nicht um Eugen einen Vorwurf zu machen, sondern nur um mein Mißtrauen zu rechtfertigen, muß ich Ihnen erwähnen, Rudolf, daß ich selbst den von seiner eignen Hand unterzeichneten Schuldschein gesehen, der sich in den Händen dieses Wucherers befindet. Dieser Schuldschein, Rudolf, führte zu meinem gefolterten Herzen eine Sprache, gegen welche meine Liebe vergebens anzukämpfen suchte, denn er beleidigte zugleich meinen Stolz, mein Selbstgefühl, indem er . . .

Juana unterbrach sich; ihre Liebe für Eugen bestritt ihr das Recht, den Stolz auf ihre Kosten zu vertheidigen.

Rudolf war unruhig im Zimmer auf und ab gegangen. Als gänzlich unbetheiligt hatte sich der Doctor in eine Fensternische gedrückt und schien seine Zeit abzuwarten.

— Juana! sagte Rudolf endlich vor ihr still stehend. Es sei fern von mir, Eugen's früheren Leichtsinn zu vertheidigen; er ist strafbar, aber er muß ihm verziehen sein, weil er geheilt ist, leider mit den grausamsten Mitteln! . . . Ich sehe in Ihrem Herzen noch immer einen Schimmer von Mißtrauen, und auch dieser ist gerecht; ja ich selbst dringe

darauf, daß Eugen nicht eher verziehen werde, als er ganz und von jeder Schuld gereinigt vor Ihnen dasteht. Ich selbst endlich werde darauf bestehen, daß er nicht eher wieder vor Ihnen erscheint, als bis ich ihn zu Ihnen führen und sagen kann: hier ist mein armer, kranker, aber genesener Bruder! . . . Unterbrechen Sie mich nicht, Juana, fuhr er fort, als diese gegen eine solche Bedingung protestiren wollte; was ich Ihnen so eben sagte, muß geschehen, denn Eugen ist in der That in einer Lage, die ihn augenblicklich unwürdig macht, vor Ihnen zu erscheinen . . . unwürdig sage ich, nicht aus seinem eigenen bösen Antriebe, sondern durch den schmählichsten Mißbrauch, der mit seiner Unerfahrenheit und seinem guten Herzen getrieben worden, und nahe daran war, seine Ehre vor der Menschheit zu brandmarken . . . Beunruhigen Sie sich nicht, Juana, denn in diesem Augenblicke ist die gegen Eugen angelegte Intrigue wenn auch nicht schon vereitelt, doch abgeschwächt. Eugen steht in meinen Augen jetzt reiner und schuldloser da als je. Dies möge Sie beruhigen.

— Was jene enorme Summe anbetrifft, die er dem Wucherer schuldet, fuhr er fort, während Juana sich in der heftigsten Aufregung befand, so habe ich

selbst erst heute Morgen von derselben durch ihn erfahren. Er muß gehofft haben, dieselbe unter der Hand tilgen zu können; doch werden einige bedeutende Verluste unsers väterlichen Hauses, die von der boshaften Schwatzsucht der Menschen leider mehr ausgebeutet worden sind, als sie verdienen, Eugen dies unmöglich gemacht haben ... Eugen gestand mir selbst, daß er durch ein leichtfertiges Leben, in welches er hinein gezogen worden, ehe er noch edlere Interessen des Lebens kennen und schätzen gelernt, Schulden auf sich geladen, die ihn anfangs nicht drückten, die aber plötzlich zur Lavine wuchsen, wie er selbst sagt, als sein Unstern ihn mit diesem Betrüger zusammenführte, denn einen andern Namen verdient dieser Mann nicht. Diese Schulden nahmen riesige Proportionen an, als dieser Mensch sich an ihn gehängt; und ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß er selbst den harmlosen jungen Mann zu jenem Wucherer geführt, ja daß er vielleicht gar den Raub mit ihm theilte ... Sie achteten diesen Mann, Juana, so lange Sie ihn nicht kannten; Eugen war in derselben Lage. Danken Sie Beide Gott, wenn die Folgen dieser beiderseitigen Bekanntschaft noch abgewendet werden können. Sie waren Beide

blind, und er verstand es meisterhaft, diese Blindheit auszubeuten.

Juana bestätigte durch ein stummes und trauriges Kopfnicken Rudolf's Worte. Dieser machte eine kleine Pause; es schien ihm unangenehm, einen Punkt berühren zu müssen, der ihm auf der Seele brennte.

— Heute erst, fuhr er mit Ueberwindung fort, erfahre ich, daß Eugen in doppelter Hinsicht von ihm dupirt werden sollte; daß dieser Mensch es nicht nur auf Eugen's, sondern auch auf Ihr Heil abgesehen hatte; daß er vermuthlich erst meinen armen Bruder vernichten und über dessen Leiche zu Ihrem Herzen steigen wollte. Er muß es sehr vorsichtig betrieben haben, da selbst ein so zartfühlendes Wesen wie Sie, Juana, seine Absicht nicht errathen ... Schon mehrmals, Juana, war ich versucht, eine Frage an Sie zu richten, mir Aufschluß über eine Sache zu verschaffen, die mir anfangs verdächtig, jetzt aber über allen Zweifel erhaben scheint. Vielleicht verletzt es Sie, wenn ich diese Frage gerade in Gegenwart dieses Ehrenmannes, des Doctors, an Sie richte; aber sie wird entschuldigt dadurch, daß wir keine

Geheimnisse vor ihm zu haben brauchen und daß ich Ihre Antwort im Voraus weiß ...

— Sie wiesen auf die große Schuldenlast Eugen's hin, fuhr er fort; ich habe zugegeben, daß sie unverzeihlich; ich verdamme ihn deßhalb, habe aber auch die Pflicht, seine Vertheidigung zu führen, soweit es die Gerechtigkeit zuläßt oder fordert ... Sagen Sie mir, Juana, haben Sie vor Kurzem einen Prozeß mit irgend welchen Verwandten geführt, oder haben Sie sich wegen gewisser Erbansprüche derselben mit ihnen abgefunden?

Juana blickte verwundert und fragend auf; ihr großes dunkles Auge suchte vergebens in dem Rudolf's zu lesen. Auch Leonor lauschte und der Doctor machte, als er von Verwandten sprechen hörte, eine Bewegung der Neugier.

— Ich verstehe Sie nicht, Rudolf! antwortete Juana gedehnt.

— Ich wußte es! fuhr Rudolf, die Lippen zusammen beißend fort. Ich selbst war ein Thor, daß ich noch an einem Bubenstreich zweifeln konnte, wo die übrigen so offen vor mir lagen!

— Ich habe nie Prozesse geführt, sagte Juana

mit einer fast tragikomischen Ehrbarkeit. Wie sollte ich zu Prozessen kommen, Rudolf?

— Wohlan denn, Juana; nach Dem, was ich Ihnen noch zu sagen habe, wird Ihnen die ganze elende Seele dieses Menschen bis in ihre schwärzeste Tiefe bekannt sein. Eugen, in welchem kein Falsch ist, hat, als ich ihm seines Leichtsinns wegen Vorwürfe machte, mir Folgendes gestanden, was zu verschweigen ich ihm mein Wort geben mußte: Da ihm bekannt war, daß dieser Mensch ein Bruder Ihrer früheren Erzieherin ist, welche Sie seinem Schutz anbefahl, wahrscheinlich ohne die Niederträchtigkeit dieses Bruders zu ahnen; da Eugen keinen andern ehrenwerthen Weg kannte, sich Ihre Liebe zu gewinnen, so wandte er sich an Lobinsky mit der inständigen Bitte, ihn bei Ihnen einzuführen.

— Es ist wahr! antwortete Juana, gespannt auf die Fortsetzung.

— Lobinsky stellte sich sehr schwierig und reizte dadurch Eugen's Leidenschaft. Wahrscheinlich das aufbrausende Gemüth Eugen's bemerkend und benutzend, suchte er Eugen von Ihnen fern zu halten, um Zeit zur Ausbeutung dieser Leidenschaft zu ge-

winnen. Vielleicht auch, so muß ich wenigstens nach der heutigen Erfahrung schließen, mochte er inzwischen selbst abwägen, ob er seine eigne Leidenschaft für Sie von der Eugen's durchkreuzen lassen, oder ob er nicht die erstere um eines reellen Gewinnes willen einstweilen unterdrücken, erst Eugen vernichten und mit reicher Beute über den besiegten Feind hinweg Ihr Herz gewinnen solle. Ich muß Letzteres als wahrscheinlich annehmen, ich muß glauben, daß er sich hinreißen ließ, zu früh zu triumphiren, daß er Eugen schon für vernichtet hielt und sich deßhalb heute eine Blöße gab ... Wie dem sei, er legte Eugen allerlei Hindernisse in den Weg, und gestand ihm endlich unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, Sie, Juana, befänden sich dadurch, daß entfernte Verwandte, oder Gott weiß wer, die von Ihnen gemachte kleine Erbschaft angegriffen hätten, in großer Verlegenheit. Ihre Sache stehe höchst bedenklich, und bei der gewissen Aussicht, Ihr kleines Vermögen wieder zu verlieren, würden Sie sich genöthigt sehen, wieder in die Provinz zurückzukehren und dort eine bescheidene Stelle als Erzieherin in dem Institut zu übernehmen, aus welchem Sie hervor gegangen. . .

Ein leiser Ausruf der Ueberraschung Juana's unterbrach Rudolf.

— Dieser Mensch erreichte seinen Zweck. Der Gedanke, Sie fern zu wissen, machte auf Eugen einen verzweifelten Eindruck; er war außer sich. Lobinsky erklärte, er seinerseits befinde sich in der Unmöglichkeit, dieses Unglück von Ihnen abzuwenden; Ihr Prozeß sei nicht zu gewinnen, Ihre Gegner seien nur dadurch zu beschwichtigen, daß man sie mit einer Entschädigungssumme abfinde, und zu solcher sei sein eignes Vermögen zu unbedeutend. Eben dieses Geständniß eines Mannes, der eine heimliche Leidenschaft für Sie nährte, Juana, macht mir sein heutiges Opfer, das doch jedenfalls seine Kräfte hätte übersteigen müssen, sehr verdächtig ... Doch das nur nebenbei ... Eugen war auf der Stelle bereit, Alles aufzuwenden, um Sie zu retten.

Juana's Entrüstung tauchte vor dem Dankbarkeitsgefühl gegen Eugen unter.

— O, ich weiß es ja, Eugen ist edel! rief sie mit Innigkeit ... Welch' eine Schlechtigkeit! Und ich hatte keine Ahnung davon! setzte sie hinzu.

— Eugen, fuhr Rudolf fort, war sich damals

schon, in jenem Moment, wo er seinem bisherigen leichtsinnigen Leben Valet gesagt, einer Schuldenlast bewußt, die ihn jedoch nicht in allzu große Ungelegenheit hätte führen können, und durch ein geregeltes Leben wieder gut gemacht worden wäre. Selbst nicht im Stande, die Summe aufzubringen, welche ihm Lobinsky nannte, machte er neue Schnlden. Lobinsky nahm das Geld, um Ihre Gegner, Juana, damit abzufinden; er zeigte Eugen jedoch Briefe, welche die Unersättlichkeit dieser, sich auf den vortheilhaften Stand des Prozesses berufenden Vampyre documentirten. Eugen's Hülfe war halbe Hülfe und also gar keine Hülfe gewesen. Er hatte von Wucherern geborgt, und das genügte nicht; er hatte auch von einem der Beamten meines Vaters, einem ehrwürdigen alten Manne, noch einige Tausende erborgt, aber auch das genügte nicht; und um Ihnen im Vorübergehen noch einen Beweis von der satanischen Seele dieses Menschen zu geben, er hat diesen selben alten Mann, der sich von ihm anstatt von Eugen einen Schuldschein geben ließ, weil er meinem Vater gegenüber keine Verantwortung tragen wollte, jetzt wegen Wuchers denunzirt, obgleich dieses Ehrenmannes ganzes Leben nur eine Kette braver Handlungen

ist. Nur unserm Doctor dort verdanken wir die Rettung dieses alten Mannes aus einer Krankheit, welche ihm der Gram über diesen Bubenstreich zugezogen. Endlich, als Eugen's letzte Mittel an der Habsucht Ihrer Gegner scheiterten, wies dieser Mensch meinen Bruder an den Juden, der heute bei Ihnen gewesen und sein Geld forderte ... Ich bin überzeugt, schloß Rudolf seine Erzählung, daß er diesen Wucherer hieher schickte, um Eugen Ihr Herz zu entfremden, ihn in Ihren Augen zu einem Wüstling zu stempeln; ich bin aber auch überzeugt, daß seine Großmuth nur eine mit seinem Consorten verabredete Finte war ... Ich bin zu Ende, Juana!

Die Letztere war auf einen Stuhl gesunken. Die Vorstellung von so viel Schlechtigkeit, die für eine ganze Welt ausreichte und sich hier in einem einzigen Menschen vereinte; der Gedanke an den armen Eugen, der das Opfer dieses Mannes, und vielleicht gar indirect durch ihre Mitwirkung geworden; endlich der Gedanke an die Gefahr, die ihr selbst gedroht, wenn es ihm gelungen wäre, Eugen zu vernichten, ihn ihrem Herzen zu entreißen — was so leicht hätte geschehen können, wenn Rudolf nicht gewesen wäre — alles Dies drückte sie tief danieder.

Juana hatte in diesen wenigen Stunden zu viel erleiden müssen.

— Rudolf, ich bin Ihnen unendlichen Dank schuldig! rief sie endlich. Auch ich trage mit die Schuld! fuhr sie fort ... Und ich wagte es, Eugen zu zürnen, ihn zu verdammen!

Leonor, die bis dahin ruhig, im Sopha sitzend, zugehört, sprang jetzt auf, fiel Rudolf um den Hals und überhäufte ihn leidenschaftlich mit Küssen.

— Rudolf, sagte sie scherzend, ich glaubte, ich hätte zu Juana wie ein Advokat gesprochen, Du aber bist ein Gerichtspräsident gegen mich!

— Wenigstens hoffe ich, es wird mir vergönnt sein, in dem Gericht über diesen Buben ein Wort mitzusprechen! antwortete Rudolf, Leonor's Stirn streichend. Wollte der Himmel nur so gnädig sein, mir einen einzigen Anhaltspunkt zu geben, nach dem ich so lange suche, um ihn seinen Richtern zu überliefern; aber mit seltener Schlauheit hat er sich überall im Hintergrunde gehalten. Wenn nur Eugen einen einzigen klugen Moment gehabt und sich damals einen jener Briefe zu verschaffen gesucht hätte, mit welchen er ihn um so große Summen betrog. Ich suche überall, und nirgend finde ich ein Object,

das mir als Beweis dienen könnte ... Aber wie dem sei, das Maaß ist voll! Man müßte an der Vorsehung verzweifeln, wenn es nicht noch Mittel gäbe, die Gesellschaft von solchen Banditen zu befreien.

Rudolf spazierte, aufgeregt von seiner eignen Rede, im Zimmer auf und ab. Leonor wollte ihn wieder beruhigen; sie legte den Arm in den seinigen, und suchte durch allerlei kleine Zärtlichkeiten ihm ein Lächeln abzugewinnen.

Es schien auch, als genire sie die Gegenwart des Doctors, und als sei sie neugierig, doch endlich zu erfahren, weßhalb er in einer so delicaten Situation diesen Zeugen mitgebracht, dessen Beziehung zu Rudolf und ihren beiderseitigen Angelegenheiten sie nicht zu errathen vermochte.

— Rudolf, sagte sie endlich, auf den Doctor deutend, Du vergißt, daß Du einen Gast bei Dir hast!

— Du hast Recht, Leonor! antwortete er lächelnd. Während ich mir den Kopf zerbreche, wie ich diesen Buben unschädlich machen kann, vergesse ich unsern liebenswürdigen Doctor! ...

Sich aus Leonor's Arm losmachend, trat er auf den Letzteren zu, nahm ihn bei der Hand und führte ihn zu den beiden Schwestern.

— Juana! rief er dieser zu, die noch immer, bald glücklich in dem Gedanken an Eugen's Unschuld, bald aber auch wieder in tödtender Angst wegen der Aeußerungen, welche Rudolf in Hinsicht auf Eugen's schlimme Lage gemacht, also mit den widerstreitendsten Empfindungen beschäftigt da saß.

— Rudolf! antwortete Juana, zugleich aufspringend; Rudolf, sollte es keine Möglichkeit geben, daß ich mit dem Wenigen, was ich besitze, Eugen's Lage zu erleichtern in Stand gesetzt würde? . . . Ihr Männer kennt ja diese Geschäftssachen besser als wir; ich will Alles, Alles opfern, wenn ich nur Eugen . . .

— Sie sind ein edles Herz, Juana! erwiederte Rudolf; doch hoffe ich, wir werden ohne Ihre Opfer einen Ausweg finden . . . Einstweilen geben Sie mir die Hand, Juana, und Du auch, Leonor . . . So, jetzt seht Euch einmal diesen Herrn ganz genau an. Es ist der Doctor Winkler, der Freund und Arzt unsrer Familie . . . Leonor, setzte er hinzu, wenn der Doctor jünger wäre, ich könnte mich versucht fühlen, eine eifersüchtige Anwandlung zu bekommen, wenn ich den Blick sehe, mit welchem Du den Doctor fixirst . . . Juana, sein Sie nicht so

traurig; fassen Sie Muth, und vor Allem sehen Sie den Doctor an!

Auch Juana richtete das große schwermuthsvolle Auge auf den Doctor. Beide Schwestern betrachteten ihn lange und forschend, während dieser mit gutmüthigem Lächeln die Gelegenheit benutzte, mit sich einig zu werden, welche von den beiden Schwestern die schönste sei, jedoch damit zu keiner Entscheidung kam.

Beide Mädchen wandten sich fragend und mit leisem Kopfschütteln zu Rudolf zurück.

— Ich kenne den Herrn nicht, Rudolf! sagte endlich Leonor.

— Und dennoch kennst Du ihn; es handelt sich nur darum, daß Du ihn wieder erkennen sollst! antwortete Rudolf. Herr Doctor, würden Sie in diesen beiden Göttinnen Ihre beiden kleinen Schützlinge wieder erkannt haben? setzte er scherzend hinzu.

— Es wäre eine Verwegenheit, dies behaupten zu wollen, antwortete Winkler, obgleich ich nicht leugnen kann, daß, je länger ich in diese vier großen Sterne blicke, die ich hier an meinem Horizonte sehe ...

— Seine beiden kleinen Schützlinge? unter-

brach ihn Leonor, zu Rudolf gewandt .... Rudolf, Du gehst wieder mit einem Geheimniß um; spanne uns nicht auf die Folter!

Juana's Auge haftete noch immer forschend auf dem Antlitz des Doctors. Sie sann; sie legte nachdenkend die Hand an die Stirn.

— Ich weiß nicht, sagte sie langsam, es ist mir in der That, als seien mir die Züge dieses Herrn schon einmal im Leben begegnet; es ist mir sogar, als knüpfe sich an diese Züge irgend ein trauriger Moment meines Lebens; aber ich sinne vergeblich ...

Wieder suchten ihre Augen in des Doctors Antlitz, und wieder legte sie sinnend die Stirn in die Hand.

— Meine Gedanken sind heute zu verworren, ich fühle mich zu aufgeregt, als daß ich zu einer klaren und ruhigen Vorstellung gelangen könnte, und die wenigen Erinnerungen meines einförmigen Lebens tanzen, aufgescheucht durch Ihre Worte, Rudolf, bunt durch einander, so daß ich sie nicht zu ordnen vermag! —

— Sie haben Recht, mein Fräulein, sagte der Doctor mit tiefem Ernst; Ihr Gedächtniß täuscht Sie nicht; ich wollte, es wäre mir gestattet, eine

heitere Erinnerung an meine Person zu knüpfen; aber sein Sie überzeugt, daß ich nicht aus Uebermuth hier erschienen bin, und daß nur der aufrichtige Wunsch, Ihnen nützlich zu sein, mich vermocht hat, eine wunde Stelle in Ihrem Herzen zu berühren. Wir Aerzte sind einmal hieran gewöhnt, und gehen mit dergleichen Wunden weniger zart zu Werke; aber wir übernehmen es dafür auch, sie zu heilen, und wenn ich Ihnen also für einen Augenblick wehe thun sollte, meine Damen, so weiß ich im Voraus, daß Sie mir später doch danken werden.

— So kommen wir denn endlich an die Lüftung dieses Geheimnisses! rief Leonor ungeduldig ... Rudolf, Du bist grausam, Du gefällst Dir darin, uns gespannt zu machen.

— Der Doctor selbst will den Schleier lüften, ich sehe es ihm an, Leonor! antwortete Rudolf. Ich darf ihm nicht vorgreifen.

— Erinnern Sie sich, meine Damen, nicht eines Arztes, eines jungen Arztes, darf ich ihn nennen, weil er, wenn auch schon vor zehn Jahren hoch in den Dreißigern, doch noch keine Praxis besaß. Erinnern Sie sich nicht eines Arztes, der vor etwa zehn Jahren ...

— Leonor! rief Juana plötzlich, die Hand der Schwester ergreifend und sie mit Zittern an sich drückend, erinnerst Du Dich des Arztes nicht mehr, den Du an das Sterbebett unsers Vaters riefst? ... Leonor, sieh Dir diese Züge an; sie erschienen mir so bekannt, aber ich sah sie vorhin so lächelnd, und damals waren sie so ernst, daß mein Gedächtniß an sich selbst irre werden mußte!

Leonor fuhr leise zusammen. Schnell gefaßt und mit feierlichem Ernst trat sie zu dem Doctor und ergriff seine Hand.

— Sie sind es, edler Mann; Verzeihung, daß ich Sie nicht erkannte ... Damals war ich nicht im Stande, Ihnen meinen Dank für Ihre großherzigen Bemühungen zu sagen, denn es war eine Zeit des Jammers und des Elends ... Aber heute, Herr Doctor, heute gestatten Sie mir, Ihre Hand drücken zu dürfen, die leider nicht retten konnte, weil es Gottes Wille so war, dessen Edelmuth aber mein Herz treuer bewahrt hat, als es im Laufe der Zeit seine Gesichtszüge zu bewahren im Stande gewesen ... Dank, herzlichen Dank, Herr Doctor!

Eine Thräne war bei diesen Worten in Leonor's

Auge getreten, während sie mit inniger Erkenntlichkeit des Doctors Hand in die ihrige preßte.

Auch Juana trat herzu.

— Nehmen Sie auch meinen Dank, Herr Doctor, sagte sie herzlich, und verzeihen Sie, daß man es jenen armen Kindern unmöglich machte, diesen Dank früher abzustatten, indem man sie unbarmherzig von einander riß. Gott fügte es anders, als es der Menschen Absicht gewesen; er vereinte uns wie durch ein Wunder auf's Neue, und ich preise seine Güte, daß er uns auch die Gelegenheit gab, einem so edlen Mann noch einmal die Hand zu drücken.

Der Doctor war sehr gerührt; es hätte nicht viel daran gefehlt, so wäre auch ihm eine Thräne in's Auge getreten. Ein schöneres Honorar für seine ärztliche Bemühung war ihm niemals zu Theil geworden.

— Meine Damen, sagte er, um seine Rührung zu erdrücken, ich erinnere mich wohl jenes Tages, wo ich das kleine grüne Häuschen Ihres seligen Vaters betrat, um mich, wie es meine Gewohnheit war, nach den beiden reizenden Schützlingen umzusehen, die man einstweilen der Pflege einer Wärterin übergeben. Zu meiner Bestürzung fand ich das Haus leer, und die alte Frau sagte mir, die Kinder seien von ihren Ver=

wandten abgeholt. Es that mir weh, daß es mir nicht vergönnt gewesen, von meinen kleinen Schützlingen Abschied nehmen zu können; indeß, ich mußte mich schon damit zufrieden erklären .... Trotz meiner vielfachen Erkundigungen war es mir nicht möglich, über die Kinder weitere Nachricht zu erhalten, als daß es ihnen im Schutze ihrer Verwandten wohl ergehen müsse; auch gab ich meine Nachforschungen bald auf, weil man offenbar meine Einmischung in diese Angelegenheit nicht wünschte. Was ich thun konnte, war, meinen kleinen unglücklichen Lieblingen ein treues Andenken zu bewahren.

— Tausend, tausend Dank! rief Leonor ...

— Und werden diese armen unglücklichen Schützlinge noch heute bei Ihnen auf diesen Namen Anspruch machen dürfen, Herr Doctor? fragte Juana.

— Es versteht sich von selbst, meine Damen, daß es mich glücklich machen muß, wenn Sie auf denselben nur den allergeringsten Werth zu legen gedenken! versetzte der Doctor, gleichzeitig die Gelegenheit benutzend, um den beiden Mädchen die Hände zu küssen.

— Wir sind auf das Gebiet der Complimente gerathen, lieber Doctor! fiel Rudolf ein. Ich meine,

wir haben Wichtigeres vor. Meine Leonor und auch Juana bitten, Ihnen noch heute dieselben Schützlinge sein zu dürfen, welche sie ehedem gewesen, und die Ihnen diesmal gewiß nicht wieder entrissen werden sollen .... Jetzt aber, Herr Doctor, sehen Sie die Augen Beider mit einer sehr erklärlichen Spannung auf Sie gerichtet. Durch Sie sandte ihnen der Himmel einen Mann, der vielleicht im Stande, so manches bis jetzt dunkel Gebliebene in dem Dasein dieser beiden Mädchen aufzuklären, und von Ihnen natürlich erwarten sie einen Fingerzeig. Ihr ganzes Wesen, Herr Doctor, verräth mir, daß Ihnen mehr bekannt, als Sie mir bis jetzt geäußert. Ihre Worte selbst deuten darauf hin. Nehmen Sie sich also dieser beiden Waisen an, von denen sich Alles losgesagt zu haben scheint, ohne daß sie auch nur das Mindeste verschuldet.

Leonor's und Juana's Augen hafteten unverwandt auf dem Doctor. Dieser schien sich einigermaßen unbequem zu fühlen; man sah's ihm an, daß er sich sträubte, mit der Sprache heraus zu rücken.

— Sie hatten damals Gelegenheit, Herr Doctor, mit denjenigen Persönlichkeiten in Berührung zu kommen, welche sich mit Recht oder mit Unrecht eine

Verfügung über das Leben der Waisen anmaßten, und dies mit einer Lieblosigkeit thaten, die mir unbegreiflich erscheint und in Umständen fußen muß, welche mir und ihnen vollständig unerklärlich sind.

— Sie urtheilen vielleicht zu hart, Herr von Lang! warf der Doctor entschuldigend ein.

— Ich zweifle daran, Herr Doctor! In dieser Welt, wo Jeder nur für sich sorgt, Jeder schon hinreichend für sich selbst zu sorgen hat, ist es nicht wahrscheinlich, daß sich gänzlich fremde Menschen zweier unglücklicher Waisen annehmen sollten; oder vielmehr, wenn dies geschieht, so ist nur zu erwarten, daß sie dies aus Gutmüthigkeit und Menschenliebe thaten. Die Menschenliebe aber erkenne ich nicht in der Art, wie mit den Waisen geschaltet wurde, wie man sie in ebenso herzlose Hände gab, und sie bis heute vollständig ohne irgend eine Aufklärung über ihre Familie gelassen hat. Zuverlässig also waren es Leute, die durch verwandtschaftliche Rücksichten bei dem Tode ihres Vaters sich der Kinder erbarmen zu müssen glaubten, und dies in einer Weise thaten, wie sie nur der kältesten Indifferenz und Lieblosigkeit möglich ist. Daß Letzteres hier zutrifft, geht endlich daraus hervor, daß der Vater auf dem Sterbe-

bette einige Zeilen an eine Person schrieb, die ihm nahe stehen mußte. Da Sie nun, Herr Doctor, in der Lage gewesen, diese Zeilen zu lesen und die Adresse zu erfahren, so hoffen wir durch Sie diese Person kennen zu lernen und also dadurch das ganze Geheimniß aufklären zu können.

Der Doctor rückte auf seinem Stuhl hin und her.

— Ich hab's ja gesagt: sie rücken mir jetzt zu Leibe! dachte er bei sich ... Leider, setzte er laut hinzu, habe ich diese Adresse nicht gelesen, Herr von Lang; und da ich zu jener Zeit in dieser Stadt noch sehr wenig bekannt, also mit ihren Verhältnissen und Persönlichkeiten nicht vertraut war, so würde mir selbst die Kenntniß jenes Namens damals leicht entfallen sein.

Rudolf sowohl wie die beiden Schwestern waren durch diese Antwort sehr enttäuscht. Traurig senkten die Letzteren das Köpfchen. Indeß Rudolf schien den Doctor so leichten Kaufes nicht davon lassen zu wollen.

— Aber Sie erwähnten einer Aufwärterin, welche jene Zeilen an ihre Adresse besorgte? fragte er weiter.

— Die arme Frau ist mir ein Jahr darauf unter

den Händen gestorben, antwortete der Doctor. Ich verwünsche heute meine Thorheit, daß ich damals nicht besser auf dem Posten gewesen. Ich mußte damals wohl annehmen, ich werde jene beiden Waisen nie wieder zu Gesicht bekommen; und da ich sie bei ihren Verwandten gut aufgehoben wähnte, so hatte ich ja auch keine Aufforderung, um ihr Schicksal besorgt zu sein.

— Herr Doctor, sind Sie ganz aufrichtig gegen uns? fragte Rudolf ernst. Bedenken Sie, daß es sich um das Lebensglück zweier Wesen handelt, denen Sie wohl wollen! Bedenken Sie ferner, daß es meine Absicht, sobald ich gewisse Angelegenheiten geordnet, der Familie Leonor's und Juana's mit der äußersten Energie nachzuforschen; daß mir dies gelingen muß, wenn ich die Behörden zu Hülfe ziehe, und daß Sie also keine Indiscretion begehen, wenn Sie uns die Hand reichen.

— Herr von Lang, antwortete der Doctor in ebenso ernstem Ton, es ist Unrecht von Ihnen, zu zweifeln, daß ich Ihnen und den Damen überall mit Rath und That zur Hand zu gehen bereit sei; denn nur zu diesem Zweck sehen Sie mich hier, und dieser Zweck allein führte mich, wie Sie wissen, heute zu

Ihnen ... Was ich Ihnen vorhin sagte, ist die Wahrheit, und diese war ich Ihnen schuldig. Ein merkwürdiger Zufall aber ließ mir später denselben Mann auf meinem Lebenswege begegnen, dessen Erscheinen an dem Sterbebette im Namen und Auftrage eines Andern auf den Kranken eine so schleunige und tödtliche Wirkung machte ... Eben diesem zufälligen Begegnen verdanke ich es auch, daß mir zu einer Zeit, wo ich von den Geschäften übermäßig beansprucht, kaum Muße hatte, an jenen traurigen Todesfall zu denken, jene beiden Waisen und die Umstände, unter welchen sie verschwanden, wieder in den Sinn kamen. Sie sowohl wie die Damen, Herr von Lang, sollen diese Person kennen lernen, ich gebe Ihnen mein Wort darauf; aber verzeihen Sie mir dagegen, wenn ich Sie durch halbe Mittheilungen heute noch in einer Spannung erhalten muß, die ich selbst nur mit der größten Vorsicht beseitigen darf .... Begnügen Sie sich heute mit meinem Versprechen, Herr von Lang, und Sie, meine Damen, zürnen Sie mir nicht allzu sehr; ich verspreche, Alles vollauf wieder gut zu machen .... Leben Sie wohl für heute.

Der Doctor brach absichtlich das Gespräch so

schnell ab, um nur ja nicht voreilig aus der Schule zu plaudern und der Gefahr zu entgehen, daß die Bitten der Damen ihn zu einer Uebereilung verleiten könnten. Mit einer lächelnden Verbeugung entfernte er sich schnell aus dem Zimmer.

XI.

Die Sonne geht auf und unter.

Um dieselbe Zeit, wo Eugen sich auf dem Rückwege von dem Hause Benjamin Levy's nach dem seines Vaters befand und der verzweifelte Entschluß eines offenen, reuigen Geständnisses seine Schritte beflügelte, um dieselbe Zeit kehrte auch Herr von Lang nach seinem Hause zurück.

Wir erinnern uns, mit welcher Ungeduld Rudolf auf diese Rückkehr des Vaters gewartet, und wie er durch die Dazwischenkunft des Doctor Winkler fortgezogen wurde.

Herrn von Lang's Geschäfte waren jetzt stets der Art, daß der biedre Neumann schon auf ein sehr unregelmäßiges Wiedererscheinen seines Herrn gefaßt war; heute aber glaubte er um so weniger diesen Zeitpunkt bestimmen zu können, da er Herrn von Lang in Folge eines von einem Bedienten überbrachten Schreibens in großer Aufregung das Haus hatte

verlassen sehen. Dieser Brief mußte etwas sehr Wichtiges enthalten, und bei wichtigen Geschäften, calculirte Neumann, ist es nicht genau mehr zu bestimmen, wie rasch oder wie langsam sich dieselben werden abwickeln lassen.

Trotzdem kehrte Herr von Lang schon eine Stunde später zurück, als Rudolf mit dem Doctor Winkler sich auf den Weg gemacht.

Neumann's Erstaunen war groß, als er das verstörte Gesicht seines Herrn erblickte, so groß, daß er im Momente die Bestellungen vergaß, welche ihm inzwischen für seinen Gebieter übergeben worden waren. Er sah, daß Herr von Lang überhaupt nicht in der Stimmung war, irgend einen Rapport entgegen zu nehmen; es fehlte ihm die Courage, in das Bureau zu treten, in welchem er Herrn von Lang mit heftigen Schritten auf und ab schreiten hörte. Unschlüssig patrouillirte auch Neumann im Hausflur auf und ab, und einen Fluch vor sich hin brummend, kam er zu dem Entschluß, erst das Gewitter vorüber ziehen zu lassen.

Eben wollte er seinen Posten aufgeben und sich wieder dem kranken Splitter zur Disposition stellen, als dessen treuster Pfleger er sich bewährt hatte, und

dessen Bett er nur dann verließ, wenn ihn Geschäfte abriefen, die nur durch ihn vertreten werden konnten, als er Eugen in die Hausthür treten sah.

Der junge Mann war bleich, sein Gang war unsicher, seine Haltung gedrückt, eine heimliche Angst spiegelte sich auf seinem Antlitz.

— Ist mein Vater zu Hause, Neumann? fragte Eugen den alten Diener, ohne ihn anzublicken.

Neumann sah die Entstellung in Eugen's Zügen, und schaute nach einem flüchtigen Blick ebenfalls zur Seite.

— Schöne Gesichter das heute! brummte er vor sich hin. Nach gerade wird's Einem unheimlich in dem verzauberten Schloß; kein Mensch sagt Einem was, und Alle sehen sie aus, als hätte ihnen das Unglück selbst etwas in's Ohr geflüstert!

— Ist mein Vater zu sprechen, Neumann? wiederholte Eugen seine Frage mit steigender Unruhe.

— Der gnädige Herr sind eben zurückgekommen; ich weiß aber nicht ... Auch Ihr Herr Bruder hat nach ihm schon gefragt, antwortete Neumann zerstreut und mit brummigem Gesicht.

— Es ist gut, Neumann; Sie können gehen! sagte Eugen, dem ein Zeuge seiner Aufregung sehr

unbequem war, und der nur zu sehr das Bedürfniß fühlte, sich ungesehen zu diesem schweren Schritt den nöthigen Muth zu fassen.

— Ich gehe auch schon! brummte Neumann, Eugen den Rücken zuwendend ... Das Unglück muß immer wie die Ochsen paarweise kommen! räsonnirte er auf dem Wege zum Hofe. Und mir ist auch schon zu Muthe, als säße es mir bereits in den Gliedern! ...

Eugen stand auf dem Punkte, vor welchem er bereits so lange gezittert. Seine Angst schlug ihn in die Flucht, aber die Verzweiflung raffte die fliehenden Reste seines Muthes noch einmal zusammen und warf sie der Gefahr entgegen. Mit kaltem Angstschweiß auf der Stirn legte er die zitternde Hand an das Thürschloß und stand im nächsten Augenblick seinem Vater gegenüber.

Dieser setzte noch immer seine Promenade fort; mit seinen Gedanken beschäftigt, den Rücken gerade zur Thür gewendet, hörte er nicht das Eintreten Eugen's.

Letzterer stand schweigend da; die Wände tanzten um ihn her, das Parket bewegte sich unter ihm; es war ihm, als durchbohrten ihn die strengen Augen

der von den Wänden auf ihn herabschauenden Ahnengesichter, die jetzt ihre Maxime bestätigt sahen, daß das Geld nie mit dem Adel sei.

Jetzt war Herr von Lang am Ende des Zimmers angelangt. Er wandte sich zurück. Der fürchterliche Augenblick war gekommen.

— Mein Vater . . .! sprach Eugen mit halblauter Stimme und niedergeschlagenen Augen.

Herr von Lang blickte auf. Er sah Eugen in der Nähe der Thür und stutzte.

Dieser Anblick war ihm überraschend; es war ihm, als hätten seine Gedanken plötzlich Gestalt angenommen, denn eben Eugen war der Gegenstand derselben gewesen.

Schweigend, mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen, schritt er auf den Sohn zu. Seine Figur war imponirender denn je, sein Antlitz zeigte kalten, steinernen Ernst; sein Auge durchbohrte fast den vor ihm stehenden Sohn.

Und dennoch, wie stolz der Vater jetzt vor Eugen trat, wie hoch und gebieterisch sich seine ganze Gestalt vor ihm aufrichtete, und wie demüthig, zerknirscht dieser Sohn vor ihm stand — es war doch die Frage,

welcher von Beiden in diesem Augenblick der Unglücklichste.

Ein so entschiedener und kräftiger Charakter gehörte dazu, um unter all' den Schlägen, welche den Geschäftsmann und jetzt auch den Vater getroffen, den Nacken so stolz und selbstbewußt aufrichten zu können; aber es bedurfte auch der Energie des Aristocraten, um bei den Vorwürfen des eignen Gewissens den Gedanken der eignen Schuld von sich zurückzuweisen, wie es Herr von Lang eben that.

Einige Secunden verstrichen in tiefem Schweigen. Zürnend, vernichtend ruhte das Auge des Vaters auf Eugen. Dieser fühlte es und wagte nicht aufzublicken.

Zum ersten Male, seit er als Jüngling in's Leben getreten, stand Eugen so vor dem Vater; die kalte Zurückhaltung, welche der Letztere seinem Sohne stets gezeigt, hatte trotz mannichfacher Veranlassungen, die aber dem Geschäftsmann unbekannt geblieben, noch nie eine Familienscene zwischen diesen Beiden herbeigeführt.

Daher Eugen's Angst vor dem Vater, und daher auch sein Mangel an Muth, von ihm Verzeihung zu erbitten, den ja die Natur auf diese angewiesen.

— Was giebt Dir den Muth, eine Schwelle zu überschreiten, die wohl dem Sohn und sogar dem leichtsinnigen Sohn, aber nicht dem Verbrecher zu betreten gestattet ist, selbst wenn dieser in der Gestalt des Sohnes erscheint? hörte Eugen die eisigkalte Stimme seines Vaters.

Es war ihm zu Muthe, als müsse er unter diesen Worten zusammensinken. Der Vater wußte Alles; jedes Geständniß und jeder Vortheil eines solchen war ihm abgeschnitten. Es ward dunkel vor den Augen Eugen's; seine Füße wankten, er sank auf die Knie und verhüllte das Antlitz mit beiden Händen.

Dieselbe Kälte, welche die Worte des Vaters athmeten, lag auch auf seinem Gesichte. Mit einem fast wie Verachtung erscheinenden Blick schaute er auf den knienden Sohn hinab.

— Mein Vater! ... Verzeihung ... Verzeihung! schrie es mit herzzerreißendem Angstton aus Eugen's Seele auf.

— Der Vater hat nichts mehr zu verzeihen, wo das Gesetz im Begriff ist, zu strafen! antwortete Herr von Lang mit derselben kalten Ruhe.

— Das Gesetz! ... Großer Gott! Vater, ich schwöre, ich bin unschuldig! rief Eugen, mit

thränenfeuchtem Auge zu ihm aufschauend ... Ich bin schuldig vor Dir, mein Vater, aber schuldlos vor dem Gesetz ... Ich schwöre es bei Gott im Himmel, bei dem Andenken meiner Mutter ...!

— Schweig, und lästre nicht ein Andenken, das Du verwirkt, das Du mit Schmach bedeckt hast, wie mich, Deinen Vater, und Deinen Bruder, der Dir als ehrenvolles Beispiel hätte dienen sollen! ... Steh auf und verlaß mich!

— O Du bist so hart, so unerbittlich, mein Vater! rief Eugen, seine Knie umschlingend und so festhaltend, als der Vater ihm den Rücken kehren wollte ... Höre mich wenigstens an, mein Vater, verdamme mich nicht, ehe Du mich angehört; denn ich schwöre es, Vater, daß ich nicht so schuldig bin, wie Du glaubst!

— Ich habe kein Urtheil mehr über Deine Schuld oder Unschuld, seit Dein Vergehen einem andern Richter vorliegt, als dem Vater. Deinen Leichtsinn, welchen Splitter jetzt mit seiner Ehre bezahlt, habe ich Dir schweigend verziehen und Dir also gezeigt, wie gern ich verzeihe ... Jetzt bist Du dem Gesetz, dem Staatsanwalt verfallen! Selbst wenn ich es wollte und könnte, ich vermag Dich nicht mehr

zu retten ... Du hast es vorgezogen, lieber der Gnade oder Ungnade des Gesetzes zu verfallen, als Schutz bei Dem zu suchen, welchen Dir die Natur als Richter gab ... Geh, Du bist mein Sohn nicht mehr! Du selbst hast Dich von mir getrennt; Du selbst hast Deinen Vater der Schmach preisgegeben, sich von dem Staatsanwalt rufen und sich von ihm aus freundschaftlichen Rücksichten auf die Schande vorbereiten zu lassen, die unfehlbar durch die Schuld, durch das Verbrechen des Sohnes das Haupt des Vaters treffen werde ... Du bist dem Gesetze verfallen; Du hast es so gewollt. Hättest Du Dich nur einige Tage früher an das Herz des Vaters gewendet, hättest Du ihm gestanden, was Du gefrevelt, und um Verzeihung gebeten, es wäre mir noch möglich gewesen; und zur Rettung der Ehre meines Hauses würde ich dieses Verbrechen durch meine Dazwischenkunft wenigstens der Welt und uns selbst, also der Schmach entzogen haben, indem ich es mit dem Mantel meiner väterlichen Verzeihung bedeckte... Heute, setzte Herr von Lang mit fürchterlicher Ruhe hinzu, heute ist es unmöglich geworden! Ich stehe vor den Trümmern meines einst so stolzen Hauses; das Schicksal hat mich mit wenigen Schlägen zum

Bettler gemacht, und aus dem Schiffbruch meiner Habe finde ich nicht einmal ein paar elende Lumpen heraus, um sie über die Schuld eines entarteten Sohnes zu werfen und wenigstens mit Ehren zu fallen ... Geh, ich kenne Dich nicht mehr!

Herr von Lang sprach von seinem Unglück mit einer erschreckenden Ruhe. Die Nachricht, welche ihm soeben der öffentliche Ankläger unter der Hand gegeben, hatte ihn in einer finanziellen Lage gefunden, in welcher es ihm unmöglich war, sein Haus und namentlich seinen Sohn dem Gesetze zu entziehen, indem er den Wechsel als echt anerkannte. Kein Mittel stand ihm zu Gebote, diese Summe zu decken, und da er wußte, daß man sich mit Gerüchten über den bevorstehenden Sturz seines Hauses trug, so blieb ihm auch keine Aussicht, einstweilen mit dem Credit seines Hauses zu interveniren; denn namentlich jenes von dem Schaden betroffene Bankierhaus in Paris hatte in den letzten Tagen eine Miene und eine Sprache gegen ihn angenommen, die ihn empörte. Durch des kranken Splitter und Seelberg's Vermittelung war Herrn von Lang diejenige Correspondenz verheimlicht worden, in welcher es sich um den verhängnißvollen Wechsel handelte; das feindliche

Benehmen jenes Hauses ihm ganz zu verhehlen, war jedoch unmöglich gewesen.

Jetzt sah Herr von Lang auch die letzte Hoffnung, nämlich den Gedanken eines ehrenvollen Sturzes, schwinden. Das Unglück hagelte auf ihn herab; sein Vermögen war zertrümmert, sein Freund Splitter in einen Criminalproceß verwickelt, und jetzt schlug ihn noch die fürchterliche Mittheilung nieder, daß er seinen Sohn, seinen eignen Sohn, wegen Fälschung dem Gesetze überantworten müsse.

Dieses Uebermaß des Elends hatte Herrn von Lang erstarren gemacht. Gebeugt vom Unglück hatte sein Herz geblutet, obgleich sein aristocratischer Stolz dies selbst seiner nächsten Umgebung versteckte; seit aber auch öffentliche Schmach ihn so unschuldiger Weise bedrohte, hüllte er sich in das stolze und kalte Gewand seines Bewußtseins, und aufrecht, mit stolzem Haupt wollte er zum Richtblock schreiten.

Die Nachricht von Eugen's Verbrechen traf in ihm den Vater nicht mehr, und die Gestalt, welche Eugen's Arme soeben umklammert hatten, war nur eine Statue, die Gestalt eines Mannes, den das Uebermaß des Schreckens in Stein verwandelt hatte.

Ebenso leicht also hätte Eugen bei einer Bildsäule Verzeihung und Mitleid finden können, wie bei ihm.

Mit verhülltem Antlitz und leisem Schluchzen kniete Eugen da, als sich der Vater von ihm wandte.

— Noch einmal, verlaß mich! Verlaß dieses Haus und überliefere Dich dem Schooß der Gesetze, in den Du Dich geflüchtet! ... Du bist mein Sohn nicht mehr! wiederholte Herr von Lang, und Eugen keines Blickes würdigend, machte er seine Knie von ihm los und wandte ihm den Rücken.

— Vater! Halten Sie ein! ... Im Namen der himmlischen Barmherzigkeit, nehmen Sie diesen Fluch zurück! ertönte plötzlich Rudolf's Stimme, der während der letzten Rede des Vaters eingetreten war.

Auf ihn zuspringend, umklammerte er den Vater und wandte diesen wieder zu Eugen zurück.

— Dem Himmel sei Dank, daß er mich zur rechten Zeit hierher führte, um von meinem armen Bruder diesen Fluch zu wenden, der nicht von den Lippen eines Vaters gekommen, der nur ein Angstruf der Verzweiflung gewesen sein kann! fuhr Rudolf fort, den Vater nicht loslassend.

Dieser blickte ihn zerstreut an; er schien überrascht durch Rudolf's Dazwischentreten; der starre Ernst

seiner Züge milderte sich unwillkürlich, als er diesen Sohn vor sich sah, für den er nicht nur die zärtlichste Vaterliebe besaß, auf den er sogar stolz war, und in welchem das Vaterherz seine kühnsten Hoffnungen verkörpert sah.

— Verzeihung, Vater, für meinen armen Bruder! rief Rudolf, seine beiden Hände ergreifend und an seine Brust drückend ... Verzeihung, denn er ist wohl schuldig, aber die Schuld ruht nicht allein auf ihm!

Eugen blickte auf. Sein Antlitz war ein Bild des Jammers; in seinem Auge stand Schmerz und Entsetzen geschrieben; aber dieser Ausdruck milderte sich allmälig und die Hoffnung schlug in seinem Herzen wieder ihre Wurzeln, als er Rudolf für sich bitten hörte.

Herr von Lang hatte Rudolf überrascht und schweigend angestarrt. Anfangs lag in diesem Blick Strenge und Vorwurf, Rudolf's Wärme aber verfehlte ihre Wirkung auf ihn nicht.

— Eugen ist schuldig, mein Vater, fuhr Rudolf fort, als er sah, daß Letzterer kein Wort für ihn hatte ... Ja, er ist schuldig; aber Sie, mein Vater, und auch ich, wir sind es mit ihm ... Sie, weil

Sie ihn Denen in die Arme warfen, welche ihn verderbten, ich, weil ich seine Schuld bereits seit meiner Rückkehr kannte, aber aus Mitgefühl für den Bruder sie verheimlichen half, da ich noch immer hoffte, die Spuren derselben verwischen und Ihnen einen Schmerz ersparen zu können!

Vielleicht hatten Rudolf's Worte die rechte Stelle in dem Herzen des Vaters getroffen. Rudolf benutzte den über ihn errungenen Vortheil.

— Mein Vater, rief er, ich habe soeben ein entsetzliches Geheimniß aus Ihrem Munde gehört; aber ich gestehe Ihnen, daß ich dieses bereits ahnte, weil ich es in Ihrer Miene las, und ich es mir aus dieser und aus den unseligen Gerüchten zusammen reimte, mit denen man sich in der Stadt trägt ... Ich hatte also eine zwiefach schwierige Aufgabe, nämlich die Ahnung der Gefahr zu verheimlichen und zugleich die Schuld Eugen's wieder zu verwischen, zu welchem Zweck ich Ihre Hülfe nicht in Anspruch nehmen durfte, weil ich Sie schon von Kummer beladen sah, weil ich wußte, daß Sie bei so großen Verlusten, wie Sie dieselben erlitten, nicht eine so ungeheure Summe herzugeben vermochten, wie sie zur Tilgung von Eugen's Schuld erforderlich ... Ich war auf

dieses Geheimniß vorbereitet; es ist mir namenlos schmerzlich, seine Bestätigung aus Ihrem eignen Munde gehört zu haben; aber ich kenne ja die Klugheit, die Geistesgegenwart meines Vaters, und durch treue Freunde, durch Hinzuziehung von meinem und Eugen's mütterlichen Erbtheil, durch Flüssigmachung Dessen, was uns der Großvater hinterlassen, hoffe ich ja, diese entsetzliche Katastrophe abwenden zu können...

Herr von Lang schüttelte schweigend den Kopf. Er wandte sich ab.

Rudolf sah die starren Gesichtszüge des Vaters sich erweichen, er sah, daß er seine Rührung verbergen wollte.

— Eugen, steh' auf! rief er. Komm, hilf mir den Vater trösten und aufrichten; hilf mir bitten, daß er das Opfer seiner Söhne nicht verschmähe ... Vater! setzte er flehend hinzu, wenden Sie sich nicht von ihm; er hat gefehlt, aber es ist geschehen aus Leichtsinn, aus Gutmüthigkeit!

— Aus Gutmüthigkeit! ... Ein Verbrechen aus Gutmüthigkeit! antwortete der Vater, sich von Beiden abwendend.

— Aus Gutmüthigkeit, mein Vater! wiederholte Rudolf. Man hat sein gutes Herz gemißbraucht!

Herr von Lang hatte Zeit gehabt, sich zu sammeln. Sein Antlitz nahm wieder den stolzen Ernst an; doch sah Rudolf, wie er seinen Bruder wenigstens eines Blickes würdigte.

— Auch Du, Rudolf, machst Dich der Theilnahme an seinem Verbrechen schuldig, indem Du es zu rechtfertigen suchst ... Ein Verbrecher kann mein Sohn nicht mehr sein!

— Ich sehe, mein Vater, Sie kennen die näheren Umstände nicht! rief Rudolf ... Ich weiß nicht, aus welchem Munde Sie die Nachricht erhielten ... Ich glaubte, Eugen ...

— Aus dem Munde des öffentlichen Anklägers, der im Begriff ist, seine Hand auf die Schulter dieses Entarteten zu legen, der mich zu sich rief, um mich auf die Schande meines Hauses vorzubereiten.

— Eugen erscheint schuldig, mein Vater! sagte Rudolf, glücklich darüber, daß der Letztere ihm wenigstens eine Antwort gab. Alles spricht äußerlich gegen ihn, aber ich, Vater, der ich das ganze Sachverhältniß kennen gelernt, ich weiß, daß Eugen leichtsinnig und leichtgläubig gewesen, daß aber seine Seele ohne Schuld ist.

— Die Sprache des Bruders und die des Gesetzes sind verschieden! antwortete Herr von Lang. Bei Zeiten in dieses linkische und plumpe Verbrechen eingeweiht, hätte ich verzeihen und helfen können . . . Jetzt ist Beides verscherzt, und ich habe einen Sohn weniger! . . . Laß mich, Rudolf, und führe mir diesen Verbrecher aus den Augen; ich will es nicht erleben, nicht mit meinen Augen ansehen, daß man ihn abzuholen kommt!

Herr von Lang sprach diese Worte mit einem Ausdruck so tiefen Schmerzes, daß Rudolf einsah, wie sehr dieser so kalt erscheinende Charakter erschüttert war.

— Mein Vater, sagte er; ich bedarf nur weniger Minuten, um Eugen in Ihren Augen zu rechtfertigen, und diese begehre ich von Ihnen, da ich sehe, daß Eugen nicht in der Fassung ist, seine eigne Vertheidigung zu übernehmen . . . Wollen Sie mich anhören?

Mechanisch ließ sich Herr von Lang zu einem Sessel führen, und während hier sein Blick mit dumpfem Schmerz am Boden haftete, während Eugen, wieder Muth fassend, dastand, begann Rudolf seine Erzählung . . .

— Dieser Mensch ist mein verkörpertes Schicksal, mein böser Genius! murmelte Herr von Lang vor sich hin, als Rudolf zu Ende war. Ueberall sehe ich seine Hand, überall fühle ich seinen dämonischen Einfluß; ich entdecke das Gespinnst einer Intrigue, die nur ein Teufel so geschickt und so großartig zu spinnen vermag! ... Ich fürchtete diesen Menschen ... ja, ja, ich fürchtete seine Schlechtigkeit und seine Fähigkeit, zu schaden; aber ich sehe, ich habe diese noch unterschätzt, und wie sehr ich mich selbst auch zu entschuldigen suche, ich sehe in seiner gegen mich gesponnenen Niederträchtigkeit die Strafe dafür, daß ich einmal, ein einziges Mal so schwach war, mich durch ihn um des schnöden Gewinnes willen zu einer Operation bestimmen zu lassen, die ich hätte zurückweisen müssen, da ich wohl wußte, wie unerlaubt die Mittel und Wege waren, welche er in meinem Namen einschlug, um zum Zweck zu gelangen ... Ich habe ihn mir zu tief in die Karten blicken lassen, habe mich damals zu weit mit ihm eingelassen, ihn in meine großartigsten und wichtigsten Geschäftsverbindungen eingeweiht ... Durch seine Gewandtheit, seine Schlauheit und Brauchbarkeit in den schwierigsten Dingen, durch die Resultate, welche er zu erzielen

verstand, gerieth ich in zu enge Verbindung mit diesem Menschen, obgleich ich mir selber sagen mußte, daß es unrecht sei, daß er jeden Augenblick im Stande, diese gefährlichen Waffen gegen mich zu kehren ... Der unausbleibliche Moment, wo er, immer kühner werdend, auch mich und meinen Namen durch die Unerlaubtheit seiner Mittel zu compromittiren drohte, dieser Moment traf ein; als er mich Kehrt machen sah, benutzte er die noch nicht abgewickelten Geschäfte, um mich zu betrügen. Ich kündigte ihm nothgedrungen unsere Verbindung auf. Dadurch schaffte ich mir in diesem gefährlichen Menschen einen Feind; ich hätte es wissen sollen. Aber ich war zu sorglos, als ich ihn später mit dem unbefangensten Gesicht bei mir eintreten sah; ich war thöricht genug, zu glauben, ein Mensch wie dieser könne vergessen. Ich ging noch weiter in meiner Verblendung, indem ich Eugen verwendete, um aus seiner Verschlossenheit Mancherlei herauszulocken; und jetzt muß ich erleben, daß dieser Mensch nicht nur mich, daß er meinen armen Sohn vernichtet, meinen Sohn, der zu unerfahren, zu jung noch war, um durch die unverzeihliche Thorheit seines Vaters nicht in's Verderben geführt zu werden .... Meinen Sohn, meinen eignen Sohn

habe ich geopfert! rief Herr von Lang laut und im Uebermaß des Schmerzes aus; denn was er im Drange und Strudel seiner ungeheuren Geschäfte nie zu ahnen die Muße gehabt, der Gedanke, welcher ihn, trotz Splitter's häufigen Warnungen, nie heimgesucht, oder den er in den Wind geschlagen, dieser Gedanke trat jetzt mit dem schwersten Vorwurf in ihm auf, den je ein Vaterherz sich machen konnte.

Eugen hörte die schmerzlichen Worte seines Vaters; er faßte Muth, er stürzte abermals vor seinem Vater nieder, barg sein Antlitz an dessen Knie ...

Und diesmal beugte sich der Vater zu ihm hinab, er zog ihn an sich und drückte ihn an seine Brust.

— Mein Sohn, mein armer Sohn! rief er mit matter Stimme ... Kommt, meine Kinder; kommt an die Brust Eures armen Vaters ... Auch Du, Rudolf, mein Stolz, mein kluger, bedächtiger Sohn! ... Wir stehen auf den Trümmern unsres Glücks! Ich erzog Euch zu Fürsten, denn sie nannten mich einen Fürsten. Ich liebte Euch, meine Kinder, ja, und ich wollte Euch all' den Sonnenschein theilen lassen, den dieses Glück auf mein Haupt herabstrahlte. Ich sann nur immer auf neuen Glanz, nicht für mich allein, sondern auch für Euch; aber in dem Licht-

meer dieses Glanzes verlor ich Euch von meiner Seite; ich war geblendet von all' dieser Sonne, und es bedurfte erst der Wolke, leider eines zu finstern, verderbenschwangeren Gewölkes, um Euch wieder zu finden ... Der Fürst ist jetzt ein Bettler geworden, und die Fürstensöhne, welche er erzog, sie sind Bettlersöhne geworden ... Die Sonne, die dem Geldfürsten lächelte, ist untergegangen; aber es bleibt ihm eine andre Sonne, in deren Licht er sich fortab betten wird, und diese Sonne ist das Vaterherz! ...

In höchster Rührung drückte Herr von Lang seine beiden Söhne an sich. Er fühlte sich glücklich, trotz dem Verderben, das über ihn hereingebrochen war. Zum ersten Male seit Jahren ruhte Eugen wieder an einer Brust, die ihm so lange entfremdet war.

Das Antlitz des Vaters verrieth nichts von dem Untergang jener Sonne, die ihn so plötzlich verlassen; es strahlte die reinste Freude. Dankbar blickte er zum Himmel auf, während er seine Kinder an sich preßte.

Aber auch über die neue Sonne zog plötzlich wieder eine dunkle, unheilschwere Wolke. Der Gedanke an die Gefahr, an die Schmach, welche seinem

Hause drohte und die er eben an seine Thür pochen zu hören glaubte, schmetterte ihn aus seinem Hochgefühl hinab.

Sein Gesicht überzog sich mit Todesblässe; er wankte und sank, von seinen Kindern geführt, in den Sessel.

XII.

Ein seltener Besuch.

In der That pochte es an die Thür. Es pochte noch einmal, und Herrn von Lang's gelbsilberner Lakai trat herein; denn während Splitter's Krankheit hatte sich Neumann von den Geschäften zurückgezogen und brachte den größten Theil des Tages in dem Krankenzimmer zu.

Verlegen blieb der Diener in der Nähe der Thür stehen, als er die Gruppe um den Sessel seines Gebieters sah.

Rudolf bemerkte endlich seine Gegenwart und eilte auf ihn zu.

— Was giebt es? fragte er so unbefangen wie möglich, um den Eindruck zu verwischen, welchen die Familienscene auf den Diener gemacht haben und welche diesen leicht auf unwillkommene Vermuthungen führen konnte.

— Herr von Lang, rapportirte der Diener, wäh-

rend der Abwesenheit des gnädigen Herrn ist ein Herr bereits zweimal hier gewesen. Er ist jetzt zum dritten Male da; er will sich nicht abweisen lassen und sagt, er habe wichtige Angelegenheiten mit dem gnädigen Herrn zu besprechen.

— Wer ist der Herr? fragte Rudolf unruhig.

— Hier ist seine Karte . . . Es ist ein Offizier!

— Fürst F.! las Rudolf, der wohl diesen Namen, nicht aber die Person kannte, und sich vergeblich den Kopf zerbrach, was dieser Mann so Wichtiges mit seinem Vater zu besprechen habe.

— Sagen Sie dem Fürsten, mein Vater sei unwohl!

— Er läßt sich nicht abweisen; er sagte mir, er wisse, daß Herr von Lang zu Hause sei; er müsse ihn in des gnädigen Herrn eignem Interesse sprechen.

Rudolf schritt mit der Karte in der Hand in's Zimmer zurück. Er sah, daß sein Vater sich bereits einigermaßen erholt hatte und auf den Diener aufmerksam geworden war.

— Der Fürst F. wünscht Sie dringend zu sprechen, mein Vater, sagte er zu diesem. Er ist bereits zweimal hier gewesen und will sich nicht abweisen lassen, da er mit Ihnen Wichtiges zu besprechen wünscht.

— Fürst F.! wiederholte Herr von Lang gedehnt und sich wieder sammelnd.

— Sie kennen den Fürsten?

— Ich erinnere mich, ihm zuweilen in der Gesellschaft begegnet zu sein ... Wenn ich jedoch nicht irre, kennt ihn Eugen! antwortete Lang.

— Ich kenne ihn, Vater; doch bin ich seit langer Zeit nicht mehr mit ihm zusammen getroffen.

Herr von Lang erhob sich; er faßte sich schnell, suchte die Spuren seines Kummers auf dem Gesichte zu verwischen und richtete sich stolz auf.

— Der Fürst wird mir willkommen sein, rief er dem Bedienten zu ... Ich verstehe nicht, was mir dieser junge Mann Wichtiges zu sagen haben mag! sprach er halb für sich, während er an sein Bureau trat und sich dort etwas zu schaffen machte, um seinem Gast desto unbefangener entgegentreten zu können.

Eine Minute später trat der junge Fürst ein. Er verbeugte sich achtungsvoll vor Herrn von Lang und Rudolf, und warf Eugen ganz cavalierement einen Gruß zu.

Herr von Lang lud den Fürsten schweigend und mit der Geste eines Weltmannes zum Sitzen ein.

Der Fürst F. trug seine Husaren-Uniform, in sei-

nem ganzen Wesen war auch nicht ein Zug anders, als wir ihn zum ersten Male gesehen. Auf seinem Antlitz lag derselbe Uebermuth, dieselbe Keckheit, welche uns an ihm bereits bekannt.

— Sie verzeihen, Herr von Lang, begann er sich zu diesem wendend, Sie verzeihen, wenn meine kriegerische Außenseite einen Mißton in diesen Tempel des goldnen Friedens tragen sollte; doch versichre ich Sie, daß auch meine Mission eine durchaus friedliche ist.

— Sie irren, Durchlaucht, versetzte Herr von Lang, der trotz seines bleichen Gesichtes doch wieder vollkommen seiner Herr geworden war; es geht nicht stets so friedlich in diesen Tempeln her, wie Sie glauben; mehr als jeder andre fordert der Götze, dem ich dienen muß, seine blutigen Opfer, und wenn Ihnen die gegenwärtigen Zeitumstände bekannt sind, werden Sie auch von den Schlachtfeldern gehört haben, die sich täglich mehr mit Leichen übersäen ... Doch, Sie sprachen von einer Mission, Durchlaucht ...?

— Allerdings, Herr von Lang, und zwar von einer Mission, die mir, wie unangenehm sie sein mag, doch eine gewisse Genugthuung gewährt und, wie ich glaube, auch Ihnen gewähren soll.

— Sie machen mich gespannt, Durchlaucht!

— Ich komme, Sie zu einem Jagdvergnügen einzuladen, Herr von Lang, fuhr der Fürst lächelnd fort.

— Zu einem Jagdvergnügen? fragte Herr von Lang befremdet . . . Wie verstehe ich dies, Ew. Durchlaucht?

— Zu einem effectiven Jagdvergnügen, Herr von Lang, wie ich Ihnen zu sagen die Ehre hatte! . . . Ich habe nämlich einen Fuchs gefangen, der, wie mir gesagt wurde, auch in Ihrem Taubenschlage genascht hat.

Alle Drei schauten den jungen Husaren verwundert an.

— Geben Sie Acht, Eugen, Sie erfahren etwas höchst Interessantes! fuhr der Fürst, zu Eugen gewandt, fort, mit dem er bekanntlich früher in häufige Berührung gerathen war, die sich aber Beide seitdem gemieden hatten.

Eugen war nicht im Stande, zu ahnen, was für eine Ueberraschung die junge Durchlaucht für ihn haben könne.

— Vermuthlich Ihr Herr Bruder, von dem man sich so viel Schmeichelhaftes erzählt? setzte er, zu

Eugen gewandt, hinzu ... Wollen Sie mich Ihrem Herrn Bruder nicht bekannt machen?

Eugen übernahm die Vorstellung; man schlüpfte über dieselbe jedoch so schnell als möglich hinweg, da man eiliger war, die Mission des Fürsten kennen zu lernen, als er es war, sie zu erzählen.

— Herr von Lang, wandte sich der Fürst wieder zu diesem; es wurde mir gesagt, daß ein alter würdiger Beamter Ihres Hauses in eine sehr peinliche Prozeßsache verwickelt worden. Ist dies der Fall?

— Leider! antwortete Herr von Lang; ich hoffe aber zu Gott, daß der unschuldige Mann, ein Ehrenmann in jeder Hinsicht, sehr bald aus dieser entsetzlichen Lage befreit werde, die ihn bereits auf's Krankenlager geworfen.

— So hat man mir gesagt, Herr von Lang; und wenn ich gut unterrichtet bin, so ist der Denunziant ein gewisser Lobinsky? fragte der Fürst mit verächtlicher Betonung dieses Namens.

Auch Herr von Lang wurde unangenehm berührt durch denselben; er blickte ernst und verschlossen vor sich nieder.

— Ich bin überzeugt, Herr von Lang, sagte der Fürst, daß diese Denunziation ein Schurkenstreich ist.

— Niemand kann dies mehr sein als ich, Durchlaucht; ich fühle mich durch diesen traurigen Vorfall um so schmerzhafter berührt, als ich sehe, daß derselbe mit einer so feinen Berechnung angelegt worden, wie sie deren nur der verworfenste Charakter fähig ist.

— Das vermuthete ich! sagte der Fürst, sich seinen kleinen Schnurbart drehend, mit pfiffiger Miene.

— Mein armer Splitter ist das Opfer einer gemeinen, schurkischen Seele, fuhr Herr von Lang fort. Wohl weiß ich, daß er diesem Bubenstreich nicht vollständig zum Opfer fallen wird; denn wie sehr auch Beweise gegen ihn sprechen mögen, so giebt es doch noch Zeugen, die seine Unschuld darlegen werden. — Wie mir scheint, ist auch dieser ganze Streich weniger dahin gerichtet gewesen, meinen braven Diener in's Gefängniß zu bringen, ihm moralisch den Todesstoß zu geben, als um mir seine Hülfe, deren mein Geschäft nicht entbehren kann, zu entreißen. Der Streich ist also, wie ich einsehe, mehr gegen mich, als gegen meinen armen Splitter geführt worden.

— Auch ich vermuthete so etwas! sagte der Fürst.

— Aus Rücksicht hat das Gericht den Armen bereits so schonend wie möglich behandelt; indeß sind

die in die Hände des Staatsanwalts gelegten Beweisstücke so sprechender Art, daß es nicht angeht, die Sache ganz nieder zu schlagen.

— Ihr Buchhalter, Herr von Lang, scheint mir also einen harten Stand einem solchen Feinde gegenüber zu haben?

— Sie kennen diesen Menschen, Durchlaucht? fragte Lang.

— Nur oberflächlich! antwortete der Fürst mit einem flüchtigen Seitenblick auf Eugen.

— Sie kennen auch die Anklage, welche man gegen meinen ersten Buchhalter erhoben?

— Ich habe sie mir erzählen lassen . . . Ein Bubenstreich, wie Sie sagten, Herr von Lang!

— Es ist nicht der einzige, den dieser Mensch verübt! fuhr Lang in traurigem Tone fort.

— Man sagte mir, er sei früher als Agent in Ihrem Dienste gewesen?

— Er war es allerdings; er war mir sogar nützlich, und ich bedauerte, ihn entlassen zu müssen . . . Wie groß seine geschäftliche Gewandtheit war, seine Schlechtigkeit war noch größer; nur um meinen Namen nicht compromittiren zu lassen, verabschiedete ich ihn; und wenn mich nicht Alles täuscht, so ist dieser

Streich, so wie einige andre, in welchen ich seine Hand erkenne, eine Antwort auf seine Verabschiedung ... Es ist beklagenswerth, daß unsre Gesetze nicht ausreichend, um dergleichen gefährliche Individuen unschädlich zu machen.

— Ich biete Ihnen die Hand, Herr von Lang, diesen Menschen dennoch unschädlich zu machen.

— Sie, Durchlaucht? fragte Lang erstaunt.

— Ich, Herr von Lang! antwortete der Fürst lächelnd. Ich mache mich anheischig, diesem Subject das Handwerk zu legen.

Herrn von Lang's Spannung konnte nicht größer sein, als die seiner Söhne.

— Eugen, sagte der Fürst, wenn ich recht gehört, so haben auch Sie ein Hühnchen mit ihm zu pflücken?

Eugen erröthete und schwieg.

— Wir sind in gleicher Lage; denn auch ich habe ihm ein Paroli zu biegen, das ihm unvergeßlich sein soll.

— Ich verstehe nicht, Durchlaucht, wie Sie ...?

Herrn von Lang's Auge hing mit banger Aufmerksamkeit an dem Fürsten, der sich darin gefallen mußte, die Spannung auf's Höchste zu treiben.

Wirklich handelte der junge Fürst nach einem Plane, den zu entwerfen er sich die Zeit genommen, und dem er eine ganze Stunde des Nachdenkens gewidmet hatte, wie sehr ihm dies sonst auch verhaßt war. Behufs dieses zu entwerfenden Planes hatte er sich einige Materialien gesammelt, in welchen Splitter, wie er bald einsah, die Hauptrolle spielte, und an diese Hauptrolle wollte er auch die Katastrophe knüpfen.

Dem Fürsten erschien es überaus interessant, seine Langeweile einmal durch eine eclatante Geschichte zu unterbrechen; er sann daher auf eine Art von Staatsaction. Das Glück mußte ihm günstig sein, denn er fand den ganzen Stoff zu seinem Drama fertig, und er selbst brauchte mit wenig mehr Mühe, als zur Unterhaltung nothwendig war, nur seine Katastrophe hinzu zu fügen.

— Herr von Lang, Sie werden mich bald verstehen, sagte er mit pfiffigem Lächeln. Ich sagte Ihnen vorhin von einem Jagdvergnügen. Der Fuchs, von welchem ich sprach, ist kein andrer, als dieser sogenannte Lobinsky.

— Dieser sogenannte . . . ?

— Lobinsky, ja, Herr von Lang . . . Wie Sie

mir sagen, war der ganze Bubenstreich dieses Abenteurers in der Hauptsache gegen Sie gerichtet. Ich bin nun bereit, Ihnen sowohl, wie Ihrem armen Buchhalter eine glänzende Revanche zu verschaffen, jedoch unter einer Bedingung.

— Ew. Durchlaucht stellen Bedingungen, wo es sich um Rettung der Ehre eines so tief gekränkten, braven Mannes handelt, auf dessen Redlichkeit nie der leiseste Schatten gefallen? fragte Lang etwas verletzt.

— Sie verstehen mich nicht, Herr von Lang. Was ich zu thun mich erboten, werde ich unter jeder Bedingung thun; was Sie jedoch zu thun mit mir einverstanden sein sollen, dient nur dazu, diese Revanche um so glänzender zu machen.

— Sie finden mich zu Allem bereit, Durchlaucht; doch mache ich Sie darauf aufmerksam, daß nicht nur diese schändliche Denunziation, sondern auch andere, Ihnen unbekannte Gaunereien dieses Menschen eine möglichst schleunige Intervention verlangen.

— Bei den Gerichten, Herr von Lang, verspreche ich, auch meinen Einfluß in dieser Sache geltend zu machen, und ich glaube, daß derselbe von großem Gewichte sein wird. Gehen Sie also getrost auf

Alles ein, was ich vorschlage. Ich habe einmal einen Plan entworfen und will diesen auch in's Werk setzen.

— Ich verspreche Ihnen Alles, Durchlaucht ... Wie ich sehe, ist Ihnen dieser Mensch genauer bekannt als ...

— Nicht doch; ich kenne ihn persönlich nur sehr oberflächlich, und zwar von der empfehlenden Seite eines falschen Spielers; doch scheint mir, als sei dies noch seine beste Seite.

— Auch Eugen hat er bereits als solcher um große Summen gebracht! sagte Herr von Lang, dem von jener Summe, um deren willen Splitter jetzt blutete, nichts Andres bekannt geworden, als daß Eugen dieselbe wirklich im Spiel an Lobinsky verloren .... Darf ich indessen erfahren, Durchlaucht, von welcher Seite Sie diesen Lobinsky anzugreifen gedenken?

— Herr von Lang, antwortete der Fürst mit Nachdruck, es handelt sich hier um keinen Lobinsky, sondern um einen gewissen Nicolai Sorokoff.

— Sorokoff? riefen Lang und Eugen fast gleichzeitig.

— Um einen ganz gemeinen Dieb dieses Namens! fuhr der junge Husar mit Indignation fort.

— Und dieser Dieb? fragte Herr von Lang gespannt . . . In welcher Beziehung steht derselbe mit . . . ?

— Dieser gemeine Dieb ist derselbe, der hier unter dem falschen Namen eines Oskar von Lobinsky sein Unwesen treibt.

Die höchste Ueberraschung bemächtigte sich Rudolf's und Eugen's. Nur Herr von Lang blieb ruhig; ungläubig fixirte er den Husarenoffizier.

— Ich muß Ew. Durchlaucht darauf aufmerksam machen, daß ich selbst Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, daß dies sein wahrer Name, und daß ich nie den geringsten Zweifel in denselben setzen durfte, sagte Lang, einigermaßen enttäuscht in Hinsicht auf die Enthüllung, welche er aus dem Munde des Fürsten gehört. Er begann, allen Ernstes zu glauben, daß der Fürst ihm irgend eine unverbürgte Geschichte vortrage, und mißtrauisch musterte er den Erzähler, dessen Jugend und degagirtes Wesen ihm allerdings Stoff zur Nährung seines Mißtrauens gaben.

— Ich will nicht bestreiten, daß Sie, Herr von Lang, der Sie dem Menschen damals Ihr Vertrauen

zugewendet, auch Gelegenheit zu einer Ueberzeugung hatten, die Ihnen willkommen war und die Sie vielleicht so ganz en passant gemacht, ohne Arg darein zu setzen; trotzdem kann ich mir durch Ihre Ueberzeugung doch die meinige nicht weg disputiren lassen.

— Ich brauche Ew. Durchlaucht kaum darauf aufmersam zu machen, wandte Lang ein, daß es gegen einen so geübten Gauner wie diesen unumstößlicher Beweise, unzweifelhafter Angaben und Belege bedarf.

— Sie sind vorhanden, Herr von Lang! antwortete der Fürst lächelnd. Machen Sie sich über die Authentizität meiner Aeußerungen durchaus keine Scrupel, denn ich bin meiner Sache gewiß.

Eugen's Herz pochte heftig vor freudiger Erwartung. Rudolf's Auge triumphirte. Auch Herr von Lang konnte der Wahrheit des jungen Fürsten gegenüber sein Mißtrauen nicht mehr aufrecht erhalten, zumal was der Fürst sprach, seinem Herzen so willkommen war.

— Sein Sie so gütig, meinen Worten vollkommen Vertrauen zu schenken, fuhr der Husarenoffizier etwas pikirt durch die Ungläubigkeit des Herrn von Lang fort.

— Nicht Mangel an Vertrauen, Durchlaucht, ist es, was aus mir spricht, entschuldigte sich dieser, sondern nur die hohe Wichtigkeit des Inhalts Ihrer Worte, die für mich ein so schmerzlich ersehnter Trost sind. Sie werden es natürlich finden, daß ich mich mit Vorsicht an eine Hoffnung klammere ...

— Die ich im vollsten Maße zu erfüllen Ihnen mein Ehrenwort gebe! unterbrach ihn der Fürst, des langen Debattirens müde. Ich besaß schon, seit ich diesen Menschen hier unsre Stadt unsicher machen sah, stets eine unwillkürliche Aversion gegen ihn, die mir später um so erklärlicher wurde, als ich einmal Thor genug war, mich von ihm über den Löffel barbieren zu lassen. Jetzt, seit ich erfahren, daß ich und manche meiner Kameraden der Dupe eines so gemeinen Abenteurers gewesen, den wir zwar bald durchschaut, aber doch lange nicht in seiner ganzen Miserabilität erkannt, jetzt will ich diesem Menschen einen Trumpf ausspielen, der ihn ganz einfach in's Zuchthaus bringen soll ...

Der Fürst trug jetzt Herrn von Lang sein Begegnen mit Röschen, so wie die Erzählung seines früheren Stallknechtes vor. Lang's Erstaunen war groß.

Eugen erschrack, als er den Namen Rosa hörte. Wenn die Aeußerungen des Fürsten einer Bekräftigung noch bedurft hätten, so würde ihm dieser Umstand genügt haben.

— Röschen ... Brandstifterin! Diese beiden Worte und ihre entsetzliche Verbindung frappirten ihn, ja es that ihm sogar weh um das Mädchen, das es doch so wohl mit ihm gemeint.

— Ich habe dieses Mädchen gesehen, Vater! sagte er; sie ist bei Lobinsky ... Sie selbst hat mir Andeutungen über ihn gemacht, die mir beweisen, daß ihr seine Geheimnisse bekannt.

— Ich fühle keinen Groll gegen dieses Mädchen, sagte der Fürst; ich habe ihr verziehen und habe auch so halb und halb versprochen, sie aus dem Spiele zu lassen, da eben dieser Bursche, der sich mir als Zeuge erboten, bis über die Ohren in sie verliebt ist, und gerade seine Leidenschaft für die Rosa ihn vermocht hat, mir diese wichtige Entdeckung zu machen.

— Schonen Sie das Mädchen! bat auch Eugen den Fürsten. Sie ist nicht schlecht; sie verdient ein besseres Loos; aber es scheint, als sei sie durch ein gemeinsames Schicksal an diesen Menschen gefesselt.

— Wie Sie wünschen, Eugen! antwortete der

Fürst; ich sagte ihnen ja bereits, daß ich versprochen, sie zu schonen ... Jetzt aber, Herr von Lang, wandte er sich zu diesem, hören Sie meinen Plan ... Vor allen Dingen sagen Sie mir: wie weit ist die Prozeßsache gegen Ihren Buchhalter gediehen? Wir müssen dafür sorgen, daß von unsrer Seite keine Uebereilung geschieht.

— Durchlaucht! rief Herr von Lang etwas indignirt. Ich hoffte, Sie würden mir helfen, diesen Prozeß noch in seinem Entstehen zu ersticken, damit mein armer Freund von der Schande befreit werde, die Tag und Nacht seine kranke Seele foltert!

— Gerade dies, Herr von Lang, ist ja meine Absicht! antwortete der Fürst lächelnd; nichts Andres als dies konnte mich zu Ihnen führen und mußte mich zu Ihnen führen, seit ich bei meinem Bankier von der empörenden Anklage gehört, welche man gegen Ihren braven Beamten erhoben. Aber gerade die Genugthuung, welche ich ihm bereiten will, erfordert Eclat, Herr von Lang. Man spricht in der ganzen Stadt von dieser Anklage, es wäre also thöricht, Ihren Beamten in der Stille von diesem Verdacht zu befreien und das Gerücht von seiner erwiesenen Unschuld erst den ganzen langen Weg durch

aller Leute Mund zurück machen zu lassen. Die Welt glaubt leider stets viel lieber das Schlechte als das Gute, und wird das Letztere also keineswegs mit derselben Schnelligkeit verbreiten, mit der sie das Erstere in Cours gesetzt .... Ich bin der festen Ueberzeugung, daß hier eine eclatante Genugthuung nothwendig; eine solche bin ich auch dem Kreise meiner Bekanntschaft schuldig, in welche sich für eine Zeitlang einzudrängen es diesem Menschen gelungen war ... Wie gesagt, Herr von Lang, Sie müssen auf meinen Plan eingehen, und werden inzwischen das Ihrige thun, denselben zu beschleunigen.

— Der Dank, Durchlaucht, welchen wir Ihnen schuldig sind, versetzte Herr von Lang, zwingt mich, auf Ihre Pläne einzugehen. Aber, setzte er zaudernd hinzu, ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß es sich zugleich um eine Genugthuung für meinen Sohn handelt, da auch dessen Ehre durch diesen Menschen ...

Herr von Lang sträubte sich innerlich dagegen, den Fürsten in Eugen's Angelegenheit einzuweihen.

— Es bedarf dieser Zurückhaltung nicht, Herr von Lang, sagte der Fürst. Die Ueberzeugung von

Eugen's Unschuld giebt mir die Erlaubniß, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß auch der Scandal, mit welchem Eugen bedroht ist, bereits als dunkles Gerücht durch die Stadt läuft, und man sich diese in den verschiedenartigsten Versionen erzählt . . . Aufrichtig gestanden, setzte er hinzu, war es mehr mein Interesse für Eugen als für Ihren Buchhalter, welches mich hieher schickte; die Sache schien mir jedoch zu delicat, als daß ich sie ohne Weiteres hätte berühren können.

Herr von Lang sowohl wie Eugen erbleichten unwillkürlich.

— Und dieser Plan, Durchlaucht? fragte Herr von Lang mit großer Unsicherheit.

— Gestatten Sie mir, Ihnen denselben mitzutheilen, sobald ich die nöthigen Anstalten getroffen haben werde, um das vollständige Gelingen desselben zu sichern, Herr von Lang! antwortete der Fürst sich erhebend. Vor Allem war es mir nothwendig, erst Ihrer Einwilligung gewiß zu sein, und da ich diese jetzt habe, so ist meine nächste Sorge darauf gerichtet, daß mir mein Fuchs nicht mit Zurücklassung einer Pfote aus dem Eisen entwischt . . . Leben Sie wohl, Herr von Lang! . . . Sie haben mir durch Ihre

Zustimmung eine Distraction bereitet, für die ich Ihnen dankbar bin! ... Eugen, setzte er hinzu, indem er auch diesem die Hand schüttelte, ich hoffe, wir werden uns künftig wieder näher stehen; es muß Ihnen eine Revanche bereitet werden, von der das Jahrhundert sprechen soll! ... Zur Verscheuchung der Gerüchte, welche über Sie circuliren, bitte ich um die Erlaubniß, Sie morgen zu einer Promenade in meinem Americain abholen zu dürfen! ... Wir besprechen das Weitere; vor der Hand jedoch ist die tiefste Verschwiegenheit von Nöthen! ... Leben Sie wohl!

XIII.

Splitter.

Einsam in seinem Bureau, nachdem auch seine beiden Söhne ihn verlassen, durchging Herr von Lang die Mittheilungen, welche ihm der Fürst soeben gemacht.

Eine schwere Last war von seinem Herzen gewälzt, aber die, welche zurückgeblieben, war noch immer stark genug, um das Freudengefühl des Vaters wieder zu ersticken; denn wenn dieser auch wieder aufgerichtet war, wer richtete den Geschäftsmann auf? Wenn das Herz des Vaters den Sohn wieder gefunden, wer rettete den Glanz, die Ehre des Geschäftsmannes, die sein zweites Leben, seine zweite Seele waren? Wer richtete den Stolz desselben wieder auf, den das Unglück geknickt?

Die Posten kamen; dunkler und immer dunkler bewölkte sich der Horizont, und als kaum der Abend dieses so schweren Tages da war, stand auf dem

ganzen schönen Saatfelde nur ein einziger Halm noch aufrecht, der jeden Augenblick sich beugen und zu den übrigen legen konnte ....

Eugen hatte sich inzwischen mit Rudolf auf dessen Zimmer begeben. Ueberglücklich hatte er sich hier an die Brust des Bruders geworfen. Freudenthränen feuchteten seine Augen.

Plötzlich aber riß er sich los.

— Ich muß zu Juana, die mich vermissen wird! rief er aus. Es war unverzeihlich von mir, sie zu vergessen, sie in der Angst zu lassen, in welche der Jude sie versetzt haben muß!

Rudolf trat Eugen entgegen, als er zur Thür eilte.

— Bleib, Eugen! rief er ihm zu. Juana ist bereits durch mich und durch die Hülfe eines Andern beruhigt, dessen Dazwischenkunft für uns Beide von den glücklichsten Folgen sein muß.

— Du bist bei Juana gewesen? fragte Eugen gespannt.

— Ich war bei ihr; ich fand sie natürlich in Thränen; Leonor's Scharfblick aber hatte sie bereits getröstet und ihr die erste Warnung vor diesem Abenteurer gegeben.

— Leonor? fragte Eugen immer mehr befremdet.

— Leonor war es, welche uns Allen die Augen öffnete und in der schwarzen Seele Deines Todfeindes die Triebfeder entdeckte, welcher Du so viel Angst und Elend zu verdanken hattest . . . Wo wir uns vergeblich den Kopf zerbrachen, um die Motive zu finden, welche einen so scheußlichen Charakter vermochten, in der Rolle der seltensten Großmuth zu debutiren, mußte sich dieser Teufel von einem unbefangenen Mädchen auf einem Punkte attrapiren lassen, wo das Herz des Weibes den Verstand des Verständigsten überflügelt . . . Leonor hat ihn entlarvt!

Eugen strengte sich umsonst an, Rudolf's Worte zu begreifen.

— Du hattest in diesem Menschen einen Doppelfeind, fuhr Rudolf fort, nämlich den Wegelagerer, welcher Dir um des Geldes willen die Pistole auf die Brust setzte, und den Rivalen, der Dich durch dieselben Mittel aus dem Sattel heben wollte, mit welchen er vorgab, Dich glücklich zu machen.

— Den Rivalen? fragte Eugen erstaunt.

— Den Rivalen, wie ich sagte, antwortete Rudolf. Dadurch, daß er Dich mit der ahnungslosen Juana bekannt machte, suchte er Dich auszubeuten, Dir

große Summen zu entpressen und Dich durch Ehrenwort zur höchsten Discretion zu verpflichten. Juana ist nie mit einem Erbschaftsproceß bedroht worden, und in seine eigne Kasse flossen die Summen, welche Du für Deine Liebe zu opfern glaubtest.

— Rudolf! rief Eugen ... Aber wie war das möglich, da er mir doch die Beweisstücke gezeigt hat!

— Sie waren falsch wie die Seele dieses Menschen. Er hat Dich betrogen ... Aber nicht genug hiemit; nicht genug, daß er, wie zu vermuthen, mit jenem Wucherer, in dessen Hände er Dich spielte, die Hälfte des Raubes theilte, er hat Dich in Juana's Augen vernichten und sich selbst bei ihr an Deine Stelle setzen wollen, indem er als der Edelmuth selbst vor ihr auftrat. Deshalb die Komödie mit dem Wucherer ... Lobinsky selbst liebt Juana, und Du mußtest also gestürzt werden!

— Er liebt Juana! ... Rudolf, das ist unmöglich! ... Wenn Du gesehen hättest, wie er ...

— Es ist nicht allein nicht unmöglich, sondern es ist positiv wahr, unterbrach ihn Rudolf. Nur durch diese Wahrheit ist sein letztes Auftreten zu erklären, und nur dadurch, daß er eine einzige Secunde in seiner wahren Gestalt erschien, hat er sich selbst

verrathen . . . Oder glaubst Du, es sei möglich, daß ein Weib die Leidenschaft eines Mannes nicht errathen sollte, wenn sie auch nur während eines einzigen flüchtigen Augenblicks aufgelodert? Es ist leichter, eine Leidenschaft zu heucheln, als sie zu verstecken; und daß das Letztere diesem Menschen bisher so meisterhaft gelungen, ist ein Beweis von der Gefährlichkeit des Feindes, in dessen Hände Du gerathen warst!

Eugen mußte Zeit haben, um sich nur die Möglichkeit der ihm gemachten Entdeckung zu erklären; er mußte sich alle die Momente in's Gedächtniß zurückrufen, welche dieselbe hätten unterstützen können; aber er fand in dem ganzen Verhalten Lobinsky's auch nicht den geringsten Punkt, welcher diesen Verdacht bestätigt hätte. Nur Eins, und die Hauptsache, sprach dafür: Wenn Lobinsky ihm auch den letzten Thaler abgenommen, warum haßte er ihn mit solcher Intensität; warum begnügte er sich nicht mit dem Gedanken, ihn gänzlich ausgeplündert zu haben; warum warf er ihn nicht wie eine ausgedrückte Citrone bei Seite?

— Es fällt mir wie Schuppen von den Augen! rief Eugen endlich. Ich muß ja glauben, daß es

ein mir undurchdringliches Motiv gab, welches mein Verderben forderte! ... Ich entsetze mich vor dem Gedanken an die Gefahr, welche mir und auch Juana drohte! ... Rudolf, zürne mir nicht, wenn ich an Deiner Hülfe verzweifelte! Ohne Dich ... Rudolf, was wäre vielleicht ohne Dich aus mir geworden! ... Ja, der Himmel sandte Dich als meinen Schutzgeist! ... Aber Juana? fragte er plötzlich auffahrend ... Juana weiß Alles?

— Sie weiß Alles, Eugen!

— Ich muß zu ihr, Rudolf, muß sie um Verzeihung bitten!

— Du wirst bleiben, Eugen! ... Juana war in großer Angst um Dich, sie verzweifelte sogar an Dir; denn bei all' ihrer Liebe für Dich sah sie in dem Schuldschein in den Händen des Wucherers immer einen Beweis, der gegen Dich sprach. Ich habe ihr gesagt, daß sie selbst es gewesen, um deren willen Deine Schuldenlast zu einer solchen Höhe wuchs; auch sie hat also die Verruchtheit dieses Menschen in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt. Juana aber hat bei dieser Gelegenheit einen Blick in Deine Verhältnisse werfen müssen, und die Umstände zwangen mich, ihr zu erklären, daß Du sie nicht eher wieder-

sehen dürfest, als bis es mir möglich sei, Dich vollständig gereinigt von jeder Schuld ihr zuzuführen.

— Rudolf, Du bist fürchterlich! rief Eugen erschreckt.

— Ich thue nur, was ich thun muß. Juána's Ehre, die Achtung, welche Du ihr der Welt gegenüber zeigen sollst, gebieten, daß, so lange diese Gerüchte über Dich in der Stadt circuliren, Du mit keinem Fuß ihre Schwelle übertretest.

— Rudolf, Du verlangst das Unmögliche von mir! rief Eugen bittend.

— In Deiner Lage, Eugen, in der Lage unsers ganzen Hauses, die, wie Du weißt, eine mehr als kritische ist, mußt Du selbst das Unmögliche thun, mein Bruder ... Unser Haus, unsere Familie ist, Du hörst es, im Munde aller Leute; man ist auf unsern Sturz gefaßt; es bedarf für uns also eines sehr guten Gewissens, um diesen Gerüchten gegenüber die Stirn aufrecht zu tragen; es ist mithin natürlich, daß auch Du Dein Auftreten sorgfältig zu bewachen hast ... Ich will Dir den Beweis liefern, Eugen, daß ich von Dir nicht mehr verlange, als ich mir zumuthe, obgleich ich nur indirect betroffen bin. Auch ich habe Leonor darauf vorbereitet, daß sie mich nicht

eher wiedersehen werde, als bis Du von diesem entsetzlichen Verdachte, den die Welt auf Dein Haupt wirft, gereinigt seist, und daß Alles, was ich ihr zu sagen habe, ihr brieflich mitgetheilt werde ... Gott weiß, setzte er seufzend hinzu, daß auch mich dies viel Ueberwindung kostet; aber Leonor ist so verständig, daß sie sich in meinen Willen gefügt hat, und heute noch soll sie erfahren, daß unsre Prüfungszeit nur eine sehr kurze sein werde. Du weißt, daß es uns auch noch bevorsteht, den Vater mit unsrer Liebe bekannt zu machen; daß dies weder heute noch morgen geschehen kann, und daß Du namentlich eine Verschwiegenheit gegen den Vater gut zu machen hast, um deren willen Juana Dir zürnen müßte, wenn Du nicht durch Deine verzweifelte Lage einigermaßen entschuldigt wärest!

— Aber Juana! rief Eugen. Wird sie nicht in Angst und Sorgen sein? Wird sie nicht fürchten...

— Sei unbesorgt; Juana hat eine so verständige Gesellschafterin, die sie durch ihre Besonnenheit und durch die Briefe, welche Leonor von mir empfängt, schon zu trösten weiß ... Eine andre Pflicht liegt Dir dahingegen jetzt ob, Eugen, die Du keine Minute länger versäumen darfst ... Splitter ist durch Dich

in sein Unglück und seine Krankheit gestürzt; er ist nicht eher ganz zu heilen, als er weiß, daß er rein und schuldlos vor der Welt dastehe, auf deren Urtheil er Alles giebt ... Geh' jetzt zu ihm und theile ihm mit, was der Fürst uns heute erzählt. Der Vater könnte Dir zuvorkommen.

— Ich will auf der Stelle zu ihm, Rudolf! antwortete Eugen getröstet ... Aber versprich mir, inzwischen Juana benachrichtigen, ihr sagen zu lassen...

— Ich werde ihr Alles sagen lassen, was nothwendig ist; verlaß Dich auf mich! unterbrach ihn Rudolf mit einem unwillkürlichen Lächeln ... Jetzt spute Dich, damit Splitter beruhigt werde! ...

Bleich und abgezehrt von Krankheit und dem tiefsten Seelenschmerz lag der unglückliche Splitter in seinem Bette.

Der Sommer hatte die Bäume des Gartens, nach welchem das Fenster seines Schlafgemachs hinaus ging, in üppiges Grün gekleidet; er hatte die Bäume mit Blüthen, die Sträucher mit Blumen übersäet, in dem armen Kranken aber war Alles verwelkt, Alles verödet, denn man hatte ihm das Höchste und

Schönste geraubt, was er besessen — den Ruf eines Ehrenmannes!

Doctor Winkler, Seelberg und Neumann hatten alle ihre Kräfte angestrengt, um dem Tode diese Beute abzujagen; es war ihnen auch gelungen, und mühsam erholte er sich von seinem Nervenfieber.

Während der letzten Tage hatte ihm der Arzt bereits gestattet, eine Stunde des Tages das Bett verlassen zu dürfen; er hatte ihm sogar erlaubt, sich an das Gartenfenster zu stellen und den Duft der Blumen einzuathmen. In tiefem Sinnen schaute er zum Garten hinaus; Neumann versuchte es, ihn durch seine trocknen Redensarten aufzuheitern, aber Splitter war trotz seiner körperlichen Genesung geistig noch gefährlich krank. Der Splitter war an ihm leidlich wieder hergestellt; aber der Ehrenmann in ihm war noch todtkrank, und sein armes, edles Herz blutete, wenn in ihm dieser Ehrenmann jammerte.

Bis dahin hatten ihn die häufigen, wenn auch nur kurzen Besuche seines theuren Chefs einigermaßen getröstet; ein Lächeln hatte seine bleichen, dünnen Lippen umschwebt, wenn er seinen Chef zu sich eintreten sah; aber jetzt waren die Besuche desselben so selten; und wenn er jetzt kam, erstarb augenblicklich

das Lächeln wieder auf des Kranken Antlitz, denn Splitter kannte seinen Chef besser, als irgend ein Anderer. Und wenn auch Herr von Lang und die Uebrigen sich bei ihm stets heiter stellten und ihn zu unterhalten, zu trösten suchten, Splitter kannte seinen Chef; und Splitter, der die Geschäfte in einem Moment hatte verlassen müssen, wo schlimme Zeichen am Himmel erschienen und schwere Meteorsteine auf manches felsenfeste Haus herabgeschmettert waren, Splitter las in der Seele seines Chefs, was draußen vorging.

Ein zwiefacher Kummer also nagte an ihm; sein eignes Unglück trat zurück vor dem, welches das große Haus Lang und Breit bedrohte; und das Entsetzlichste dabei war, daß Niemand ihm reinen Wein einschenkte, daß selbst Herr von Lang über seine Besorgnisse ein Lächeln zeigte — ein Lächeln, das trotz seiner Selbstbeherrschung doch nur allzu unglücklich ausfiel!

Das Geschäft lag Splitter mehr am Herzen als seine eigne Wohlfahrt. Mochte er selbst untergehen, mochte er fallen, wenn nur das Geschäft aufrecht erhalten wurde.

So sagte sich Splitter wohl hundertmal des Tages; aber der Schmerz um sein eignes Mißgeschick

schwieg deßhalb doch nicht gänzlich, und die beiden Schmerzen konnten daher sich nie zu einem einzigen vereinen ....

Neumann hatte eben das Krankenzimmer verlassen; Splitter befand sich allein und saß, das matte Haupt in die Hand gestützt, am Tische, als Eugen herein trat.

Obgleich er diesem jungen Mann eigentlich sein ganzes Unglück verdankte, war in Splitter's Herzen doch nicht der geringste Groll gegen Eugen aufgetaucht. Die väterliche Zuneigung für diesen Verirrten hatte längst verziehen.

— Frohe Botschaft, Herr Splitter! rief Eugen auf ihn zueilend, seine abgemagerte Hand ergreifend und ihm mit so heiterem Blick in's Gesicht schauend, wie Splitter ihn an Eugen lange nicht mehr gewohnt war.

Seltsam berührt durch diese Veränderung erhob Splitter sein mattes Auge zu Eugen, der sich ihm gegenüber auf den Rand des Bettes setzte.

— Sie sind so verändert, lieber Eugen! sagte Splitter zögernd.

— Ich bin verändert, denn Alles in mir und um mich her verändert sich ja zum Besten, lieber

Splitter, und ich eilte sofort, um Ihnen Nachricht zu geben!

— Ich wußte ja, daß sich der Himmel einmal aufklären werde! sagte Splitter mit einem dankbaren Blick aufwärts. Es fällt ja kein Vogel vom Dache ohne Gottes Willen, wie hätte er uns also vergessen sollen!

— So eben haben wir die merkwürdigsten Dinge über unsern Todfeind Lobinsky erfahren. Wir haben einen Bundesgenossen, lieber Splitter, der dieses Ungeheuer vor der ganzen Welt entlarven wird. Sie sind gerettet, lieber Splitter, und ich bin gerettet ... Ich versichere Sie, mir ist so leicht, als sei mir ein ganzes Gebirge von der Brust gewälzt ... Stellen Sie sich diesen Teufel in Menschengestalt vor, lieber Splitter! rief Eugen, und jetzt begann er mit einem wahren Hochgefühl zu erzählen, was vorhin der Fürst F. berichtet hatte.

Splitter hörte ihm mit Theilnahme zu.

— Es mußte ja Alles zum Besten kehren! sagte er, dankbar die Hände faltend. Wäre man meinen Warnungen gefolgt, es hätte viel Unheil vermieden werden können!

Splitter war froh, aber es drückte ihn noch Eins,

und dies Eine wagte er in Eugen's Gegenwart nicht zu berühren; denn er konnte sich nicht denken, daß der Sohn so tief in die Geschäftsverhältnisse eingeweiht sei, zumal derselbe im Comtoir bisher nur das fünfte Rad am Wagen gewesen. Splitter's Brust erleichterte sich durch einen stillen Seufzer.

— Sie sind gar nicht froh, lieber Splitter! rief Eugen ... Wenn Sie wüßten, wie mir zu Muthe ist! Die ganze Welt hat für mich eine andre Gestalt bekommen! Aber fortab soll auch in mir selbst Alles eine andre Gestalt annehmen! Ich will vernünftig, bedächtig, ich will sogar weise und erfahren sein, lieber Splitter; denn Gott weiß es, daß ich Ursache habe, aus meinen Erfahrungen eine Nutzanwendung zu ziehen ... Splitter, Sie sollen Ihre Freude an mir haben!

Und den matten Alten umarmend, eilte er zum Zimmer hinaus, weil ihm plötzlich etwas eingefallen war, was er Rudolf noch für dessen Brief an Leonor aufzutragen hatte.

Wenige Minuten darauf trat auch Herr von Lang zu Splitter ein.

— Eugen ist bereits hier gewesen? fragte er Splitter's Hand drückend.

— Er hat mir Alles erzählt, Herr von Lang! antwortete Splitter, während er sich erhob und mit besorgtem Blick in den Zügen seines Chefs las.

— Es wäre besser gewesen, ich hätte damals mehr auf Ihre Stimme in Bezug auf diesen Abenteurer gelauscht. Nicht nur Sie und Eugen sind auf dem Punkte gewesen, sein Opfer zu werden, ich habe mich überzeugt, daß auch ich es geworden bin ... Wer hätte es denken sollen, daß ein Individuum wie dieses dazu beitragen könne, ein so stolzes Gebäude zu zertrümmern, wie wir es errichtet!

Ein Zittern durcheilte Splitter's Glieder; sich an den Tisch klammernd, mußte er sich auf den Sessel niederlassen, weil ihn seine Füße nicht mehr zu tragen vermochten.

— Herr von Lang, sagte er mit bebender Stimme, so ist es also dennoch wahr, was Sie mir so lange verschwiegen, und was ich doch in Ihren Zügen las? Die Verluste, welche Sie betroffen ...

— Es wäre unverzeihlich, Ihnen dies länger zu verschweigen, lieber Splitter, antwortete Lang, im Zimmer auf und ab gehend. Meine Söhne sind bereits vorbereitet, ich selbst bin auf das Schlimmste gefaßt, und die geringe Hoffnung, an welche ich mich

noch klammre, ist, wie ich selbst einsehe, nur dasselbe trügerische Phantom, an das sich verzweifelt Alles klammert, ehe es versinkt ... Es ist einmal dem Menschen eigen, sobald er seinen Ruin vor Augen sieht, anfangs selbst den größten und wahrscheinlichsten Hoffnungen zu mißtrauen, im letzten Moment aber an die unbedeutendste und täuschendste Hoffnung noch die Möglichkeit der Rettung zu knüpfen ... Was wir mit so viel Mühe und Anstrengung aufgebaut ... es kann, es muß in jedem Augenblick zusammenstürzen ... Sie sehen mich gefaßt, lieber Splitter; sein auch Sie es ... Gott hat es so gewollt; er hat mich reich, sehr reich gesegnet; er hat mich hart, sehr hart gestraft, weil ich seinen Segen nur verwendete, um ihm neuen und größeren Segen damit abzuzwingen ... Er hat mich gestraft, aber er hat mir zugleich den Trost gegeben, daß ich mit Ehren fallen kann, denn er wandte in der letzten Stunde mein Antlitz dahin, wo es stets hätte sein sollen ... zu meinen Kindern, meinem wahren Reichthum, den ich nicht zu schätzen verstand und vernachlässigte!

Splitter bedeckte das Antlitz mit beiden Händen. Er, der keine Angehörige auf der Welt hatte, dem

der Himmel nichts gegeben, an das er sich hätte anschmiegen können, er hatte seinen Stolz, seine ganze Seele in dieses Geschäft gesetzt, und dieser große, schöne Bau, der einen bedeutenden Theil seiner Größe ihm verdankte, er stürzte zusammen; er mußte ihn einstürzen sehen, ohne daß es ihm vergönnt gewesen, bei der Rettung dieses stolzen Fahrzeugs behülflich zu sein, als der Orcan es gegen die Felsen schleuderte.

Lang sah den Schmerz seines alten, treuen Freundes. Er hatte die letzten Worte mit einer trotzigen, empfindungslosen Ruhe gesprochen; Splitter's Gram aber brach diesen Trotz. Dennoch suchte er gefaßt zu bleiben.

— Splitter, mein braver, edler Freund! sagte er, vor ihn hin tretend, ihm die Hände vom Antlitz ziehend und sie in den seinigen drückend. Ich habe Ihnen viel, unendlich viel zu danken, wohl den größten Theil der Erfolge, um welche mich einst die Welt beneidete, und in welchen ich mich so sicher und unantastbar, so über alles Schicksal erhaben glaubte. Dieses Glück hat mich kalt und anmaßend gemacht, es flößte mir die strafbare Ueberhebung ein, mich wie einen von Gott legitimirten Fürsten im Bereich

des Goldes zu betrachten, dem keine sterbliche Hand seine Krone rauben könne. Ich vergaß eine Hand, die ja über uns Allen schwebt, und vor dieser Hand beuge ich mich in Demuth, seit ich sie in meinem Unglück erkannt. Sein Sie versichert, Splitter, daß der Dank, welchen ich Ihnen schuldig bin, durch dieses Unglück nicht geschmälert wird; sein Sie überzeugt: ich erkenne, daß ich auch gegen Das gefrevelt, was Sie mit Aufopferung Ihres ganzen Lebens mir geleistet, daß ich durch meine Selbstüberhebung, die den unter mir Stehenden mit Geringschätzung betrachtete, durch mein sorgloses Vertrauen auf die eigne Unfehlbarkeit auch das Resultat Ihrer Mühen und Opfer vernichtet habe ... Verzeihen Sie mir, Splitter; ich habe nichts mehr für Sie als meinen Dank, meinen innigen Dank; aber mich tröstet das Bewußtsein, Splitter, daß Ihre uneigennützige Seele nie einen andern Lohn von mir angenommen, als eben den eines dankbaren Herzens, das selbst in den Tagen des höchsten Glückes für Sie schlug ... Sein Sie gefaßt, Splitter, wie ich es bin; stützen Sie meinen Muth; denn nachdem ich in mir das Schlimmste durchgekämpft, steht mir jetzt noch dasselbe nach außen bevor. Die Welt bereitet sich

vielleicht schon in diesem Augenblick auf das große Schauspiel vor, den Polykrates der Börse zum Richtplatz führen zu sehen, und für den Märtyrer seines eignen Stolzes bedarf es einer fast übermenschlichen Kraft, keine Miene des Schmerzes zu zeigen, wenn man ihn an's Kreuz schlägt!

XIV.

Schach!

Wir überspringen eine kurze Spanne Zeit, und finden Lobinsky allein in seinem Wohnzimmer wieder.

Mit wichtigen Gedanken beschäftigt mißt er das Zimmer; er murmelt zuweilen unverständliche Worte vor sich hin; desto verständlicher jedoch ist das dämonische Lächeln der Zufriedenheit, das zuweilen über seine Gesichtszüge fliegt.

Endlich wird sein inneres Räsonnement deutlicher; je plastischer seine Gedanken werden, desto mehr Gestalt nehmen sie nach Außen an.

— Diese Thoren! spricht er vor sich hin. Diese stolzen Narren, die mich mit Füßen treten zu können glaubten, die mich wie ein stumpf gewordenes Werkzeug bei Seite warfen, mich wie einen Lump betrachteten, dem man einen Fußtritt geben könne, nachdem er ihren Reichthum vergrößern geholfen, ihnen Dienste geleistet, wie sie ihnen nie ein Anderer geleistet! ...

Dieser hochfahrende Aristocrat ist so kurzsichtig, daß er nicht merkt, daß ich es gewesen, der ihm ein Bein gestellt, ihm heimlich durch eigne und fremde Hülfe alle seine goldnen Fäden zerschnitten und seine kühnsten Pläne vereitelt habe, um ihm zu zeigen, daß man die Maus nicht verachten soll, wenn man ein Löwe sein will, der jederzeit in's Netz rennen kann! ... Diese übermüthige Geldseele, die mir in plumper Intrigue den eignen Sohn schickte, um mich ausfragen zu lassen, und diese Thorheit theuer hat bezahlen müssen! ... Dieser eitle Tropf, Eugen, der sich mir mit Leib und Seele überantwortete, und keine Ahnung davon hatte, daß auch er ein Mittel zum Verderben seines ehrenwerthen Vaters werden mußte! ... Dieser verliebte Knabe, der albern genug war, zu glauben, ich werde ihm eine Perle in die Hand legen, die mir ein Königreich werth, und deren Besitz ich einem Gotte streitig gemacht haben würde, wenn er es gewagt hätte, seinen Arm nach dieser Perle auszustrecken, die mir ein glücklicher Zufall anvertraut!...

— Es gelingt Alles, es mußte Alles gelingen, denn Kühneres habe ich schon erreicht und gefährlichere Gegner bereits aus dem Sattel gehoben als diese auf ihren Reichthum pochenden Krämerseelen! ...

In einigen Tagen stellt dieser Börsenfürst seine Zahlungen ein, meine Nachrichten sind untrüglich; übermorgen müssen die Geschworenen diesen Buchhalter verurtheilen, der mir vom ersten Moment ab die alten stumpfen Zähne gezeigt, und wenn sie ihn nicht verdonnern, was schadt's? ich habe doch meinen Willen erreicht und ihn als Gegner in dem Augenblicke kampfunfähig gemacht, wo es um das Leben dieses Aristocraten ging, den ich hasse wie den Tod... Um seinen Sohn vor dem Zuchthause zu retten, hat er den Wechsel anerkannt, hat er seine letzten Kräfte zusammengerafft zur Deckung dieser Summe, und sein Einfluß hat die gänzliche Niederschlagung dieser Untersuchung zu bewirken vermocht. Er hat seinen Sohn allerdings vor dem Gefängniß bewahrt, aber er hat ihn nicht davor bewahren können, daß die ganze Stadt wie auf einen Fälscher mit Fingern auf ihn weist; daß auch Juana erfahren, wie gebrandmarkt dieser übermüthige Knabe vor der ganzen Gesellschaft dasteht! ... Mit Schimpf und Schande also wird der reiche Mann zum Bettelstab greifen; die Zeit wird seinem Sohn die Schande nicht abwaschen; ausgestoßen von der Gesellschaft, in der er aufwuchs, wird er es vorziehen, in die Welt hinein

zu laufen, wo man ihn nicht kennt, und ich habe gewonnen, ich habe diesem Aristocraten den Fuß auf den Nacken gesetzt, seine ganze aufgeblasene Herrlichkeit wie ein Kartenhaus über den Haufen geworfen, und wenn ich ihm begegne, will ich ihm zurufen: Polykrates, wo ist Dein Glück, wo ist Deine Herrlichkeit, auf die Du so stolz warst? ...

— Juana ist mein ... mein! rief er triumphirend ... Ich will sie schonen während dieser wenigen Tage; ich muß schon den Gleichgültigen spielen, um eine einzige verwünschte Uebereilung wieder vergessen zu machen. Ich muß mich stellen, als sei sie mir das gleichgültigste Geschöpf von der Welt, und als thue ich nur meine Schuldigkeit, wenn ich ihr im Auftrage meiner Schwester, die sie mir so gutmüthiger Weise in die Arme geschickt, den möglichsten Schutz angedeihen lasse. Mag sie ihren ersten Schmerz, ihre heißesten Thränen erst überwinden; denn unerklärlicher Weise liebt sie diesen Knaben mit einer Heftigkeit, auf die ich gar nicht vorbereitet war. Wer will auch aus den Weibern klug werden! ... Juana schätzt mich; wie oft hat sie mir dankbar die Hand gedrückt! Es gehört schon ein linkischer Mensch dazu, um diese Freundschaft nicht in m e h r verwandeln zu können...

Sie wagt es nicht, zu mir zu schicken, damit ich sie tröste; sie schämt sich vielleicht vor mir, meiner bewiesenen Großmuth wegen ... Bah, das macht mir mein Spiel um so leichter! ...

— Nur eins intriguirt mich! setzte er ärgerlich hinzu. Dieser aus dem Himmel gefallene Bruder Eugen's und diese ebenso aus dem Himmel gefallene Schwester! ... Doch auch diese dürfen mir nicht im Wege stehen, und im Nothfall hilft mir vielleicht das über der Geburt dieser Schwester liegende Geheimniß ganz unverhofft zum gewissen Sieg, wenn ich mich mit diesem zu beschäftigen beginne! ... Vor Allem gilt es, diese hochfahrende Familie zu ruiniren, sie öffentlich an den Pranger zu stellen, was ja schon halb geschehen ist, und wozu die von mir sorgfältig ausgesprengten Gerüchte das Ihrige beigetragen haben ... Schach dem Polykrates! ist die Loosung! ...

— Wenn ich nur eine Ahnung hätte, was aus Depont geworden! Ich erhielt von ihm unter dem verabredeten Namen eine Depesche aus Dover, die mir meldete, daß er glücklich mit unserm Raub angekommen, daß er in London pünktlich die zweimalhunderttausend Francs bei Newton deponiren und

mir dann weitere Mittheilung machen werde, wohin er sich gewendet. Er hat einen so großen Vorsprung gehabt, daß man ihn unmöglich erreichen konnte, als man seine Flucht entdeckte; er hat absichtlich in seiner Wohnung falsche Papiere hinterlassen, die beweisen mußten, daß er durch Unglück an der Börse zur Flucht gezwungen worden, so daß also kein Verdacht in dieser Angelegenheit auf ihn fallen konnte ... Aber wo bleibt die Nachricht von ihm? ... Auch von Newton fehlt mir noch die Mittheilung von der Einzahlung Depont's; Alles schweigt, und dieses Schweigen macht mich unruhig! ... Meunier steht ganz unbefangen in der Sache da; auch von ihm fehlt mir jede Nachricht ... Wenn ich nicht wüßte, daß Depont keinen Betrug gegen mich üben darf, weil er mir zu sehr verpflichtet ist, ich könnte mißtrauisch gegen ihn werden! Es wäre ein Schurkenstreich sonder Gleichen, wenn er mich um meinen Gewinn brächte; denn meine Liebe für Juana hat mich gezwungen, fast alle die goldnen Federn wieder zu opfern, welche ich Eugen ausgerupft, und nur der Antheil von diesem Wechsel ist der einzige reelle Vortheil, den ich aus meinem ganzen Plane ziehe ... Juana's Besitz nicht gerechnet, allerdings; aber wenn

ich keinen reellen Gewinn aus der ganzen Intrigue zöge, wäre ich nicht selbst der größte Narr gewesen, als ich Juana mit Eugen bekannt machte? Nur materieller Vortheil verleitete mich, meine Liebe so lange zu ersticken, bis ich Eugen und seinen hochfahrenden Papa gestürzt, und dieser übermenschliche Zwang, den ich mir anthun mußte, ist wahrlich diese elende Summe werth ... Und dennoch, müßte ich wählen zwischen dem Besitz Juana's und dieser Summe, ich würde keinen Augenblick unschlüssig sein ... Juana muß mir gehören, sie kann mir nicht mehr entgehen! ...

— Depont's Schweigen ist in der That beunruhigend, setzte er, plötzlich inmitten des Zimmers stehen bleibend, hinzu ... Es ist sehr beunruhigend! ... Aber weiß ich nicht, daß er mich nicht betrügen kann, daß ich jeden Augenblick im Stande bin, ihn ... Doch, das ist Thorheit! tröstete er sich selbst ... Wer weiß, was ihm einstweilen noch Schweigen auferlegt; es kann jede Minute eine Nachricht von ihm einlaufen; Narrheit, sich deshalb Unruhe zu machen! ... Schach dem Polykrates! Noch wenige Tage, und Alles ist gewonnen!

Triumphirend trat er an's Fenster.

— Ein Gegenstand auf der Straße mußte, und zwar in unangenehmer Weise, seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, denn er zuckte unwillkürlich zurück.

— Dieser verwünschte Bursche! sagte er, indem er eilig hinter den Vorhang trat ... Schon seit acht Tagen umschleicht er mein Haus, und wenn ich ihn fassen möchte, um ihn einmal in's Gebet zu nehmen, ist er spurlos verschwunden ... Gestern sah ich, wie er mit einem Andern seines Gelichters an jener Straßenecke dort sprach, fortging und den Andern ersichtlich als Ablösung auf dem Posten zurückließ... Der Bursche wird mir nach gerade lästig! — Er hat sich in die Rosa verliebt und lauert ihr offenbar auf... Ein guter Vorwand für mich, sie nicht aus dem Hause zu lassen, denn sie hat eine wahre Angst vor ihm ... Ein fatales Zusammentreffen! Ich habe dem Patron seine Dienste stets gut bezahlt, ihn mit einer hinreichenden Summe abgefunden, als ich ihn nicht mehr gebrauchte, und als Dank dafür sehe ich ihn jetzt vor meiner Wohnung auf dem Anstand!... Er ist ein verzweifelter Bursche; er wagte es selbst, das Mädchen auf offener Straße im Fiaker zu überfallen; er wird sie nicht loslassen wollen! ... Was fange ich mit diesem Burschen an?

— Die Rosa muß fort, sie genirt mich überall; sie ist zu thöricht, als daß ich nicht irgend eine Unvorsichtigkeit von ihr befürchten müßte, wenn ich sie nur einen Moment aus den Augen lasse! ... Ihre Unvernunft und der Zufall sind stets wie ein paar Gesellschaftsvögel beisammen; gestand sie mir doch neulich, sie habe, als ich sie zu Levy schickte, Eugen unterwegs getroffen; sie habe ihn gefragt, ob es wahr sei, daß er nach Amerika gehe, und er habe Ja geantwortet! ... Allerdings habe ich Ursache, mich für das Mißverständniß bei dem Zufall zu bedanken; aber nicht jedesmal ist er so freundlich, in aller Eile ein Mißverständniß bei der Hand zu haben.

— Zum Glück, fuhr Lobinsky, seine Wanderung im Zimmer wieder beginnend, fort, zum Glück werde ich das Mädchen heute los. Ein von mir geschriebenes Billet Eugen's an sie hat ihre letzten Bedenken überwunden; ich habe ihr gesagt, Eugen sei entschlossen, sich nach Amerika zu retten, da er übermorgen als Fälscher von dem Gerichte verurtheilt zu werden fürchte; er sei bereit, sie mitzunehmen, wenn ich die Kosten der Reise bestreite. Sie hat die Bestätigung aus seinem Munde gehört, sie hat dieselbe sogar schriftlich; ihre Ueberfahrt auf dem Dampfschiff

nach Amerika ist bezahlt, und morgen bringe ich sie nach Hamburg, um darauf Herrn Splitter als armer Sünder auf der Anklagebank zu sehen. Ist sie nur erst auf dem Schiff, so findet sich das Uebrige ... Das Mädchen ahnt in ihrer Verliebtheit nichts Arges; sie packt mit einer wahren Begeisterung ihre Habseligkeiten und ist überglücklich in dem Gedanken, mit Eugen in die neue Welt zu reisen. Daß sie keinen Mangel leide, dafür werde ich sorgen, indem ich ihr eine kleine Börse mitgebe; und da hübsche Gesichter in jener Welt begehrter noch sind als in dieser, so wird sie mir hinterdrein noch Dank wissen, daß ich ihr Glück und sie vielleicht zu einer reichen Pflanzerin gemacht habe... Das einzige Hinderniß ist noch die Frage, wie ich diesen Burschen beseitige, denn er wird Lärm machen, wenn er mich mit ihr abreisen sieht. Indeß, das wird sich finden; im Nothfall benachrichtige ich unter der Hand die Polizei, daß seit einigen Tagen ein arbeitsloses, verdächtiges Individuum meine Wohnung umschleiche, das wahrscheinlich gehört habe, ich werde verreisen, und einen Einbruch beabsichtige; man möge ihn unschädlich machen, da ich heute Nacht die Eisenbahn besteige und meine Wohnung inzwischen ohne Schutz sei ...

Aussagen kann der Bursche gegen mich nichts; denn seine ganze Beschäftigung für mich bestand in Bestellungen, von deren eigentlicher Bedeutung er keine Ahnung haben konnte . . . Ich muß doch sehen, wie weit das Mädchen ist!

Lobinsky trat durch den dunklen Corridor in Röschen's kleines Zimmer.

Hier stand ein großer Reisekoffer, gefüllt mit weiblichen Toilettegegenständen, die sich so hoch aus demselben heraus thürmten, daß der Deckel sich vor ihnen entsetzte. Andere Gegenstände der Art lagen unordentlich im Zimmer umher, und verzweifelnd an der Möglichkeit, Alles in den Koffer zu bringen, saß Röschen mit einem von der Anstrengung purpurn gefärbten Gesichte vor dem Reisekoffer.

Lobinsky konnte bei dieser Scene ein Lächeln nicht unterdrücken.

— Welch' einen Begriff müssen die biederen Amerikaner von der Einfachheit unsrer Frauen bekommen, wenn sie den ganzen Schönheits-Apparat sehen, der sich da wie eine Boa Constrictor im Koffer bäumt! sagte er mit gutmüthiger und theilnehmender Miene.

— Ach, hilf mir! sagte Röschen tief aufathmend.

Ich kann nicht Alles hinein bringen; ich bin schon ganz erschöpft!

— Du verlangst auch das Unmögliche, mein Kind! antwortete Lobinsky. Nimm meinen Reisesack zu Hülfe! setzte er hinzu.

— Du erlaubst es? rief Röschen erfreut und aufspringend ... Ach, ich dachte wohl an ihn, aber ich wagte nicht, Dich darum zu bitten! ... Du bist so gut! ... Dank! Tausend Dank! ... Jetzt soll es aber auch rasch geschehen sein!

— Uebereile Dich nicht, Röschen; Du hast ja bis zum Abend Zeit ... Wir fahren um zehn Uhr.

— Ach, man wird ja nie fertig beim Packen! antwortete Röschen ... Und ich bin so zerstreut, so verwirrt, daß ich in der Confusion meinen eignen Kopf einpacken würde, wenn er nicht fest säße!

— Du bist wohl sehr glücklich, Röschen? fragte Lobinsky, sich vor sie stellend.

— Sehr! ... Unaussprechlich glücklich! rief Röschen, die Hand auf das pochende Herz legend, während ihre Wangen höher glühten und ihr Auge leuchtete.

— Und Du kannst dieser alten Welt so ruhig Valet sagen? fragte er.

— Wie sollte ich nicht! versetzte das Mädchen. Mich fesselt ja nichts hier an diese Scholle, und wenn Eugen bei mir, so gehe ich getrost bis an's Ende der Welt! ... Sag' mir, setzte sie besorgt hinzu, wird Eugen auch zuverlässig morgen auf dem Schiff sein? ... Ich bin so besorgt! ...

— Es kann wohl deshalb Niemand besorgter sein als er selbst! antwortete Lobinsky. Glaubst Du, man habe keine Eile, sich aus dem Staube zu machen, wenn man das Criminal-Gericht auf den Fersen hat?

— Der arme Eugen! ... Er thut mir so leid! ... Aber, nicht wahr, es ist doch so besser für ihn; es bleibt ihm ja kein andrer Weg?

— Ich sehe keinen andern, und er noch weniger! Ich habe sogar die Vermuthung, daß er in diesem Augenblick bereits auf dem Wege nach Hamburg ist ... Er reist mit dem Paß seines Bruders; Niemand darf ein Ahnung davon haben. Selbst wenn er auf dem Schiff ist, wird er noch sehr vorsichtig sein müssen, denn die Behörden überwachen die Schiffe sehr streng, da bereits so Mancher diesen Ausweg gesucht, als man ihm keine Wahl gelassen, einen andern zu nehmen.

— Unter diesen Umständen wird er wohl Eile

haben! ... Wenn man ihn nur nicht unterwegs erkennt und festhält!

— Fürchte nichts; seine Familie ist, wie Du weißt, sehr einflußreich, und es ist anzunehmen, obgleich man dies nicht laut werden lassen darf, daß man ihn aus Rücksicht für die Familie absichtlich davon kommen läßt.

— Morgen Abend geht das Schiff ab, sagtest Du ... Nicht wahr?

— Morgen Abend, ja! ... Es ist bereits auch für Eugen an den Kapitän des Schiffes geschrieben, der Eugen's Familie wegen ihrer ausgebreiteten Handelsverbindungen mit Amerika kennt. Eugen wird sich sofort nach seiner Ankunft in Hamburg an Bord des Schiffes begeben, und damit er desto sicherer ist, hält man für ihn bereits einen Matrosen-Anzug bereit.

— Ach, so werde ich ihn als Matrosen sehen! Wie schön ihn das kleiden wird! rief Röschen, entzückt in ihre Hände klatschend. Aber, nicht wahr? Du bringst mich doch auf das Schiff? ... Ich kann doch ganz offen reisen, da man keine Ursache hat ...

— Versteht sich von selbst! Ich bringe Dich auf

das Schiff und dort nehmen wir Abschied von einander ... Wird es Dir nicht wehe thun, Röschen?

— Etwas wohl! antwortete das Mädchen naiv, aber sie war von dem Gedanken an das Wiedersehen mit Eugen so in Anspruch genommen, daß sie die Frage schnell wieder vergaß, und sich, um nur ja nicht die Zeit zu versäumen, mit einer fieberhaften Eile über die noch nicht eingepackten Gegenstände warf.

Lobinsky setzte sich in die Ecke. Eine kurze Pause verstrich.

— Dieser zudringliche Bursche steht schon wieder vor der Thür, Röschen! begann er abermals.

— Er lauert mir auf wie ein Habicht! antwortete Röschen. Ich kann gar nicht aussprechen, wie in der Seele verhaßt mir dieser widerwärtige Mensch ist!

— Was wird er aber sagen, wenn er Dich abreisen sieht? fragte Lobinsky.

— Er wird doch nicht bis spät in die Nacht mir auflauern? fragte sie erschreckt.

— Ich vermuthe es doch, denn er muß eine Ahnung von Deiner Absicht haben!

— Aber er kann mich doch nicht hindern, zu reisen, wohin ich will! rief das Mädchen entrüstet.

— Er wird es wenigstens versuchen! ... Du erinnerst Dich doch, wie er schon einmal den Fiaker angehalten!

Röschen erschrack.

— Fähig ist er dazu! ... Ich hasse den Menschen wie den Tod! rief sie mit einer Miene des Abscheus ... Ich fürchte mich ordentlich davor, heute Abend in den Wagen zu steigen ... Wenn er nun Lärm machte; wenn man dadurch auf Eugen ...

— Eugen kann das nicht hindern, denn es weiß ja Niemand von Eurem beiderseitigen Plan ... Aber es wäre unangenehm, wenn uns der Bursche einen öffentlichen Auftritt bereitete!

— Ja, das wäre es! sagte Röschen, indem sie entmuthigt die Arme sinken ließ ... Aber was können wir dagegen thun?

— Es bleibt uns nur übrig, die Polizei aufmerksam zu machen, oder lieber ganz in der Stille das Haus zu verlassen!

— In der Stille, das wäre besser! meinte Röschen ... Aber wie?

— Wir schicken Deinen Koffer schon heute gegen Abend zur Eisenbahn, und wenn es Zeit zur Abreise ist, verlassen wir das Haus durch den Blumenkeller

unten, indem wir vorgeben, das Haus sei schon geschlossen.

— Ja, das wird das Beste sein! ... Ich vermumme mich so, daß er mich nicht erkennt!

— Und ich folge Dir gleich darauf, Röschen, ebenfalls so unkenntlich wie möglich. Du erwartest mich an dem nächsten Halteplatz der Fiaker; dort nehmen wir einen Wagen, und haben auf diese Weise jedes Aufsehen vermieden. Ich möchte auch nicht gern, daß man erführe, ich sei verreist; ich werde deßhalb unten dem Wirthe sagen, ich sei den morgigen Tag in der Stadt beschäftigt und werde erst spät am Abend nach Hause kommen.

— Aber das kannst Du ja nicht! wandte Röschen besorgt ein. Das Schiff geht ja erst gegen Abend ab.

— Ganz recht. Da mich aber nichts in Hamburg fesselt, so kann ich noch in der Nacht die Eisenbahn nehmen und am andern Morgen vor Tagesanbruch wieder hier sein ...

Dies war einleuchtend, und mit vor banger Erwartung klopfendem Herzen ging Röschen wieder an ihre Beschäftigung, der Lobinsky schweigend zuschaute.

Es ward Abend. Unverdrossen patrouillirte der schöne Fritz in der Straße, welche Lobinsky bewohnte, auf und ab. Wie gleichgültig er auch erscheinen mochte, war doch nichts im Stande, seine Aufmerksamkeit auch nur eine Minute von diesem Hause abzulenken.

Schon seit acht Tagen hatte er diesen Posten inne; doch war er nur einen Tag um den andern sichtbar, denn er wechselte mit einem andern Burschen ab, und zwar so, daß wenn der Eine den Tag über wachte, der Andre in der Nacht seinen Posten bezog.

Lobinsky hatte Ursache anzunehmen, daß dieser Wachposten nur Röschen gelte, und daß es ausschließlich nur auf sie abgesehen sei; denn wenn er ausging, blieb die Wache zurück und beobachtete das Haus. Er bemerkte jedoch nicht, daß noch ein Dritter in der Straße lauerte, der das Amt zu haben schien, Lobinsky auf Schritt und Tritt zu verfolgen und keinen seiner Gänge außer Acht zu lassen.

Weniger sicher hinsichts seiner Person und seiner Operationen würde er sich gefühlt haben, wenn er eine Ahnung von dem Auftreten eines neuen Gegners gehabt hätte, der eben auch diesen Vorposten gegen ihn ausgestellt.

Fürst F. mußte Eclat haben; ohne einen solchen konnte ihm diese ganze Emotion nichts nutzen. Er ließ also Lobinsky in der Stille bewachen, damit er ihm nicht entgehe, und konnte natürlich keinen zuverlässigeren Wächter finden als Fritz, der ja an der Sache selbst betheiligt war. Dieser wich zwölf Stunden nicht vom Platz; da aber Tag und Nacht vierundzwanzig Stunden haben, so ließ er sich während der übrigen Zeit durch einen seiner Consorten vertreten, der hiefür von dem Fürsten reichlich entschädigt wurde.

Obgleich Lobinsky nicht anders wußte, als daß dieser Bursche im eignen Auftrage hier sich umhertreibe, war ihm derselbe doch im höchsten Grade lästig, und um so nothwendiger war es, Röschen bei Seite zu schaffen.

Die Letztere war mit ihren Vorbereitungen zur Reise fertig; vollständig gerüstet saß sie da und zählte die Stunden, die Minuten.

Endlich schlug es zehn Uhr.

Lobinsky stand am Fenster des dunklen Zimmers und schaute in die Straße hinab. Unten, auf der entgegengesetzten Seite, schlenderte der Bursche auf

und ab, jede Person scharf fixirend, die aus Lobinsky's Hause trat.

— Der Bursche ist wachsam! brummte Lobinsky vor sich hin; er weiß, daß wir zu Hause sind; er muß vermuthen, daß ich mit Röschen etwas vorhabe, denn er würde sich sonst zur Nachtzeit nicht um uns kümmern!

— Es schlägt zehn Uhr! rief Röschen aufspringend ... Es ist Zeit, daß wir uns aufmachen!

— Sogleich! antwortete Lobinsky, sich mit verstärkter Neugier zum Fenster beugend ... Mit wem spricht er da? fragte er für sich ... Er geht fort; es ist der Andre, seine Ablösung! ... Bist Du fertig, Röschen? fragte er, sich schnell zurückwendend ... Wir müssen den Augenblick benutzen; der Andre hat ihn eben abgelöst; er kennt Dich weniger; spute Dich!

Wie electrisirt fuhr Röschen in dem dunklen Zimmer herum, das nur durch den Schein der Laternen von draußen matt beleuchtet wurde.

Den Schleier über das Gesicht ziehend, einen Korb in den Arm nehmend, eilte sie zur Thür.

Lobinsky griff nach einem grauen Filzhut mit breiter Krempe, den er sonst nie zu tragen pflegte,

warf einen leichten und weiten Paletot um und eilte Röschen nach.

— Geh voran ... durch den Keller; man wird Dich so nicht erkennen ... Ich folge Dir in wenigen Secunden! ... Wenn wir Beide zugleich hinaustreten, so könnte der Mensch aufmerksam werden!

Mit vor Erwartung zitternden Gliedern und laut pochendem Herzen eilte Röschen, ohne ein Wort zu verlieren, die Treppe hinab, auf den Hof und kletterte dort die Stufen der Souterrain-Wohnung hinab.

— Das Haus ist bereits geschlossen ... Wir haben noch einen Gang zu thun! sagte sie hastig nach einem leichten Kopfnicken zu der Wirthin des Kellers, und eilte in den vorderen Theil desselben, den sie zum Glück nur noch matt erhellt fand, da der Blumenhändler hier im Begriff war, sein Geschäft zu schließen.

Mit verhaltenem Athem, den Schleier dichter über ihr Gesicht ziehend und den Korb vor sich haltend, als habe sie noch späte Einkäufe im Keller gemacht, erklomm Röschen die niedre Treppe und huschte auf die Straße.

Lobinsky, der ihr gefolgt war, wechselte noch einige

scherzende Worte mit der Frau, bat um Entschuldigung wegen Röschen's Einfall, gerade diesen Weg zu wählen, und folgte ihr mit festem Schritt.

An der nächsten Ecke erreichte er Röschen, die bereits in einen Fiaker gehuscht war und ihn in demselben erwartete. Ehe er den Fuß auf den Wagentritt setzte, warf er vorsichtig einen Blick zurück.

Nichts Verdächtiges zeigte sich. Die Flucht war also gelungen, und merkwürdig genug hatte Fritz auch den Reisekoffer am Nachmittage ohne den geringsten Argwohn passiren lassen.

In der nächsten Secunde rollte der Fiaker davon.

Röschen athmete auf. Alles ging gut. Ihre Gedanken flogen ihr bereits voraus, und die scherzhaften Aeußerungen ihres Nachbarn fanden also wenig Aufmerksamkeit. Röschen drückte sich in die Ecke, und verrieth nur dann und wann durch einen Seufzer, womit sie innerlich beschäftigt war.

Unangefochten, mit triumphirendem Lächeln hob Lobinsky eine halbe Stunde später das Mädchen in den Waggon und wenige Minuten darauf sauste der Bahnzug in die Nacht hinein.

Röschen athmete hoch auf; ein Druck ihrer Hand

verrieth Lobinsky den Dank, welchen sie ihm für die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche sagte ...

Wie still und scheinbar unbemerkt dies Alles vor sich gegangen war, hatte man doch die Wachsamkeit des Postens unterschätzt.

Alles, was in Lobinsky's Hause aus und ein ging, ward auf's Sorgfältigste beobachtet. Röschen war daher kaum aus dem Keller getreten, als der Bursche aufmerksam wurde und sie verfolgte, ohne sich aus seinem Schlendergang bringen zu lassen. War Röschen noch nicht erkannt, so geschah dies, als auch Lobinsky ihr folgte. Der Bursche hatte ein gutes Auge, und entdeckte sehr bald, wen er vor sich hatte.

In gehöriger Entfernung schlich er ihnen im Schatten nach. Er sah, wie Röschen in den ersten Fiaker huschte, sah, wie Lobinsky ihr folgte, wie er vorsichtig zurückschaute und dann ebenfalls im Wagen verschwand.

Der Bursche hatte diesen Augenblick benutzt, um aus seinem Versteck hinter die übrigen Fiaker zu schlüpfen, und kaum hatte sich der erste in ihrer Reihe entfernt, als der Bursche an den nächsten Kut=

scher heran trat, diesem ein Geldstück in die Hand drückte und ihn fragte, wohin sein Nachbar gefahren.

Der Kutscher hatte den Bestimmungsort sehr deutlich gehört, und fand keine Veranlassung, denselben zu verheimlichen.

Mit einem Sprunge saß der Bursche in dem Fiaker, rief dem Kutscher unter Versprechung eines tüchtigen Trinkgeldes, wenn er schnell fahre, eine Straße zu, und verschwand in entgegengesetzter Richtung.

Fürst F. saß inzwischen noch in der Prosceniums-Loge des Theaters, und war in einer Pause der Vorstellung beschäftigt, eine Dame in der Loge durch sein Opernglas zu fixiren, die ihm „imponirte", als er plötzlich durch das Eintreten des schönen Fritz aus seinen Beobachtungen gestört ward.

Dieser flüsterte ihm ein paar Worte in's Ohr, welche den jungen Fürsten in die Höhe schnellten.

— Rasch meinen Wagen! rief er dem Burschen zu.

Dieser stürzte hinaus. Der Fürst folgte ihm, und seinen Wächter einen Tölpel über den andern nennend, jagte auch er in seiner stolzen Equipage die dunkle Straße hinab.

Der Eisenbahnzug hatte sich eben in Bewegung gesetzt, als der Fürst mit einem höheren Polizeibeamten auf den Perron trat.

— Verdammt! Mein Fuchs ist mir doch aus dem Eisen gegangen! brummte der Fürst, mit seinem Säbel den Perron stampfend.

— Wollen Ew. Durchlaucht mir die Ehre geben, mich zu begleiten, so kann noch nichts verloren sein! sagte der Beamte mit der größten Zuversicht. Unsre Ordre wird schneller fliegen als der Dampf; doch wird es nothwendig sein, daß Ew. Durchlaucht sich umständlicher erklären, als es in der Eile anging... Beruhigen Sie sich, Durchlaucht, denn wir haben noch immer einen Vorsprung von mehren Stunden.

XV.

Zu spät.

Lobinsky's Nachrichten über die Zahlungseinstellung des Herrn von Lang waren nur allzu begründet.

Herr von Lang hatte sein Letztes geopfert, indem er seinen Sohn vor der Schmach rettete, öffentlich an den Schranken des Gerichtes zu erscheinen. Der Staatsanwalt, überzeugt von der wahren Sachlage, hatte keine Anklage erhoben, nachdem das Pariser Bankierhaus sich vollständig befriedigt erklärt.

Diese letzte Anstrengung seiner Kräfte hatte aber seinem Hause auch den letzten Stoß gegeben. Den ganzen Tag hatte Lang anstrengend in seinem Bureau gearbeitet; Splitter, der während der letzten Woche wieder so weit genesen war, daß er ein Stündchen frische Luft genießen durfte, hatte seinem Chef geholfen, alle Papiere in Ordnung zu bringen, und so sah man denn den nächsten Tagen entgegen — Herr von Lang mit finstrer Entschlossenheit, der noch

immer sehr matte Splitter mit großer Bangigkeit; denn morgen war der Tag, wo er vor dem Schwurgericht erscheinen sollte, und diese Vorstellung hatte, trotzdem, daß kein Zweifel über seine vollständige Rechtfertigung obwaltete, für ihn etwas entsetzlich Beängstigendes.

Schon seit acht Tagen hätte dieser fatale Prozeß beseitigt und Splitter aus der Untersuchung entlassen sein können, aber der junge Fürst hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, die Sache müsse mit einem Eclat beendet werden, und nichts hatte ihn vermögen können, auf diese Genugthuung zu verzichten. Der Fürst behauptete, es sei ein großer Coup von Nöthen; es sei derselbe auch um Eugen's willen nothwendig; denn nur durch eine öffentliche Entlarvung dieses Abenteurers könne man allen Gerüchten und der boshaften Schadenfreude der Welt in's Antlitz schlagen.

Splitter mußte sich fügen und tröstete sich mit dem hohen Bewußtsein, das allen Märtyrern den schweren Gang erleichtert.

Im Comtoir herrschte Todesstille. Alles ahnte, was unausbleiblich war, und die sonderbaren Arrangements, welche Splitter mit dem tiefsten Schwei-

gen im Comtoir traf, ließen nicht den geringsten Zweifel, daß heute Abend oder morgen früh das Personal zusammen gerufen werde, um die Nachricht von dem Fallissement des Hauses Lang und Breit zu vernehmen.

Splitter war also am Nachmittage im Comtoir beschäftigt, um dort die letzten Dispositionen zu treffen. Schwach, wie er war, that er sich Zwang an, um die höchste Rüstigkeit zu zeigen, und seinen Platz, den er seit so vielen Jahren inne gehabt, mit allen Ehren zu verlassen.

In angestrengter Beschäftigung wurde er plötzlich an seinem Pult durch eine Equipage unterbrochen, welche vor das Haus fuhr. Eine elegante Husaren-Uniform sprang heraus.

Es war der Fürst, der in ziemlicher Aufregung Herrn von Lang zu sprechen wünschte.

Dieser empfing ihn mit der ausgesuchtesten Artigkeit.

— Sie bringen eine Neuigkeit, Durchlaucht? fragte er, ihm einen Sessel bietend.

— Ich wollte, sie wäre nicht so verwünschter Art, Herr von Lang! .. Trotz aller meiner Vorsichtsmaßregeln . . .

Herr von Lang erschrack, als er das verdrießliche Gesicht des Fürsten sah.

— Der Patron ist mir entwischt! Er ist auf und davon!

— Wie ist es möglich! rief Herr von Lang erbleichend.

— Ich konnte mich doch unmöglich selbst auf den Posten stellen! rief der Fürst ärgerlich ... Diese Tölpel! Vor der Nase ist er ihnen durchgegangen!

— Und hat man keine Ahnung, Durchlaucht ...?

— Man hat nicht nur die Ahnung, sondern die Gewißheit, daß er nach Hamburg gegangen, sammt dem Mädchen! ... Das ganze Nest ist ausgeflogen!

— Haben Ew. Durchlaucht die Behörde noch nicht zu Hülfe genommen? ... Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn wir ihm nicht die Zeit gelassen ...

— Die Behörde hat bereits nach Hamburg telegraphirt, wo wir ihn warm in Empfang nehmen lassen wollten; heute Morgen aber telegraphirt uns die Hamburger Polizei zurück, daß keinerlei Personen,

die den signalisirten ähnlich, dort mit dem Bahnzuge eingetroffen seien.

— Aber er kann uns doch unmöglich entkommen, Durchlaucht, wenn wir die nöthigen Vorsichtsmaßregeln nach allen Richtungen treffen!

— Er kann nicht? Er wäre nicht der Erste, Herr von Lang, der den Behörden ein Schnippchen schlägt! ... Die ganze Nacht bin ich auf dem Polizeibureau gewesen, ich habe alle Hebel in Anwendung gebracht und ihm heute Morgen den Burschen, meinen Friedrich, mit einem Beamten nachgeschickt, die ihn sich selber suchen wollen ... Aber wenn man ihn nicht attrapirt hat, so hat er einen zu großen Vorsprung, und meine ganze Katastrophe wird zu Wasser, wenn ich ihn übermorgen nicht zur Stelle schaffe! ... Ich würde bereits heute Vormittag gekommen sein, um Sie zu benachrichtigen, aber ich habe ja alle Hände voll zu thun, und diesen Augenblick hält man bereits eine Haussuchung in seiner Wohnung. Ich habe keine Minute Ruhe, bis man diesen Patron wieder ergriffen!

In der höchsten Unruhe sprang der Fürst wieder vom Sessel auf. Der Gedanke, daß ihm seine „Katastrophe" zu Schanden werden könne, zu der er be-

reits Alles aufgeboten, um sie recht drastisch zu machen, dieser Gedanke konnte ihn in die äußerste Wuth versetzen.

Eben war der Fürst aufgesprungen, als Splitter mit einem Papier hereintrat, dasselbe mit zitternden Händen vor sich hielt, und mit einem vor Freude strahlenden Gesicht auf seinen Chef zu eilte.

— Lesen Sie! ... Lesen Sie! rief er mit matter Stimme, Herrn von Lang das Papier reichend, und ließ sich in den Sessel des Fürsten sinken, da ihm seine Beine den Dienst versagten.

Herr von Lang durchflog den kurzen Inhalt des Papiers. Auch sein Antlitz erheiterte sich. Schweigend reichte er Splitter die Hand, welche dieser hastig ergriff und in der Ueberschwenglichkeit seiner Gefühle an die Lippen preßte.

— Durchlaucht, sagte Herr von Lang zu dem Fürsten, der verwundert zugeschaut hatte, der Himmel sendet uns einen neuen Bundesgenossen! Ich erhalte soeben eine Depesche von meinem Bevollmächtigten Lamprecht in Paris, der mir meldet, daß man einen Agenten von mir, Namens Depont, der sich die gröbsten Betrügereien gegen mich hat zu Schulden kommen lassen, und der auch in der

Wechsel-Angelegenheit meines Sohnes compromittirt ist, soeben in Liverpool verhaftet, daß man eine Summe von sechsmalhunderttausend Francs und zugleich Briefe bei ihm gefunden, die allem Anschein nach von Lobinsky's Hand geschrieben sind. Durch dieses glückliche Ereigniß gelange ich wieder in Besitz der Summe, um welche mich dieser Betrug gebracht.

— Sehr schön, Herr von Lang! rief der Fürst. Was aber nutzen mir alle Depeschen der Welt, wenn ich mir meinen Mann nicht zur rechten Zeit zur Stelle telegraphiren kann!

— Ew. Durchlaucht sehen aber in diesem Vorfall ein neues Mittel, den Betrüger vollständig zu entlarven! antwortete Herr von Lang.

— Dieser Mittel sind genug in unsern Händen; wir haben an der Hälfte genug ... Meine Katastrophe! Wo bleibt meine Katastrophe, wenn man den Schurken davon laufen läßt; ich selbst bin blamirt, denn ich habe mir in der Stille Alles zum großartigsten Effect in Scene gesetzt.

— Bauen wir auf die Zuverlässigkeit der Behörde, Durchlaucht! versetzte Herr von Lang ... Splitter, eilen Sie zu meinen Söhnen, und theilen Sie ihnen dieses glückliche Ereigniß mit ... Wenn

noch der leiseste Makel an Eugen haftet, so muß er jetzt vollständig gerechtfertigt vor der Welt dastehen!

— Und ich, brummte der Fürst vor sich hin, während Herr von Lang Splitter das Papier reichte und dieser sich freudig aufraffte, ich habe mir schon zwei Duelle auf den Hals geladen, weil ich Eugen's Partei genommen und mich überall mit ihm zeigte. Indeß, das arrangirt sich, denn ich habe in der That nicht Lust, mich mit meinen besten Freunden zu schlagen ... Auch sie sollen bei meiner Katastrophe zugegen sein, und werden mir dann freiwillig eine friedliche Revanche geben ... Aber, diese Katastrophe! Wo bleibt meine Katastrophe! ...

Der Fürst hatte keine Ruhe; er mußte hinaus und sich erkundigen, ob noch immer keine bessere Nachricht eingetroffen.

Herr von Lang blieb allein. Mit dankbarem Blick zum Himmel faltete er seine Hände.

— Gott, ich danke Dir, daß Du wenigstens von meinem Sohn diese Schmach genommen, ihn durch solche Zeugnisse vor der Welt rechtfertigtest, da die eines Vaterherzens dieser Welt nicht genügten!

Mit vor Freude glühendem Antlitz stürzte Eugen

herein, und warf sich überglücklich an die Brust seines Vaters.

Lobinsky's Absicht war es keineswegs gewesen, mit Röschen so frank und frei den Einschiffungsort zu gewinnen. Während er in der Nacht stundenlang schweigend an ihrer Seite gesessen, und das Mädchen, um sich ungestört ihren Gedanken überlassen zu können, so ruhig in der Ecke des Wagens lehnte, als schlafe sie, hatte Lobinsky seine Pläne weiter gesponnen.

Er fürchtete den Burschen, obgleich er sich dies selbst nicht eingestehen wollte; er kannte die Entschlossenheit desselben, hielt es für möglich, daß er noch am Abend Röschen's Abreise entdeckt haben und ihm einen Streich spielen könne. Jedenfalls war anzunehmen, daß dieser Bursche, wenn er von der Abreise rechtzeitig erfuhr, Alles daran setzen werde, um sich des Mädchens zu bemächtigen.

Lobinsky weckte Röschen aus ihren Träumereien, stellte ihr vor, er habe eine Ahnung, als könne man doch ihre Abreise entdeckt haben, und schilderte ihr die Nothwendigkeit, auf einer der letzten Stationen

den Bahnzug zu verlassen, und den Hafen mit einem gewöhnlichen Fuhrwerk zu erreichen, wie es auch Eugen's Absicht gewesen war.

Zu Allem, was Eugen für nothwendig gehalten, war auch sie bereit, und so geschah es, daß Beide den Hafen erst eine Stunde vor Abgang des Schiffes erreichten, auf welchem für Röschen bereits ein Kajütenplatz genommen war.

Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich des Mädchens, als sie inmitten des Tumultes am Bollwerk stand und Lobinsky ihr das Fahrzeug zeigte, mit welchem sie der alten Welt Ade sagen sollte.

Bis dahin voll Muth und Entschlossenheit, legte sich ihr jetzt eine gewisse Bangigkeit um's Herz. Während ihr Gepäck an Bord geschafft wurde, klammerte sie sich ängstlich an Lobinsky, den einzigen Beschützer und Wohlthäter, welchen sie auf dieser Welt hatte.

— Du weißt doch ganz bestimmt, daß Eugen auf diesem Schiffe ist? fragte sie zitternd und mit bleichem Antlitz zu ihm aufschauend.

— Ganz gewiß, Röschen! antwortete er beruhigend ... Woher kommt Dir so plötzlich diese Besorgniß, während Du vorhin noch so muthig warst?

... Ist es Dir leid geworden? Noch ist es Zeit, umzukehren!

— Nein, nein! antwortete sie hastig ... Aber ich weiß nicht, mir ist so bange, wenn ich dieses fremdartige Gewühl sehe; der Lärm betäubt mich ...

— Fasse Muth, Röschen! ... Es wird ja vorübergehen! sagte Lobinsky mit gutmüthigem Lächeln.

— Aber ich sehe ja Eugen nicht unter den Leuten, die da auf dem Schiffe sind! wandte das Mädchen ein.

— Wie thöricht Du bist! ... Weißt Du nicht, daß Eugen Ursache hat, sich nicht zu zeigen?

— Du hast Recht ... Aber denke Dir: wenn er nun nicht auf dem Schiffe wäre! Wenn ich allein ... Hu, mich schaudert vor dem bloßen Gedanken!

— Ich verlasse Dich auf dem Schiffe nicht eher, als bis ich mich überzeugt, daß Eugen an Bord ist! beruhigte sie Lobinsky ... Komm und laß uns noch eine kleine Promenade machen; alsdann gehen wir auf das Schiff.

Lobinsky führte das Mädchen am Bollwerk entlang, um sie mit diesem ihr so fremdartigen Treiben erst ein wenig bekannt zu machen, und wirklich ge-

lang ihm seine Absicht; denn Röschen, vertrauend auf seine Versicherung, daß er sich erst überzeugen werde, ob Eugen an Bord sei, verscheuchte ihre Angst, und sie war bald getröstet.

Nach einer Viertelstunde, als Lobinsky den Muth Röschen's zurückgekehrt sah, begab man sich an Bord. Auf dem Schiff angekommen, machte er das Mädchen sicher, indem er sich an einen Mann in Uniform wandte, sich mit ihm unterhielt und dabei auf seine einige Schritte entfernt stehende Begleiterin zeigte. Der Fremde schaute sie an, zog den Hut und nickte Lobinsky freundlich zu.

— Was sprachst Du mit ihm? fragte Röschen, als er zu ihr zurückgekehrt.

— Ich habe Dich seiner Obhut empfohlen und ihm gesagt, daß Du dieselbe junge Dame seist, die unter dem Schutz eines der Passagiere nach Amerika gehe ...

— Und hast Du nach Eugen gefragt? fiel ihm Röschen in's Wort.

Lobinsky blickte sie lächelnd an.

— Du folterst mich! rief das Mädchen ängstlich.

— Ich habe ihn natürlich gefragt, antwortete Lobinsky, denn gerade dies ist der zweite Kapitain,

der mit seinem Vater bekannt. Eugen ist schon seit dem Vormittag in Matrosenkleidung an Bord dieses Schiffes, will sich aber nicht zeigen, ehe das Schiff sich in Bewegung setzt. Er soll sehr besorgt vor möglicher Verfolgung sein, obgleich er gar keine Ursache hat, denn Niemand weiß ja von seiner Flucht.

Röschen blickte auf dem Schiff umher. Der auf dem Deck herrschende Wirrwarr der Passagiere und des Gepäcks, das Getöse des Dampfkessels, das Geschrei der Matrosen und der Lärm des Commandos machten sie verwirrt.

— Komm in die Kajüte, Röschen; ich will bei dieser Gelegenheit sehen, ob ich Eugen finde.

Schweigend folgte ihm das Mädchen und nahm zwischen den sich in der Kajüte heimisch machenden Passagieren Platz.

— Ich verlasse Dich auf einige Minuten, Röschen; meine Zeit ist knapp, denn in einer Viertelstunde geht das Schiff ab ... Ich suche Eugen und kehre sogleich zurück.

Dankbar nickte ihm das Mädchen zu. Sie war so confus von dem Geräusch auf dem Schiff und der Fremdartigkeit ihrer Situation, daß sie zu keinem klaren Gedanken zu kommen vermochte.

Immer neue Passagiere strömten herzu, theilweise im abenteuerlichsten Aufzuge. Die ganze Welt um sie her, die Wände der Kajüte, das Wiegen des Schiffes, Alles wirkte erdrückend auf sie. Allmälig faßte sie ein leichter Schwindel.

Das Knarren der Schiffswände, die in der Kajüte herrschende Luft, das Kochen des Kessels, das Zittern des ganzen Fahrzeugs, das Toben und Schreien auf dem Verdeck, endlich das Heraufwinden der Ankerkette versetzte sie in einen Zustand, daß sie kaum noch wußte, wo sie sich befand. Sie sank auf einen Sessel. Aber hier wurde der Schwindel nur stärker. Sie erhob sich wieder und fühlte, daß der Boden unter ihr wanke.

In diesem Augenblick ertönte die Schiffsglocke, und mit dem ersten Schlage derselben stürzte Lobinsky fast athemlos auf sie zu.

Sein Anblick stärkte das Mädchen; sie that ihm einige Schritte entgegen und klammerte sich an ihn, als bedürfe sie einer Stütze.

— Eugen ist mir soeben begegnet! rief Lobinsky mit freudestrahlendem Gesicht. Sobald das Schiff sich in Bewegung setzt, wird er zu Dir kommen; ich

habe ihm gesagt, wo er Dich findet; verlaß also den Platz nicht!

— Eugen ist da! rief Röschen überglücklich, und preßte die Hand an die Stirn ... Mir ist so beklommen hier; laß mich hinaus in's Freie! bat sie.

— Nur einige Augenblicke verweile! erwiederte Lobinsky; Eugen würde Dich umsonst hier suchen!

— Was bedeutet dieses Geläute? fragte Röschen, ihre Kraft zusammennehmend.

— Es läutet zur Abfahrt; ich muß das Schiff verlassen, wenn ich nicht unfreiwillig mitgenommen sein will! ... Muth, Röschen! rief er, ihre Hand erfassend. Ich habe Deinen Wunsch erfüllt; Du stehst jetzt in Eugen's Schutz ... Du wolltest es ja!

— Ja, ja, ich wollte es! antwortete Röschen traurig ... Ich wollte es, und ich danke Dir! setzte sie muthig hinzu.

— So leb' wohl, Röschen! ... Gewiß, wir sehen uns wieder! ... Sei glücklich, mein Kind!

Lobinsky umarmte Röschen und drückte einen Kuß auf ihren Mund. Er fühlte, wie sie bei diesem Abschied schwach wurde und wankte. Behutsam ließ er sie auf den Sessel sinken.

Abermals ertönte die Glocke.

— Leb' wohl, Röschen! rief Lobinsky, sich von ihr wendend mit einem letzten Blick.

— Leb' . . . wohl! stammelte sie leichenblaß, während ihr Auge sich verschleierte.

Lobinsky kannte Röschen's Natur und hatte berechnet, daß sie bei dem leisesten Schwanken des Schiffes vom Schwindel ergriffen werde. Der Zufall war ihm günstig, denn ein heißer, trockner Wind kräuselte das Wasser und wiegte das Schiff hin und her. Mit verschiedenen andern Personen drängte er sich vom Schiff, und kaum hatte er dies verlassen, als auch die Maschine zu arbeiten begann. Er wußte, daß diese Bewegung dem Mädchen den Rest des Bewußtseins nehmen werde.

Die Sonne war inzwischen niedergegangen und die Dämmerung sank allmälig herab. Die Räder des Dampfboots arbeiteten hin und her. Das Commando desselben ertönte, die Pfeife des Hochbootsmanns schrillte über das Deck. Langsam setzte sich der Steamer in Bewegung.

Lobinsky hatte sich unter die Zuschauenden gemischt. Mit höchster Spannung hing sein Blick an dem Schiff. Was hätte er darum gegeben, wenn

dasselbe in diesem Augenblick schon hundert Meilen weit im Ocean geschwommen hätte!

Weinende und trauernde Individuen umstanden ihn; man gab den Abreisenden ein letztes Liebeszeichen mit den Taschentüchern, die abwechselnd in der Luft schwebten und den thränenfeuchten Augen zu Hülfe kommen mußten.

Keine Regung des Mitgefühls für ein armes, schutzloses Wesen, das er eben so herzlos von sich und in eine fremde Welt hinausstieß, suchte die schwarze Seele dieses Menschen heim. Unter den schändlichsten Vorspiegelungen und bis zum letzten Augenblick mit der Lüge auf der Zunge, schickte er dieses unglückliche, arme Geschöpf in eine neue Welt, weil ihm das Mädchen lästig war. Kein Gedanke des Mitleids focht in an, wenn er sich den Augenblick dachte, wo die arme Betrogene einsehen mußte, daß sie von Dem auf's Schändlichste hintergangen war, dem sie ein so thörichtes Vertrauen geschenkt.

Die Räder des Dampfers, die bisher unabläßig vor- und rückwärts den Schaum aufgewühlt, griffen jetzt von Neuem in das Wasser; das Schiff nahm seinen Cours.

Noch einmal wehten die Tücher; schluchzend streckte

am Bollwerk eine Mutter die Arme nach dem Sohn aus, den man von ihrer Seite riß; weinend schied das Auge der Geliebten von dem Bräutigam, der in die neue Welt steuerte, um die Braut vielleicht erst nach Jahren wieder zu sehen; trauernd schwenkte der Bruder noch dem Bruder den Hut ... Das Schiff steuerte unbekümmert seinen Cours.

Nur Einer lächelte in diesem Haufen; nur Einem war es leicht um's Herz; nur Einer wünschte das Schiff schon hundert Meilen weit weg.

Plötzlich, als kaum die Räder des Dampfers sich einige Male herumgedreht, bahnte sich ein Mensch den Weg durch den Knäuel, und schob mit kräftigen Elnbogen zur Seite was vor ihm stand.

Lobinsky bemerkte ihn nicht. Sein Auge haftete an dem Schiff. Aber er fuhr unwillkürlich zusammen, denn ein durchdringender Schrei schallte von dem Verdeck herüber. Unordnung begann unter den Passagieren auf dem Verdeck zu herrschen.

Der Schrei wiederholte sich, stärker und erschütternder. Barsche Stimmen folgten ihm — im nächsten Augenblick erschien eine weibliche Gestalt auf der breiten Schiffsbrüstung. Ein abermaliger Schrei, der in den am Bollwerk stehenden Zuschauern ein

vielstimmiges Echo fand. Die blaue, von den Rädern aufgeregte Wassermasse schlug über einem Opfer zusammen, und ehe noch das Schiff seinen Cours zu hemmen vermochte, sah man in dem Kielwasser einen dunklen Gegenstand versinken.

Ein neuer Angstruf war am Ufer ertönt. Derselbe junge Mensch, der sich eben den Weg durch die Zuschauer gebahnt, hatte seinen Rock von sich geworfen, sich in's Wasser gestürzt, und während von den in der Nachbarschaft ankernden Schiffen mehre Boote bemannt wurden, um die Unglückliche zu retten, schwamm er mit kräftigen Zügen dem Kielwasser zu.

Ungeheure Aufregung herrschte sowohl an Bord des Schiffes, dessen Brüstung sich mit Köpfen garnirte, wie am Bollwerk.

— Es ist zu spät! . . . Zu spät! . . . Sie ist schon untergegangen! hieß es von allen Seiten.

Ehe noch die Boote von ihren Schiffen hatten abstoßen können, war der Schwimmer schon an Ort und Stelle und kämpfte hier in der mit Schaum bedeckten Wasserfurche. Eine Secunde lang erschien es, als sei auch er versunken, dann aber sah man ihn

wieder auftauchen und sich in einem kurzen Kreise herum bewegen.

Ein lautes Murmeln, dann ein Ausruf der Ueberraschung ertönte von beiden Seiten.

Zwei Boote langten zu gleicher Zeit bei dem Schwimmenden an. Man sah, wie er sich mit dem Arm an Bord des einen Bootes klammerte. Mit einem Hurrah der Matrosen zogen diese ihn in's Boot und mit ihm die Unglückliche, welche er fest um den Leib gepackt, und den Matrosen übergab, während er selbst sich erschöpft über den Rand des Bootes hob.

Der gespannteste Zuschauer war auch bei dieser Scene Lobinsky gewesen. Mit Besorgniß hatte er schon die Bewegung auf dem Verdeck des Schiffes gesehen, und vor Schreck erbleichend hatte er in der die Galerie des Schiffes erkletternden Gestalt Röschen erkannt.

Ein Fluch entfuhr seinen Lippen.

— Satan! brummte er vor sich hin. Aber dieser Fluch stockte auf seiner Zunge, als er Röschen in's Wasser stürzen und die Wellen über ihr zusammenschlagen sah.

Mit einer wahrhaft diabolischen Zufriedenheit

wandte er sich zurück, um das Bollwerk zu verlassen.

Er hatte genug gesehen. Es war besser so, als wenn das Schiff bereits hundert Meilen entfernt gewesen wäre.

In demselben Augenblick fühlte er, wie sich eine Hand auf seine Schulter legte.

Er sah einen riesigen Menschen in gewöhnlicher Kleidung mit der Mütze auf dem Kopfe vor sich.

— Mein Herr, sagte der Unbekannte im trockensten Tone zu ihm, darf ich Sie ersuchen, mir zu folgen?

Lobinsky schaute ihn groß und mit herausfordernder Verwunderung an.

— Was wünschen Sie? fragte er hochmüthig.

— Nichts, als was ich bereits gebeten! antwortete der Mann in demselben trocknen Ton, aber schon etwas unsanfter.

— Ich bin gewohnt, meinen eignen Weg zu gehen! erwiederte Lobinsky.

— Sie werden aber heute wohl eine Ausnahme machen müssen!

— Und was könnte mich hierzu veranlassen? fragte Lobinsky.

— Dies vielleicht! antwortete der Mann, ein Metallschild aus der Brusttasche ziehend ... Also keine Umstände, wenn ich bitten darf!

Lobinsky fühlte sich so sicher, er zeigte diesem bedeutungsvollen Metalldinge gegenüber ein so felsenfestes, ruhiges Bewußtsein, daß man vermuthen mußte, er sei der unschuldigste Mensch auf der Welt; und in der That war es in Lobinsky, trotz der Schandthat, deren Urheber und Zeuge er soeben gewesen, nie ruhiger als in diesem Augenblick.

— Und wohin wünschen Sie mich zu führen? fragte er lachend den Unbekannten.

Eine dritte Person drängte sich in das Gespräch. Lobinsky kannte das Gesicht derselben, wußte aber im Momente nicht, wo er dasselbe schon gesehen.

— Ich schlage Ihnen die Rückreise vor, Herr von Lobinsky! sagte dieser höflich. Es scheint mir, als hätten wir Beide hier nichts mehr zu suchen.

— Das zu ermessen ist meine Sache, mein Herr! versetzte Lobinsky stolz.

— Mit Ihrer gütigen Erlaubniß auch die meinige, oder vielmehr die des Gesetzes!... Sie sehen, wir erregen hier bereits Aufsehen, fügte er hinzu,

indem er seinem riesigen Begleiter einen Wink gab. Leider bin ich zu spät angelangt, um ein Unglück hier zu verhüten, dessen Bedeutung ich mir noch nicht klar gemacht; indeß werde ich später vielleicht noch Gelegenheit haben, Ihnen mitzutheilen, was aus der Unglücklichen geworden ... Bitte, gehen wir; der Wagen steht bereit!

Lobinsky mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, und ziemlich unbemerkt, da die Umstehenden noch immer von dem eben erlebten Schauspiele ergriffen waren und die Ankunft des Bootes am Ufer erwarteten, verlor sich das Kleeblatt aus der Menge.

Wenige Minuten später legte das Boot am Bollwerk an. Vier Matrosen ruderten dasselbe. Von Wasser triefend und in tiefem Schmerz saß der unglückliche Fritz im Boote; vor ihm lag Röschen, bleich und bewußtlos, wie er sie bereits aus dem Wasser gezogen.

Er selbst hob sie in seine Arme und trug sie aus dem Boot in die Kajüte eines der nächsten kleineren Schiffe. Der Arzt war inzwischen schon herbeigerufen. Alle denkbaren Wiederbelebungs-Versuche wurden angestellt ....

Röschen hatte kaum Lobinsky verschwinden ge-

sehen, als sie ihre ganze Kraft zusammen nahm, um in die frische Luft hinaus zu treten. Spähend blickte sie umher, um Eugen zu entdecken.

Das Schiff setzte sich allmälig in Bewegung. Ihre Angst stieg; denn dies sollte ja der Moment sein, wo Eugen sich ihr zu erkennen geben werde.

Nirgend war eine Spur von ihm; nur fremde Gesichter schauten sie theilnahmlos an, fremde Menschen strichen gleichgültig oder unsanft an ihr vorüber.

Röschen fühlte sich unendlich verlassen. Das Schiff ward immer lebendiger. Die Passagiere standen an der Brüstung desselben und winkten ihren Angehörigen ein letztes Lebewohl zu.

Nur sie war verlassen; nur um sie bekümmerte sich Niemand.

Von der Angst beflügelt eilte sie noch einmal in die Kajüte.

Eugen war nicht da.

Sie stürzte wieder auf das Verdeck; sie musterte alle Matrosen. Von Eugen keine Spur!

Ihre Gedanken nahmen immer mehr Gestalt an; eine Ahnung, eine fürchterliche Ahnung bemächtigte sich ihrer. Wild und ängstlich flog sie auf dem Schiff

umher. Lieblose Aeußerungen der Mannschaft trieben sie überall zurück.

Ihre Angst ward zur Verzweiflung. Sie eilte ebenfalls an die Schiffsbrüstung und schaute zum Bollwerk hinüber. Lobinsky war nicht zu sehen.

In ihrer Verzweiflung, in ihrer Verlassenheit, in dem fürchterlichen Gedanken, allein und verstoßen über den großen Ocean schwimmen zu müssen, brach sie in heiße Thränen aus und wandte sich, um Rettung flehend, an Einzelne der Mannschaft.

Diese, an solche Scenen schon gewöhnt, wiesen sie hart und unbarmherzig zurück.

Endlich gewahrte sie denselben Mann, mit welchem Lobinsky vorhin gesprochen und dem er sie bezeichnet hatte.

Sie stürzte auf ihn zu, bemächtigte sich seiner und beschwor ihn, während Thränen über ihre Wangen rannen, mit schluchzender Stimme, ihr doch zu sagen, wo Eugen von Lang sei.

Groß und fragend schaute sie dieser an.

— Ich kenne den Herrn nicht! antwortete er mitleidig, da er das Mädchen am ganzen Körper zittern sah.

— Aber der Herr, mit dem ich das Schiff bestieg

und der vorhin mit Ihnen sprach, hat Ihnen doch von Eugen von Lang gesagt! rief das Mädchen mit vor Schluchzen fast erstickter Stimme.

— Ich kannte auch diesen Herrn nicht, antwortete der Mann, der keineswegs der zweite Kapitän des Schiffes war. Er bat nur, ich möge mich seiner Dame annehmen, da sie allein und ohne Schutz zu ihren Verwandten reise ... Sie sehen mich hiezu bereit, und kann ich Ihnen dienstlich ...

— Allein! ... Ohne Schutz! kreischte Röschen, und fortstürzend schrie sie: Haltet an! Haltet das Schiff an! Ich will zurück!

Niemand achtete auf ihr Schreien; sie wußte nicht, an wen sie sich wenden solle, und wandte sich daher an Alle.

Auf den Wink eines der Schiffsoffiziere trat ein Mann zu ihr, der sie aufforderte, sich in die Kajüte zu begeben.

— Ich will an's Land! Haltet an! kreischte Röschen.

Aber anstatt anzuhalten, verdoppelte das Schiff seine Fahrt. Das Ufer trat zurück. Niemand achtete ihres Flehens.

Plötzlich, von der äußersten Verzweiflung erfaßt,

sprang sie auf einen an der Schiffsbrüstung stehenden Waarenballen. Im nächsten Augenblick stand sie auf der Brüstung und streckte schreiend ihre Arme nach dem Ufer aus.

Ehe noch einer der Zunächststehenden sich ihrer bemächtigen konnte, hatte der Schwindel sie erfaßt, und die Wellen des Radkastens schlugen über ihr zusammen.

Dies war der Augenblick gewesen, wo der ehemalige Stallknecht des Fürsten das Bollwerk erreichte, nachdem er mit seiner Begleitung bereits einige Stunden vergeblich die Flüchtlinge gesucht. Er hatte Röschen erkannt.

Ein tüchtiger Schwimmer, hatte er in wenigen Secunden die Stelle erreicht, wo er sie untertauchen sah, und es gelang ihm auch, die eben Versinkende noch zu fassen und heraufzuziehen.

Aber sein Heldenmuth war vergeblich; trotz aller Anstrengungen des Arztes blieb Röschen unbeweglich und stumm. Ihre Lippen waren kalt, ihr Puls war todt; das schöne Auge war gebrochen, nur die regungslosen Züge erschienen so frisch, als müßten sie jeden Augenblick sich wieder beleben.

— Es ist vorbei! sagte endlich der gänzlich erschöpfte Arzt. Hier ist Alles umsonst!

Jammernd stand der arme Bursche da. Thränen rannen aus seinen Augen.

— Sie ist todt! rief er mit herzzerreißender Stimme.

Noch einmal beugte er sich über die schöne Leiche. Was ihm die Lebende nimmer gestattet haben würde, das litt die Todte: er preßte seinen Mund auf die kalten Lippen und sank dann wehklagend neben der Leiche hin.

Er war der Einzige gewesen, der es ehrlich mit ihr gemeint; aber er war zu spät gekommen.

XVI.

Nicolai Sorokoff.

Ein glänzenderes Auditorium hatte sich noch nie auf der Zuhörer-Galerie des Schwurgericht-Saales versammelt, als am Morgen nach den vorhin erzählten Ereignissen. Es schien, als habe die vornehme Welt sich ausschließlich das Recht vorbehalten, der heutigen Sitzung beizuwohnen; denn die amphitheatralisch ansteigende Galerie war bis auf den letzten Raum mit den elegantesten Toiletten gefüllt.

Uniformen, Orden, schwarze Civilkleidung, der Bonjour des Dandy wechselten auf dieser Galerie mit einander; sogar vornehme Damentoiletten hatten es nicht verschmäht, sich heute einmal um die Handhabung der weltlichen Gerechtigkeit zu kümmern und sich in dem Saale der Themis ein Rendezvous zu geben, dessen sehr bescheidene, sogar dürftige und ernste Ausstattung dem Auge in so fern wenig Interesse bietet, als sie Richter, Staatsanwalt, Geschworene,

Vertheidiger, Zeugen und Angeklagte ohne jegliche Contraste in einander schwimmen läßt, und es dem Zuschauer anheimstellt, sich aus der lokalen Vertheilung der Parteien und den Mienen derselben die Gerechtigkeitspfleger, die Schuld und die Unschuld herauszulesen.

Im Allgemeinen ist es durchaus nicht gentil, Lokale zu besuchen, in welchen man mit dem zur Verantwortung gezogenen Verbrechen in so nahe Berührung kommt; viel eher duldet man dasselbe in seiner Nähe, wenn es seinen Richter noch nicht gefunden. Nur eine cause célèbre kann in dieser Regel eine Ausnahme machen, und um eine solche handelte es sich heute.

Fürst F. war schon am frühen Morgen in fieberhafter Thätigkeit; seine Katastrophe war gerettet, und er gab sich also jede erdenkliche Mühe, diese so glänzend wie möglich auszustatten.

Vor Allem hatte er dafür gesorgt, daß der größte Theil seiner aristocratischen Bekanntschaft dieser öffentlichen Gerichtssitzung beiwohne. Er hatte Eugen eine „imposante" Rehabilitation versprochen, und deshalb mußte Alles zugegen sein, was mit diesem früher in engerem Verkehr gestanden. Er hatte sei-

nem Todfeinde eine glänzende Niederlage geschworen; hatte denjenigen seiner Freunde, welche sich früher von ihm dupiren ließen, eine genügende Revanche zugedacht, und aus diesen vereinigten Gründen hatte ihm Jeder sein Wort geben müssen, heute diesem Schauspiele beizuwohnen, in welchem „die Tugend belohnt und das Laster bestraft werde."

Die Bemühungen des Fürsten waren erfolgreich gewesen, ja, was viel sagen wollte, Alles hatte sich mit einer Pünktlichkeit eingefunden, die durchaus nicht in den Gewohnheiten dieser Sphäre liegt.

Auch Rudolf und der Doctor Winkler hatten inzwischen nicht die Hände in den Schooß gelegt. Rudolf hatte es übernommen, der so lange vernachlässigten Baronin einen Besuch zu machen und sie um die Erlaubniß zu bitten, sie an diesem Morgen in die Sitzung des Schwurgerichts führen zu dürfen. Die Baronin, wissend, um was es sich handle, hatte zugesagt; selbst Helene hatte es über sich vermocht, Rudolf mit einer Sicherheit, welche bewies, wie viel Gewalt sie über ihre Gefühle erkämpft, um die Erlaubniß zu bitten, auch gegenwärtig sein zu dürfen.

Der Doctor seinerseits war bei Juana und Leonor erschienen, die seit mehr als acht Tagen weder Rudolf

noch Eugen gesehen, aber dafür desto mehr Briefe empfangen hatten, und hatte den beiden Damen mit geheimnißvoller Miene zugemuthet, sie morgen früh in eine öffentliche Gerichtssitzung führen zu dürfen.

Beide erschraken natürlich vor einer solchen Zumuthung; der Doctor aber hatte ihnen die Versicherung gegeben, daß sie ein höchst interessantes Schauspiel erleben und unter den Zuschauern auch Eugen und Rudolf sehen würden; doch sei es von der höchsten Wichtigkeit, auch nicht durch die leiseste Miene ihr Herz zu verrathen, wenn es der Zufall füge, daß sie den beiden Brüdern begegneten. Ihre Geistesgegenwart solle, dafür bürge er, reichlich belohnt werden.

Demnach waren auch die beiden Schwestern im Zuschauerraum und trugen durch ihre Schönheit die Schuld davon, daß die Herren Dandy's der Gerichtsverhandlung anfangs eine sehr bedauernswerthe Unaufmerksamkeit zeigten.

Endlich waren auf der Galerie: Herr von Lang, der Fürst, Doctor Winkler, Rudolf und Eugen, sowie ein Theil des Comtoir-Personals des Hauses Lang und Breit versammelt.

Wir treten in die Sitzung in einem Augenblick, wo die Verhandlung bereits in vollem Gange ist.

Im Fond des Saales auf einer Estrade und hinter dem grünen Tisch sitzt die Gerichtsdeputation; auf der einen Seite derselben der Staatsanwalt mit der strafedürstenden Miene des öffentlichen Anklägers, auf der andern die Gerichtsschreiber.

Links an der Längewand des Saales sitzen die zwölf Geschworenen mit gesammeltem Gerechtigkeitssinn; ihnen gegenüber an der andern Wand steht der Tisch und Sessel des Vertheidigers, dem der schwierige Beruf geworden, Kameele durch ein Nadelöhr zu fädeln und die Mohren weiß zu waschen. Hinter ihm zieht sich an der Wand die geschlossene Armsünderbank hin.

Auf dieser Bank der Angeklagten sitzt der Gegenstand des allgemeinen Interesses, des allgemeinen Mitleids.

Es ist Splitter, der greise Splitter, bleich und abgezehrt, aber mit dem frommen Bewußtsein makelloser Unschuld auf dem Antlitz; schwarz gekleidet, die Hände im Schooß gefaltet. Theilnahmsvoll ruht das Auge der Geschworenen auf ihm — ein Blick in dieses brave Gesicht mußte ja genügen, ihn von jeglichem Verdachte freizusprechen!

Ernst und ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, hatte er die Anklage mit angehört; mit gleichem Ernst ließ er alles Uebrige an sein Ohr schlagen, denn Splitter hatte ja seinen Richter in sich; er wußte ja, daß er nur dasaß, um zur öffentlichen Entlarvung Dessen beizutragen, dem er schon so viel Leid verdankte — und diesem Mann verzieh Splitter nicht, obgleich seine Seele dem Hasse gänzlich fern war.

Gespannt ruhte der Blick seines Chefs auf ihm, der sein eignes Unglück vergessen zu hanbe schien und nur für Splitter Aufmerksamkeit hatte.

Der Präsident des Gerichtshofes hatte eben die verschiedenen, gegen den Angeklagten zeugenden Beweisstücke verlesen. Der Staatsanwalt hörte schweigend und ruhig zu. Jetzt erhob sich der Defensor und verlangte die Vorführung des Hauptzeugen zur weiteren Auslassung über seine im Audienztermin gemachten Angaben.

— Der Zeuge Lobinsky! rief der Präsident einem Gerichtsdiener zu.

Allgemeine Spannung im Zuschauerraume. Selbst Splitter rückte auf seinem Armsünderbänkchen.

Von einem Gefängnißdiener begleitet, trat nach

einigen Secunden Lobinsky ein. Tiefe Stille herrschte im Saal.

In der elegantesten schwarzen Kleidung, jeder Zoll ein Gentleman, mit aristocratischer Haltung und einem trotzigen Gesicht, auf welchem die ganze Entrüstung über die ihm angethane Unbill geschrieben stand; einen flüchtigen, stolzen Blick auf die Geschworenen und die Gerichtsdeputation werfend, trat Lobinsky an den kleinen, in der Mitte des Saales stehenden Zeugentisch.

Er hatte keine Ahnung von den ungewöhnlichen Elementen, aus welchen das Auditorium bestand, da er mit dem Rücken zu diesem gewendet hereingetreten war und ihm auch jetzt den Rücken wenden mußte.

Der Präsident warf einen langen und prüfenden Blick auf Lobinsky, welchen dieser mit vornehmer Kälte zurückgab.

Lobinsky's Stolz fühlte sich durch diesen Blick verletzt; er glaubte hier als der eigentliche Kläger, nicht als der Angeklagte zu stehen, und in vollem Maße die Rücksicht für sich in Anspruch nehmen zu dürfen, welche man einem Zeugen seines Standes schuldig sei.

Der Präsident nannte ihm seinen Namen.

— Sie heißen Hugo Oskar von Lobinsky?

Lobinsky beantwortete dies mit einem Ja.

Der Präsident stellte die Frage an ihn, ob er schon einmal in Untersuchung gewesen oder bestraft worden sei.

Lobinsky beantwortete dies mit einem Nein und begleitete diese kurze Aeußerung mit einer verächtlichen Miene.

Jetzt ward er aufgefordert, seine im Audienztermin gemachten Aeußerungen zu wiederholen und durch Beantwortung der Fragen zu ergänzen, welche der Vertheidiger des Angeklagten aufgeworfen hatte.

Mit fester Stimme und unverkennbarer oratorischer Begabung trug jetzt Lobinsky vor, wie er von dem Angeklagten Splitter durch Vermittelung des Herrn Eugen von Lang eine Summe von tausend Thalern dargeliehen erhalten, und wie ihm Herr von Lang, als er ihm dieses Geld zustellte, einen von Splitter selbst ausgefertigten Schuldschein über funfzehnhundert Thaler im Namen Splitter's zur Unterschreibung vorgelegt habe. Diesen Schuldschein habe er unterschrieben und ihn Herrn von Lang für Herrn Splitter überhändigt. Später aber sei es ihm in seiner Empörung über solchen Wucher eingefallen,

sich unter einem Vorwand diesen Schuldschein von Herrn von Lang zurückgeben zu lassen, ehe er ihn dem Darleiher ausgehändigt. Eine solche Handlung sei ihm über Alles verächtlich erschienen und anstatt den Schuldschein dem Darleiher wieder zu geben, habe er ihn dem Staatsanwalt überreicht ... Dies sei Alles, was er zu deponiren habe und was er bereits eidlich erhärtet.

Während der Rede Lobinsky's hatte sich in Splitter's Antlitz keine Muskel bewegt. Den Zeugen keines Blickes würdigend hatte er vor sich hin geschaut. Inzwischen hatte sein Vertheidiger, ohne scheinbar diesen Aeußerungen einige Aufmerksamkeit zu widmen, in den vor ihm auf dem Tische liegenden Papieren gesucht und dieselben geordnet.

Der Präsident wandte sich jetzt an ihn mit der Frage, ob er mit dieser wesentlich die bereits zu den Acten genommenen Aeußerungen bestätigenden Aussage zufrieden sei.

Jetzt erhob sich der Defensor. Ein leises Gemurmel der Spannung lief durch die Galerie.

Erwartungsvoll drehte sich der junge Fürst seinen zierlichen Schnurbart und beugte sich flüsternd zu Herrn von Lang.

— Ich brauche mich auf die bis auf das Komma

übereinstimmenden Aussagen des Zeugen, Herrn Eugen von Lang, auf das Zeugniß seines Herrn Vaters in Hinsicht des Angeklagten, und die Aussagen des Angeklagten selbst nicht zu berufen, meine Herren, begann der Defensor mit großer Feierlichkeit, und einen Anlauf nehmend, der auf einen langen Vortrag schließen ließ. Ich halte es sogar bei der anerkannten Ehrenhaftigkeit des Angeklagten für unnöthig, den Schein von ihm zu wenden, denn auch dieser ist gerettet, in sofern der Zeuge Lobinsky bereits kurz vor Empfang dieser tausend Thaler von Herrn Splitter, und zwar ebenfalls durch Herrn von Lang, eine Summe von fünfhundert Thalern erhielt, was er allerdings zu leugnen beliebt. Ich übergehe dies Alles, denn ich befinde mich seit einigen Tagen in der Lage, die Berechtigung des Herrn von Lobinsky zu irgend welchem Zeugniß auf's Umfänglichste zu bestreiten. Der Zeuge hat erstens eben vor uns Allen ausgesagt, er heiße Hugo Oskar von Lobinsky; dieser Oskar von Lobinsky aber ist nicht er, der Zeuge, sondern ein ganz Andrer; denn sein Name ist nicht Lobinsky, sondern Nicolai Sorokoff ....

Der Defensor machte hier eine Pause, um die Wirkung seiner Rede zu verstärken.

Aller Augen richteten sich auf Lobinsky. Wieder lief ein leises Gemurmel durch die Galerie.

Des Fürsten Gesicht triumphirte. Juana, die schon beim Eintritt Lobinsky's erbleicht war, erfaßte unwillkührlich die Hand der neben ihr sitzenden Schwester.

Auch Lobinsky war etwas bleich geworden; er klammerte sich kaum merkbar mit der linken Hand an den vor ihm stehenden kleinen Tisch. Schnell indeß hatte er sich gefaßt.

Kein Zug in seinem Gesicht war verändert, als der Defensor ihn mit einem maliziösen Blick fixirte.

— Der Zeuge Nicolai Sorokoff, fuhr dieser fort, oder wie ich ihn einstweilen bis nach geführtem Beweise nennen will: der Zeuge Lobinsky, hat zweitens deponirt, er sei noch nicht in Untersuchung gewesen, auch noch nicht bestraft worden. Dies hat seine Richtigkeit, in sofern es leider dem Arm des Gesetzes nicht immer gelingt, jeden Verbrecher gleich auf oder nach begangener That zu ergreifen; doch sehe ich eine Genugthuung für meinen Clienten darin, jenen Nicolai Sorokoff, der hier in der Person des sich so nennenden Lobinsky vor uns steht, nachträglich der Verantwortung übergeben zu können, weil

derselbe vor zehn Jahren als Schreiber des Landrathamtes in X. die Amtskasse bestahl und Mittel und Wege fand, sich mit derselben in Sicherheit zu bringen ...

Abermals eine Pause. Lobinsky's Antlitz hatte sich merkbar entfärbt; dennoch wankte er nicht und begegnete scheinbar furchtlos den auf ihn gerichteten Blicken.

— Demselben Nicolai Sorokoff ist es drittens gelungen, fuhr der Vertheidiger fort, nach langem Aufenthalt in Frankreich, wo er das Unterthanen-Recht gewonnen haben will, mit einem auf den ihm nicht gehörenden Namen Lobinsky ausgestellten Passe sich hier unangefochten aufzuhalten und unter diesem Namen dem Herrn Eugen von Lang einen Wechsel im Betrage von dreimalhunderttausend Francs abzuschwindeln, und durch Mißbrauch und Entstellung von Thatsachen, sowie durch Mißbrauch eines ihm geschenkten Vertrauens nicht nur einen, sondern zwei Unschuldige dem Gerichte zu denunziren ...

Lobinsky fand in diesen letzten unerwiesenen Punkten Stärkung genug, um auch die vorigen Insinuationen zu belächeln. Stolz, aber noch immer bleich, richtete er sich auf.

— Ich bin in der Lage, schloß der Defensor seine Rede, diese drei Punkte auf's Evidenteste zu beweisen, und dadurch zugleich die Unfähigkeit dieses Mannes zu jedem Zeugniß darzuthun. Zur Unterstützung meiner beiden ersten Punkte überreiche ich hiemit die mir zugegangene Mittheilung des betreffenden Landrathamtes, so wie die mir von demselben übersandte gedruckte Verfolgung des Nicolai Sorokoff. Zum Beweise der Identität ersuche ich um Confrontirung desselben mit den auf meine Bitte vorgeladenen Zeugen. Zum dritten Punkte überreiche ich hier eine dem Herrn von Lang zugegangene Privatdepesche seines Bevollmächtigten in Paris, so wie eine nachträgliche amtliche Bestätigung derselben, nach welcher einer der Consorten des Sorokoff, ein gewisser Depont, in Liverpool verhaftet worden, bei welchem man eine Summe von sechshunderttausend Francs, so wie Papiere vorgefunden, die den genannten Nicolai Sorokoff als Theilhaber eines Complotts der großartigsten und raffinirtesten Gaunerei entlarven . . .

Hatte Lobinsky bis jetzt seine Geistesgegenwart keinen Augenblick verloren, so wirkte die Nachricht von der Verhaftung Depont's wie ein Donnerschlag

auf ihn. Alles war verloren, denn er wußte, daß Depont wirklich im Besitz von Papieren war, die ihn auf's Aergste compromittiren mußten.

Seine Knie schlotterten, sein Antlitz überzog sich mit Todesbläße, seine beiden Hände klammerten sich krampfhaft an den vor ihm stehenden Tisch.

War es doch, als stünden alle Geister einer vergangenen Zeit vor ihm auf, denn eben traten auf einen Wink des Präsidenten der Bursche Fritz und die schwarze Friede herein. Ja, bei dem Anblick dieses Burschen war es seinen sich verschleiernden Augen, als schwebe auch Röschen's Schatten herein, als trete auch sie vor den Richter hin und klage ihn des Mordes an.

Während Fritz, ebenfalls bleich, aber mit wuthblitzenden Augen neben ihn trat, begann Lobinsky, unfähig sich länger aufrecht zu erhalten, plötzlich zu wanken. Mit vorgestreckten Händen sank er zurück und in die Arme des herzuspringenden Gefängnißwärters, der auf ein Zeichen des Gerichtspräsidenten ihn hinaus führte.

Schweigend legte der Defensor Splitter's die von ihm erwähnten Papiere als Beweisstücke in die Hände des öffentlichen Anklägers.

XVI.

Der Finger Gottes.

An demselben Tage, an welchem Splitter im Triumph von seinem Chef und dem Fürsten in der Equipage des Ersteren das Sitzungslokal des Schwurgerichtes verließ, an demselben Tage brach das Haus Lang und Breit zusammen. Sein Ruin war unvermeidlich gewesen, und die Verhaftung Depont's hatte nur vermocht, seine Passiva der Art zu verringern, daß Splitter's Hoffnungen auf einen Vergleich mit den Gläubigern um desto mehr Wahrscheinlichkeit bekamen.

All' die Intrigue, welche gegen Herrn von Lang und sein ganzes Haus gesponnen war, die Nachricht von den infamen Machinationen seines früheren Agenten hatten das Ihrige gethan, um den Fall dieses Hauses allgemein und aufrichtig bedauern zu lassen, aber zu retten war dasselbe nicht gewesen.

Herr von Lang war gefaßt und ruhig, wenn sein

Stolz innerlich auch blutete. Weinend war die Baronin von Limbach bei der ersten Nachricht von seinem wirklichen Sturz herbeigeeilt und hatte ihm ihr Vermögen zur Disposition gestellt; dankbar und ruhig hatte Lang dieses edle Anerbieten abgelehnt, und mit der außerordentlichsten Fassung hatte er sich nach Beendigung der Gerichtssitzung den demüthigenden Formalitäten unterworfen, welche von einem solchen Vorfall unzertrennlich sind.

Keins seiner Kinder hatte ihn an diesem Tage sehen dürfen; er wollte keine Zeugen, wollte sie nicht seine Demüthigung mit erleben lassen, und nur Splitter hatte die Vollmacht, Dasjenige für ihn zu thun, was er selbst nicht über seinen verwundeten Stolz vermochte.

So war der nächste Morgen gekommen, und dieser fand ihn sanft und zugänglich.

Er hatte seine Söhne in sein Bureau kommen lassen, ihnen Alles mitgetheilt, sie auch auf die Einschränkungen vorbereitet, welchen sein Haus sich fortab zu unterziehen habe, selbst wenn ein Vergleich mit seinen Gläubigern zu Stande kommen sollte. Dar=

auf hatte er Beide auf die Stirn geküßt und sie gebeten, ihn für diesen Morgen allein zu lassen; am Mittage werde er sie bei Tafel sehen.

Der Mittag kam und mit ihm der Doctor Winkler, der sich durch Neumann mit der Bemerkung anmelden ließ, er habe mit Herrn von Lang Dinge von Wichtigkeit zu besprechen.

Zwischen dem Doctor und Lang hatten nie eigentliche Sympathien geherrscht. Winkler war auch Lang's Hausarzt geworden, weil er der Arzt der Baronin war, trotzdem war es zwischen Beiden nie zu einem freundlichen Verhältniß gediehen. Wie es schien, behagte dem Doctor das aristocratische Wesen Lang's durchaus nicht, und deßhalb mied er ihn gern.

Lang war es natürlich neu, daß sich der Doctor von ihm einmal eine vertrauliche Unterredung erbat; er unterbrach sich deßhalb in seiner Beschäftigung, und empfing den Doctor mit um so kälterer Höflichkeit, als er sich diesem Mann gegenüber seit seinem Unglück etwas genirt fühlte.

Der Doctor seinerseits war heute ein ganz Andrer. Er hatte die kalte Zurückhaltung abgelegt und nahm mit einer Miene Platz, welche verrieth, daß er etwas ganz Besonderes auf dem Herzen habe.

— Ich weiß, Herr von Lang, daß ich Sie störe, begann er; aber da man einen Geschäftsmann eigentlich immer stört, und da ich, was ich Ihnen mitzutheilen habe, nicht gut länger aufschieben kann, so müssen Sie schon so gütig sein, mir heute auf ein Viertelstündchen still zu halten.

— Sie sehen, ich stehe ganz zu Ihrer Disposition; verfügen Sie über meine Zeit, Herr Doctor! antwortete Lang ceremoniell.

— Mein Anliegen, Herr von Lang, ist eine Familienangelegenheit; ich bitte Sie also, mir als Vater, nicht als Geschäftsmann einige Minuten Gehör zu schenken.

— Sie haben demselben in der letzten Zeit so edle Dienste geleistet, Herr Doctor, daß er Ihnen zu dem größten Danke verpflichtet ist! antwortete Lang.

— Geben Sie mir also zunächst die Versicherung, Herr von Lang, daß Sie meine Mittheilung nicht von vorn herein als eine indiscrete und meine Einmischung in gewisse Verhältnisse nicht als eine unbefugte betrachten wollen, sagte der Doctor, der vor dem Stolze Lang's allen Respect hatte.

— Was es auch sein mag, Herr Doctor; ich gebe Ihnen diese Versicherung!

— Nun gut; also zur Sache! ... Sie besaßen einen Bruder, Herr von Lang!

Der Letztere blickte den Doctor mit dem höchsten Erstaunen an und schwieg.

— Dieser Bruder, fuhr der Doctor unbefangen fort, ohne auf Lang's Erstaunen zu achten; dieser Bruder lebte in Spanien ...

Lang's Erstaunen wuchs zur Bestürzung. Keine Antwort.

— Und starb vor etwa zehn Jahren hieselbst, zwei unmündige Kinder hinterlassend.

Lang beobachtete dasselbe verlegene Schweigen. Der Doctor wollte die Wirkung seiner Worte nicht bemerken; er blickte zu Boden und fuhr fort.

— Dieser Ihr Bruder, Herr von Lang, existirte hier, jeden Umgang meidend, unter den bescheidensten Umständen, und nannte sich schlichtweg Lange. Als er starb, schickte er Ihnen ein paar mit halbkalter Hand geschriebene Zeilen, in welchen er Sie bat, an sein Sterbebette zu kommen, damit er Sie um Schutz für seine Kinder bitten könne.

Herrn von Lang's Antlitz hatte sich gänzlich entfärbt; seine Hand zitterte auf der Lehne des Sessels.

— Verhältnisse, fuhr der Doctor unerbittlich fort, mußten Sie gehindert haben, Herr von Lang, an dem Sterbebette Ihres Bruders zu erscheinen; Sie sandten ihm Herrn Splitter.

Ein Laut der höchsten Ueberraschung entschlüpfte Lang's Munde.

—Und Sie ... Herr Doctor . . . Sie wissen . . . Wie um Gottes willen . . . ?

— Wie ich dies weiß, Herr von Lang? Ich weiß es, weil ich damals als Arzt an dem Sterbebette stand, weil ich seinen Todeskampf mit angesehen, und weil ich beim ersten Schritt in dieses Haus in Herrn Splitter denselben Bevollmächtigten wieder erkannte, welchen Sie damals Ihrem Herrn Bruder sandten.

Die Stimme des Gewissens schien sich die Stimme des Doctor's geborgt zu haben. Lang senkte die Stirn in die Hand.

— Ich weiß nicht, Herr von Lang, fuhr der Doctor mit weicher Stimme fort, was Sie damals vermochte, sich der Kinder Ihres Bruders in einer Weise anzunehmen, die . . . ich nicht weiter kenne . . . Ich weiß nur, daß eines dieser Kinder den

Verwandten der Mutter überantwortet wurde, während das andre ...

Herr von Lang erhob mit einer gewissen Feierlichkeit die Stirn aus der Hand.

— Herr Doctor! sagte er langsam, was veranlaßt Sie, einen Moment der Vergangenheit wach zu rufen, der während der letzten Zeit schon mehrfach mahnend vor mich getreten, mich selbst in Stunden aufgesucht und um meine Fassung gebracht hat, wo ich derselben auf's Dringendste bedurfte ... Wer gab Ihnen Veranlassung hiezu, da Sie doch meiner Familie fern stehen?

— Gewiß, Herr von Lang, antwortete der Doctor, ich stehe ihr fern, und dennoch vielleicht näher, als Sie vermuthen! Sein Sie jedoch versichert, daß meine Einmischung nur in der edelsten Absicht geschieht!

— Und was ist diese Absicht? fragte Herr von Lang mit großer Unsicherheit; denn er, der sich in der letzten Zeit vielfach Gewissensbisse in dieser Sache gemacht, sah sich vor dem Doctor in einem Lichte, das, wenn dieser Alles wußte, auf seinen Charakter ein sehr zweideutiges Licht werfen mußte.

— Ich werde sie Ihnen nicht verschweigen,

sagte der Doctor. Gestatten Sie mir jedoch zuvor die Bemerkung, daß ich den Schlüssel zu Ihrem brüderlichen Verhältniß in derselben kleinen Geschichte gefunden, welche Ihr Herr Sohn uns neulich vorlas, ohne zu wissen, wie eng sein eigner Vater in dieselbe verflochten war.

Lang fühlte sich einigermaßen erleichtert; er hatte aus Rudolf's Unbefangenheit bereits früher die Gewißheit geschöpft, daß dieser hievon keine Ahnung, und dies sah er jetzt auch durch den Doctor bestätigt.

— Diese Geschichte, Herr von Lang, wurde uns nicht zu Ende gelesen, weil Sie uns an jenem Abend entführt wurden. Sie kennen dieselbe nicht weiter, als Sie dieselbe damals gehört?

— Nein, antwortete Lang mit weicher Stimme.

— Aber Sie erkannten die Personen derselben sofort? fragte der Doctor theilnahmsvoll.

— Leider! antwortete Lang. Ich hörte in ihr eine Mahnung, die mich tief, tief berührte, weil ich mir bewußt bin, daß die Feindseligkeit zwischen mir und meinem Bruder mich zu einer Kälte gegen seine Kinder verleitete, die ich heute, aber vielleicht zu spät, bereue!

— Sie sind ein edler Mann, Herr von Lang! rief der Doctor, sich seiner Hand bemächtigend. Jene seltsame Geschichte hat zufällig unter meiner Hand eine Wendung genommen, in der ich und jeder Sterbliche mit mir den Finger Gottes sehe. Wollen Sie diese Geschichte zu Ende hören, Herr von Lang?

— Ich will es, antwortete dieser traurig und mit zu Boden gesenktem Blick. Aber sein Sie schonend, Herr Doctor; Sie sind Arzt, Sie wissen, daß auch die Gemüthskrankheit, welche ein Schicksal, das vielleicht grausamer als ich es verschuldet . . .

— Ich weiß, Herr von Lang, daß nach allen diesen bittern Erfahrungen Ihr Gemüth krank sein muß; aber gerade um es zu heilen, um in dem Vater und in dem Bruder wieder gut zu machen, was Beide vielleicht gefehlt haben, bitte ich um die Erlaubniß, Sie mit dem Ende dieser Geschichte bekannt machen zu dürfen.

— Ich höre! antwortete Lang mit dem Ausdruck tiefen Leidens, während er sich mit einem unterdrückten Seufzer zurücklehnte.

Zu seinem Erstaunen aber erhob sich der Doctor, schritt zur Thür und schlug diese auf. Zu seiner

noch größeren Verwunderung aber sah er zwei weibliche Gestalten, doppelt schön durch die hohe Röthe der Verlegenheit, welche auf ihren Wangen brannte, hereintreten.

Dieselbe Verwunderung erstieg ihren Höhepunkt, als er auch Rudolf und Eugen hinter denselben erscheinen sah.

Es waren Juana und Leonor; Beide schwarz gekleidet, Beide einfach, aber im Schmuck ihrer jugendlichen Schönheit; Beide die großen, dunklen Augen zu Boden senkend; denn Keine von ihnen wagte es, zu dem Mann aufzublicken, den sie fürchteten, vor dem sie zitterten, seit ihnen der Doctor heute Morgen das ganze über ihrer Familie ruhende Geheimniß entschleiert.

Während Herr von Lang sich hoch aufgerichtet und in der größten Befremdung diese beiden so wunderbar schönen Gestalten anstarrte, drängte der Doctor sich zwischen sie, erfaßte Beider Hand und führte sie in's Zimmer.

— Hier, Herr von Lang, ist die Fortsetzung der Geschichte; das Ende liegt in Ihrer Hand! sagte der Doctor mit salbungsvoller Feierlichkeit. Die Beziehung, in welcher Ihre Söhne zu diesen Ihren

Nichten stehen, werden Sie in den Augen derselben lesen. Meine Mission ist erfüllt! schloß er zurücktretend.

Juana und Leonor waren inzwischen zitternd vor Herrn von Lang niedergekniet. Kein Laut entschlüpfte ihren Lippen. Aber auch Lang befand sich in einer solchen Verwirrung, daß er keine Worte zu finden vermochte.

— Herr Doctor, sagte er endlich, bald die knienden Mädchen, bald seine Söhne, bald Winkler anschauend, ich verstehe nicht, wie ...

— Ich sagte Ihnen vorhin von dem Finger Gottes, Herr von Lang! antwortete der Doctor. Wie unerklärlich er uns zuweilen leiten mag, dem Guten, meine ich, ist er verständlich!

Tief getroffen von des Doctors Mahnung sank Herr von Lang auf den Sessel zurück. Schweigend und so inbrünstig flehend sah er die Blicke seiner Söhne auf sich gerichtet.

Lang's Auge fiel auf die beiden zu seinen Füßen knienden Mädchen, die noch immer das ihrige nicht zu erheben wagten.

— Gottes Finger! ... O, wie wahr, wie

wahr! ... Es ist Gottes Finger! rief er beschämt das Antlitz mit beiden Händen bedeckend.

Noch einmal schaute er auf die reizende Gruppe herab. Zwei Thränen hingen in seinen Wimpern.

— Ja, ja, Ihr wart Gottes Kinder! rief er, die gefalteten Hände der beiden Mädchen ergreifend, sie an sich ziehend und an seine Brust drückend. Ich habe mich schwer an den Gesetzen des Himmels vergangen und er hat mich schwer dafür gestraft; aber ich sehe, er will mir verzeihen! ... Geist meines Bruders, kannst auch Du vergeben, so blicke herab und segne Deine Kinder, die spät, nur allzu spät die meinen geworden!

Mit inniger Rührung schaute der Doctor dieser Gruppe zu, wie Lang den beiden Mädchen abwechselnd sinnend und tief in die schwarzen Augen blickte, wie er sie nochmals an sich drückte, auch seine Söhne umarmte und an seiner Brust nicht Raum genug fand für das Glück, das ihm im Stillen der Himmel bereitet, während er mit dem Schicksal gegrollt, das den stolzen Aristocraten zu Boden warf.

Auch des Doctors Auge hatte sich gefeuchtet;

er war überglücklich, als Leonor und Juana sich aus der Umarmung des Oheims losmachten, um ihm ihren Dank zu stammeln. Jetzt wußte der Doctor, warum ihm sein Märchen aus alten Zeiten nicht aus dem Sinn gewollt.

XVIII.

Schluss.

Mit großer Vorsicht hatte die Baronin von Limbach ihrer Tochter Helene von dem finanziellen Ruin des Onkel Polykrates erzählt; mit noch größerer Vorsicht aber hatte sie ihr auch von dem wunderbaren Zufall gesprochen, der es gefügt, daß Rudolf seine Geliebte wieder gefunden, und von der noch viel wunderbareren Fügung, daß diese Geliebte ihm ohne sein Wissen verwandtschaftlich so nahe gestanden.

Helene hatte diese Nachricht mit sichtbarer Ruhe hingenommen; ja, als in den darauf folgenden Tagen Herr von Lang mit seinen vier Kindern der Baronin zum ersten Mal einen Besuch in ihrer Villa machte, war Helene Rudolf entgegen gegangen, hatte ihm mit herzlichem Glückwunsch die Hand gedrückt und Leonor den Wunsch ausgesprochen, in ihr sowohl wie in Juana eine recht liebe Freundin finden zu dürfen.

Als bald darauf die Baronin in einer vertraulichen Stunde ihr die Mittheilung machte, daß der Rittmeister von Cartow förmlich um ihre Hand angehalten, antwortete Helene: Liebe Mama, sag' dem Rittmeister, ich könne mich zu so ernstem Schritt noch nicht entschließen. Du aber, Mama, dringe nicht in mich; Du weißt, daß ich soeben erst einen harten Kampf bestanden; ich habe über mein unglückliches Herz gesiegt, gönne mir jetzt, mich meiner Lorbeern zu freuen! ....

Damit war die Sache abgemacht, und der arme Rittmeister erhielt seinen Korb von der Baronin auf dem feinsten, parfumirten Postpapier. Helene hingegen hatte ihre kindliche Liebe für Rudolf bald so weit überwunden, daß sie mit den beiden Schwestern die intimste Freundschaft schloß und dieselben gezwungen wurden, einstweilen in der Villa ihrer Mutter zu wohnen, bis — sich das Uebrige finden werde, wie sie sagte.

Den Fürsten der Börse hatte Nichts vor seinem Sturze zu retten vermocht. Das Haus Lang und Breit hatte seinen Nimbus verloren, denn es hatte seine Zahlungen eingestellt.

Der Stolz des Geldaristocraten war auf's Schwerste verwundet; mit unerschütterlicher Ruhe stand er der Welt gegenüber auf den Trümmern seines stolzen Gebäudes da; aber wenn er sich einmal allein befand, brannte diese Wunde, und wenn er in solchen einsamen Stunden auf das einst beherrschte Samos zurück blickte, raffte er sich schnell auf, und suchte in der Umgebung seiner Familie, in der Schönheit und der kindlichen Zärtlichkeit der ihm so unerwartet gesandten Töchter sich mit dem Gedanken zu trösten, daß der Himmel ihm seinen Götzen zerschmettert, weil er um seinetwillen sich Dem entfremdet, was ihm Gott als Heiligstes anvertraut. Auch er hatte frevelhaft sein theuerstes Kleinod in's Meer geworfen, das Glück hatte ihm die Freundschaft gekündigt, seine Feinde hatten ihn an's Kreuz geschlagen; die im Rausche dieses Glücks von ihm vernachlässigten Seinen aber nahmen ihn herab und heilten seine Wunden ....

Kurze Zeit nach seinem Fall, während welcher Splitter unabläßig arbeitete, um aus den Trümmern wieder ein neues Gebäude aufzurichten, sehen wir Herrn von Lang von seinen beiden Söhnen und Nichten umgeben in seinem Wohnzimmer.

Für ihn war es jetzt eine Wohlthat, im Schooße seiner Familie zu leben, sich von der Außenwelt zurück zu ziehen, und jede Stunde, welche er dieser widmen konnte, war für ihn der höchste Genuß.

Zu seinen Füßen saß sein Liebling, die verständige Leonor. Diese hatte durch ihn am meisten gelitten, und gegen sie glaubte er am meisten wieder gut machen zu müssen. Juana und Eugen saßen lauschend neben ihm, während Rudolf einige Papiere durchflog, welche ihm der Vater übergeben.

— Was ich gegen Euren armen Vater gefehlt, fuhr er zu Juana gewendet fort, während seine Hand liebkosend über Leonor's schwarzes Haar glitt, fühle ich tief; ich bereue es, aber ich finde einige Entschuldigung in dem aufbrausenden, oft sehr verletzenden Wesen meines seligen Bruders, welches seine ganze Lebensweise in ihm befördert haben mag; denn während ich mich von Jugend auf dem Kaufmannsstande gewidmet, betrat er die militärische Laufbahn, und unzufrieden mit der Ruhe, zu welcher ihn der Dienst in seiner Heimath verdammte, suchte er Dienste außerhalb, wo es nur immer Gelegenheit gab, sein Leben in die Schanze zu schlagen. Er war ein geborner Parteigänger, er war tapfer und brav, besaß ein edles

Herz, aber er beleidigte und verletzte oft, wo er es nicht gesollt hätte ... Daß ich ihm in Gibraltar einen so unbedeutenden Theil unsres Gewinnes zurückließ, geschah, weil er mir hundertfach gesagt und bewiesen, wie sehr er alles schnöde Geld verachte. Es war unrecht von mir, daß ich nicht dennoch ehrlich theilte; aber ich täuschte mein eignes Rechtlichkeitsgefühl mit dem Gedanken, daß er den Werth des Geldes nicht kenne, daß er es nicht zu erhalten verstehe, daß ich dasselbe besser zu verwerthen wisse, und daß es mir vergönnt sein werde, ihm noch immer zu geben, was ihm zukam, wenn ihn seine stete Sorglosigkeit hinsichts des Geldes einmal in Verlegenheit setze ...

— Ich hörte anfangs durch meine Freunde an der spanischen Küste öfter von ihm, fuhr Lang fort; dann aber blieben alle Nachrichten aus, und Niemand wußte, wohin er sich gewendet. Meine Geschäfte hatten inzwischen die glücklichsten Erfolge, Alles gelang mir und mein Vermögen vermehrte sich in den ungeheuersten Proportionen ... Endlich nach etwa zehn Jahren, gerade in dem Augenblick, wo der Ausgang einer der gewagtesten Operationen mich zu einer Reise nöthigte und ich im Begriff war, in den Wa-

gen zu steigen, erhielt ich ein Zettelchen, in dessen mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen ich zu meiner höchsten Bestürzung die seinige erkannte .... Mein Bruder wohnte also hier; er hatte es verachtet, mir hievon Nachricht zu geben; er mußte also auch mich selbst verachten. Er lag auf dem Sterbebette; er rief mich zu sich ... In mir geriethen die brüderliche Liebe und die Gewinnsucht in den heftigsten Kampf. Es standen großartige Kapitalien auf dem Spiel; der Kaufmann siegte, indem er dem Bruder in mir vorspiegelte: Bernard wird ja noch am Leben bleiben, bis du zurückkehrst! ... Mit tiefer Reue und Beschämung, meine Kinder, bekenne ich, daß der Versucher in mir die Oberhand behielt. Ich beauftragte Splitter, sofort zu dem Kranken zu eilen und mir telegraphisch mitzutheilen, wie er meinen Bruder gefunden, denn ich mußte Splitter ja sagen, daß der Kranke mein Bruder sei ... An Ort und Stelle angelangt, fand ich bereits Splitter's Nachricht vor, daß mein Bruder gestorben, mit einem Fluch auf mich gestorben; Splitter hat mir dies nicht verschwiegen, als ich zurückkehrte ... Ich konnte es nicht über mich gewinnen, das Haus meines Bruders zu betreten, denn

dieser war bereits zur Ruhe bestattet, als ich anlangte; Splitter übergab ich Alles, denn ich wußte, daß ich es in gute und treue Hände legte. Dich, Leonor, mußte ich fortgeben, weil Dein Großvater bei mir erschien, mir eine heftige Scene bereitete und mir drohte, die kirchlichen Behörden zu Hülfe zu ziehen, wenn ich ihm die beiden Kinder nicht überantworte.

— Ich einigte mich endlich mit ihm dahin, daß er eins, und zwar das Aelteste, mit sich nehmen könne. Du, Leonor, gingst mit ihm; Du, Juana, wurdest, da ich Dir keine Mutter zu geben hatte, in eine Pensionsanstalt geschickt. Eine Verwandte meines seligen Compagnon Breit erhielt von mir eine Summe, von deren Zinsen sie Deine Erziehung zu bestreiten hatte, und die Dir zufallen sollte, wenn sie sterbe .... Ich durfte nicht anders glauben, als daß mein Bruder arm und dürftig gestorben sei; aus Splitter's Schilderung mußte ich dies schließen. Als mich das Gericht zu Eurem Vormund ernannte, staunte ich nicht wenig über die Nachricht, daß man in meines Bruders Nachlaß Documente gefunden, welche ein in der Bank deponirtes Kapital von achtzigtausend Thalern nachwiesen. Warum er trotzdem

in solcher Dürftigkeit gelebt, vermag ich mir nur aus der Eigenthümlichkeit seines Charakters zu erklären, und auch diese nur hat ihn sicherlich dazu bestimmen können, den schlichten Namen Lange zu führen. Jedenfalls beruhigte ich mich über Eure Zukunft. Euer Vermögen wurde treu verwaltet, und mit Eurer Großjährigkeit solltet Ihr in den Besitz desselben gesetzt werden ... Gott hat es anders und besser gewollt! setzte er hinzu, indem er Leonor auf die Stirn küßte, und so es sein Wille ist, giebt er mir noch Zeit genug, wieder gut zu machen, was ich mit kalter Herzlosigkeit an Euch gefehlt!

Ueber Röschen's Grabe erhebt sich ein prächtiger Leichenstein von weißem Marmor, auf welchem mit großen goldnen Buchstaben geschrieben steht: „Schlummre sanft, Du arme Rose!"

Jahre, viele Jahre waren verstrichen seit dem Tage, wo Eugen von Lang dieses Monument hier errichten ließ, als ein Mann von etwa funfzig Jahren mit blassem, abgemagertem Gesicht und einer Narbe auf der eingesunkenen Wange an diesem

Grabe stand, und mit finstrem Auge, aus welchem Reue und innere Verbissenheit sprachen, die von Wind und Wetter etwas mitgenommene Inschrift las.

Sein Haar war kurz geschoren und ergraut, seine ganze Erscheinung verrieth einen jener Unglücklichen, welche das Gefängniß wieder in eine Welt entläßt, die doch nichts mehr mit ihnen gemein haben will.

Ermüdet setzte er sich auf das Grab und stützte die Stirn in die Hand.

— Funfzehn Jahre sind es her, murmelte er, und noch immer steht mir jener Moment, wo ich sie in den Wellen versinken sah, mit einer Frische vor der Seele, als sei es erst gestern geschehen! . . . Funfzehn lange, fürchterliche Jahre! . . . Und wenn ich morgen das Schiff betrete, um mich einer Welt zu entziehen, die mich ausgestoßen, werde ich mir die Augen verbinden und mich führen lassen müssen, damit ich nicht sehe, wie sie aus dem Wasser mir die Arme entgegenstreckt. Und auch der Schrei wird mir in den Ohren wiederklingen, mit dem ich sie damals versinken sah! . . . Besser . . . ja ganz gewiß *besser* wäre es gewesen, ich hätte sie

damals nicht verlassen; ich hätte damals mit ihr zusammen den weiten Weg gemacht, den ich jetzt allein thun muß .... Ich wollte, das Schiff, das mich aufnehmen soll, es wäre mit mir schon hundert Meilen von hier!

Leipzig,
Druck von Alexander Edelmann.

Wachenhusen, Hans,

Ein neuer Polykrates

Bd.: 3. Band

Berlin 1859